

Augsburger Volkskundliche Nachrichten

Judenwege in Oberfranken

Untersuchungen zu der Judenstraße
zwischen Scheßlitz und Burgkunstadt

von Barbara Rösch

Die Geierwally

Eine Romanfigur im Spiegel Ihrer
Popularität

von Susanne Päsler

Die Schülesche Kattunfabrik

Eine Diskussion um den Erhalt eines
Augsburger Industriedenkmals

von Vera Scheel

- Veranstaltungen und Termine
- Ausstellungskritik
- Tagungs- und Exkursionsbericht

Herausgeber

Prof. Dr. Sabine Doering-Manteuffel

Redaktion

Prof. Dr. Sabine Doering-Manteuffel · Imke Helling · Stephan Bachter
Alexander Arlt · Nicole Stieb

Layout und Satz

Alexander Arlt

Anschrift der Redaktion

Fach Volkskunde

Universität Augsburg · Universitätsstraße 2 · 86135 Augsburg

Tel.: 0821-598-5547 · Fax.: 0821-598-5501

Druck

Druckladen · Schroeckstraße 8 · 86152 Augsburg

ISSN-Nr. 0948-4299

Die Augsburger Volkskundlichen Nachrichten erscheinen im Selbstverlag
Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Datenträger, sowie Fotos übernehmen die Redaktion bzw. die Herausgeber keinerlei Haftung. Die Zustimmung zum Abdruck wird vorausgesetzt.

Eine Haftung für die Richtigkeit der Veröffentlichungen kann trotz sorgfältiger Prüfung der Redaktion vom Herausgeber nicht übernommen werden.

Die gewerbliche Nutzung ist nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers zulässig. Das Urheberrecht für veröffentlichte Manuskripte liegt ausschließlich beim Herausgeber. Nachdruck sowie Vervielfältigung, auch auszugsweise, oder sonstige Verwertung von Texten nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers. Namentlich gekennzeichnete Texte geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder.

Liebe Freunde der Volkskunde!

Sie halten die erste Nummer der *Augsburger Volkskundlichen Nachrichten* in Händen. Ich möchte Ihnen einen kurzen Einblick in unsere Arbeit am Fach Volkskunde der Universität Augsburg geben und Ihnen die Mitarbeiter an diesem Heft vorstellen.

Als Prof. Dr. Günther Kapfhammer, der langjährige Leiter der Augsburger Volkskunde, im Sommer 1993 durch einen Verkehrsunfall während einer Forschungsreise nach Santiago de Compostela ums Leben kam, beherrschten Trauer und Ratlosigkeit Kollegen und Studierende. Durch nachdrückliches Handeln der hiesigen Universitätsleitung gelang es, dem Fach einen festen Stand im Fächerkanon der Universität zu verschaffen. Den Kollegen ringsum, die sich für die Interessen der Volkskunde engagiert haben, möchte ich an dieser Stelle herzlich danken. Unser Dank gilt besonders Herrn Prof. Dr. Christoph Daxelmüller, der sich von Regensburg aus intensiv um die Belange der Volkskunde gekümmert hat.

Das erste Jahr war für Studierende, Lehrende, ehemalige Mitarbeiter und Freunde von Günther Kapfhammer schwer. Ich möchte die Gelegenheit ergreifen, um mich bei Maria Atterer zu bedanken, die mich über viele Monate hinweg bei der Aufarbeitung des Nachlasses unterstützt hat. Helga Hoffmann, Barbara Wolf und Waltraut Wagner haben den Betrieb aufrechterhalten, ihnen sei hier ebenfalls dafür gedankt.

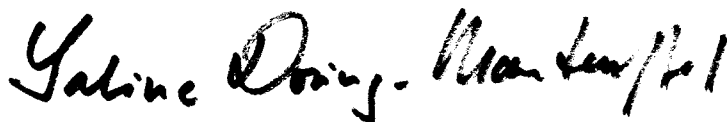
Vieles veränderte sich - viel Neues strömte auf die Volkskunde ein. Personalabbau und steigende Studentenzahlen ließen manchen Engpaß entstehen. Doch in den Abschied mischten sich zunehmend Anzeichen einer Aufwärtsentwicklung ein. In unzähligen, engagierten Diskussionen mit Kollegen, Studenten und Vertretern regionaler Institutionen um die Perspektiven einer modernen Kulturwissenschaft, sind wir nun gemeinsam auf dem Wege zu einem Profil, das den Anforderungen unserer Zeit gerecht werden soll. Volkskunde heute - das mögen die Beiträge in diesem Heft ausdrücken -, versteht sich als eine Disziplin, die sich den kulturellen Äußerungen der Bevölkerung in Vergangenheit und Gegenwart zuwendet. Zu lange Zeit hat sich die Volkskunde nurmehr mit den kleinen Dingen des Alltags befaßt und dabei globale Perspektiven aus den Augen verloren. Wir

wollen deshalb in Zukunft die europäische Kulturgeschichte - ausgehend vom Mittelalter - in ihren bisweilen widersprüchlichen Entwicklungslinien stärker in den Blick nehmen. Die hier versammelten Beiträge, einer zur Geschichte jüdischen Lebens bis zum Zweiten Weltkrieg, ein zweiter zur aktuellen Diskussion um ein Industriedenkmal von europäischem Rang in der Stadt Augsburg, und ein dritter zum Frauenbild eines populären Lese- und Filmstoffes im 20. Jahrhundert, machen den Anfang. Barbara Rösch, Vera Scheel und Susanne Päsler stellen mit ihren Beiträgen die Ergebnisse ihrer Abschlußarbeiten vor.

Tagungs- und Exkursionsberichte informieren über unsere sonstigen Aktivitäten. Und schließlich sollen die regionalen Kulturträger eine Möglichkeit erhalten, ihre Veranstaltungstermine in regelmäßiger Folge über unser Mitteilungsblatt an das interessierte Fachpublikum weiterzugeben.

Ich hoffe, daß die *Augsburger Volkskundlichen* Nachrichten, die dem Einsatz und Mut der Augsburger Volkskundestudenten zu verdanken sind, vor allem Alexander Arlt, Stephan Bachter, Imke Helling, Nicole Stieb und Stefan Simons, ein Organ lebhafter Diskussionen werden wird.

Ihre



Sabine Doering-Manteuffel

Allgemeine Beiträge

Judenwege in Oberfranken	6
Untersuchungen zu der Judenstraße zwischen Scheßlitz und Burgkunstadt <i>von Barbara Rösch</i>	
Die Geierwally	24
Eine Romanfigur im Spiegel ihrer Popularität <i>von Susanne Päsler</i>	
Die Schülesche Kattunfabrik	38
Eine Diskussion um den Erhalt eines Augsburger Industriedenkmals <i>von Vera Scheel</i>	

Rezensionen und Kritiken

"Krank - Warum ?"	57
Eine Ausstellung im Deutschen Hygiene-Museum in Dresden <i>von Ingrid Mayershofer u. Stephan Bachter</i>	

Rubriken

Tagungsbericht	59
Exkursionsbericht	63
Veranstaltungen und Termine	69
Veranstaltungskalender für Bayrisch-Schwaben	
Studentische Arbeitsgruppe Alois V. Niederwieser	84

Judenwege in Oberfranken

Untersuchungen zu der Judenstraße zwischen Scheßlitz und Burgkunstadt
von Barbara Rösch.

Wer sich mit dem bislang unbeachteten Phänomen der Judenwege beschäftigt, betritt wissenschaftliches Neuland. Man begeht im wahrsten Sinne des Wortes neue, bzw. vergessene Wege, denn jegliche gesicherte Daten fehlen hier. Daher ist das Erfassen, Darstellen und Interpretieren sämtlicher in Bayern nachweisbarer Flur- und Wegenamen mit dem Bestimmungswort Jude das Ziel des Forschungsprojektes *Jüdische Mobilität* und Migration in Bayern des Faches Volkskunde der Universität Augsburg.¹

Der Interessenschwerpunkt liegt dabei nicht auf den innerörtlichen Straßennamen (Judengasse, -anger, -straße etc.), die in der Regel Zufahrtswege zum städtischen Markt oder Wohngegenden mit überwiegend jüdischer Bevölkerung bezeichnen, sondern auf den sich

im freien Feld befindenden Judenwegen.

Der Begriff "Judenweg", eine Fremdbezeichnung, die nicht dem jüdischen Sprachgebrauch entstammt und ohne Bezug zum Kontext zu falschen Assoziationen führen könnte, soll hier, soweit das angesichts deutsch-jüdischer Vergangenheit möglich ist, als wertneutraler Topos verstanden und gebraucht werden.²

Betrachtet man die geringe Zahl der einschlägigen wissenschaftlichen Abhandlungen - es existieren neben zwei Beiträgen von Pfrenzinger (1926) in der Literatur lediglich Hinweise auf betreffende Wegebezeichnungen, sowie vereinzelt kurzgehaltene Interpretationsansätze³ - so wird deutlich, daß der Themenbereich Judenwege zu den vergessenen Kapiteln jüdischer Sozial- und Kulturgeschichte gehört.

¹ 1988 initiiert und geleitet von Prof. Dr. Günther Kapfhammer, Augsburg (+ 1993), fortgesetzt durch die Verfasserin.

² Vgl. Kapfhammer, Günther: Judenwege. Untersuchungen zur jüdischen Mobilität und Migration mit besonderer Berücksichtigung Bayerns, in: Blätter für oberdeutsche Namenforschung 27 (1990), S.3.

³ Vgl. Pfrenzinger, Alfons: Die Judenflurnamen in Unterfranken, in: BIGZ 2/1926, S.194-96; Ders.: Flurnamen mit dem Bestimmungswort "Juden", in: Die Frankenwarte 4/1926; Erb, Rainer / Werner Bergmann: Die Nachtseite der Judenemanzipation (= Antisemitismus u. Jüdische Geschichte, Bd.1), Berlin 1989, S.24; Dittmaier, Heinrich [Bearb.]: Rheinische Flurnamen, Bonn 1963, S.123 s.v. Jude; Ramge, Hans [Hg.]: Hessischer Flurnamenatlas (= Arbeiten d. Hessischen Histor. Kommission NF 3), Darmstadt 1987, Tafel 20 Jude; Edelman, Hans: Oberfränkische Altstraßen (= Die Plassenburg, Bd.8), Kulmbach, 1955, S.9.

Daß jedoch die Erschließung dieses Komplexes lohnenswert ist, zeigt allein die Auswertung der in den 20er und 30er Jahren dieses Jahrhunderts erstellten Flurnamensammlungen sämtlicher bayerischer Gemeinden.⁴ Dort finden sich über 450 Hinweise auf außerörtliche Wegenamen mit dem Bestimmungswort Jude; über 70 davon beziehen sich auf Oberfranken (16 %). Daß die überdeutliche Mehrzahl der Hinweise Franken (76%) und Schwaben (18,5%) betrifft, für Ober- und Niederbayern dagegen nur 10 Belege (2%) ermittelt werden konnten, hat vor allem politische Hintergründe. Durch eine Landesverordnung erzwang Herzog Albrecht V. von Bayern 1553 die Ausweisung der jüdischen Bevölkerung aus dem gesamten bayerischen Territorium. Nach einer seit den Kreuzzugsbewegungen größtenteils düsteren Entwicklung, die die Lebensqualität der jüdischen Bevölkerung in Deutschland, bzw. Bayern infolge wiederholter Pogrome und deutlich spürbarer Ausgrenzung, auf ein Minimum beschränkte, stellt die genannte Landesverordnung erneut einen negativen Höhepunkt dar. Sie verbot der jüdischen Bevölkerung neben der Einwanderung auch jegliche Handelstätigkeit im Herzogtum Bayern. Daher kam es in der Folgezeit für

nahezu zwei Jahrhunderte zu einer dichterem Ansiedlung der Vertriebenen in Territorien, deren Obrigkeit, wie in Franken und Schwaben, die Bildung jüdischer Gemeinden duldete. Nicht zuletzt wurde die jüdische Bevölkerung durch die Erhebung vielfältiger Sondersteuern als gewinnträchtige Einnahmequelle benützt.⁵ Diese unfreiwillige Umsiedlung und Verdichtung spiegelt sich auch in den Flurnamenbeständen, die sich somit über die Jahrhunderte hinweg als Zeugnisse jüdischer Kultur- und Sozialgeschichte erwiesen. Mittels der genannten, jedoch teilweise nicht flächendeckenden Flurnamenssammlungen ließen sich für Oberfranken beispielsweise die Judenstraße bei Geisfeld, der Judenweg bei Tiefenellern, die Judenleite bei Trunstadt ermitteln, sowie die Judenstraße bei Creidlitz, das Judengäßlein bei Wiesentfels, der Judenweg auf der langen Meile bei Niedermirsberg, der Judengraben bei Schmölz, die Judengasse bei Melkendorf und Trebgast, der Judengraben bei Püttlach, um nur einige zu nennen.

Die Fülle des gesammelten Materials erfordert zunächst die Beschränkung auf eine überschaubare Route, hier die Judenstraße zwischen Scheßlitz und Burgkunstadt. Dabei handelt es sich um eine Wegstrecke im Nordosten

⁴ Bestand im Archiv des Verbandes für Orts- und Flurnamenforschung in Bayern e.V., München.

⁵ Z.B. lebten 1820 70% der jüdischen Bewohner Bayerns (53402 Personen) in Franken, vgl. Guth, Klaus [Hg.]: Jüdische Landgemeinden in Oberfranken (1800-1842), (= Landjudentum in Oberfranken, Bd.1), Bamberg 1988, S.37; Eckstein, Adolf: Geschichte der Juden im ehemaligen Fürstbistum Bamberg, Bamberg 1898, Nachdr. Bamberg 1985, S.203-215.

Bamberg, die auf dem 15 km langen Abschnitt zwischen Scheßlitz und Burgunstadt die Bezeichnung "Judenstraße" trägt und zugleich Teil eines ausgedehnten und differenzierten Netzes an Judenwegen und -straßen ist, das sich über die heutigen Landkreise Bamberg, Bayreuth, Forchheim und Lichtenfels erstreckt. Anhand dieses Weges ist herauszustellen, was für alle außerörtlichen Judenwege gültig sein kann, jedoch stets vor dem jeweiligen regionalen, politischen, wirtschaftlichen und religiösen Hintergrund betrachtet werden muß.

Quellenlage

In der oberfränkischen Regionalliteratur sind wenige, jedoch deutliche Hinweise auf den zu untersuchenden Weg vorhanden. Dieser trägt in der verwendeten Literatur durchwegs die noch heute gebräuchliche Bezeichnung "Judenstraße", lediglich einmal erscheint er als "sogenannter 'Judenweg'".⁶ Der Verlauf wird folgendermaßen angegeben: "Judenstraße von Burgkunstadt nach Demmelsdorf, die westlich des [Berges, Anm. d. Verf.] Kordigast, dann an Lahm vorbeizieht." "Er [erg.: der Judenweg] hatte seinen Ausgangspunkt am Nordhang des Kordigasts [...] und führte auf einer Altstraße durch den Kötteler Grund

bis ins Scheßlitzer Becken" und Bamberg. "Die Judenstraße, [...] aus dem Raum Demmelsdorf, Zeckendorf, Scheßlitz durch ehemals zentisches Gebiet nördlich von Roßdach über die Gemarkung Wattendorf Richtung Altenkunstadt," "Sie [erg.: die Judenstraße] führte von Burgkunstadt (und Altenkunstadt) nach Pfaffendorf, läßt dieses sowie Burkheim und Tauschendorf rechts liegen, zieht sich schräg zum Kordigastausläufer hinauf, den Bergrücken entlang rechts an Siedamsdorf, Altendorf, Köttel, Rothmannsthal und Wattendorf vorbei und mündet unterhalb Wattendorf in die Straße von Weismain nach Scheßlitz-Bamberg." An anderer Stelle heißt es: der (Juden-) Weg verläßt die Straße nach Wattendorf erst 400m hinter Roßdach und behält ihre Richtung bei. Ohne eine Ortschaft zu berühren, läuft er im Osten des Gorkum, der höchsten Erhebung der nördlichen fränkischen Alb, [...] nach NNO [...] aber nicht über Lahm." Eine weitere Wegbeschreibung, allerdings nicht unter der Bezeichnung "Judenstraße", lautet: die "recht altertümlich anmutende Strecke, den Mainbogen abschneidend, über die nordwestliche Alb an Köttel [...] und dem 'Schneeberg' vorbei nach Weichenwasserlos."⁷

⁶ Vgl. Motschmann, Josef: Es geht Schabbes ei. Vom Leben der Juden in einem fränkischen Dorf, Lichtenfels 1988, S.26.

⁷ Vgl. Geldner, Ferdinand: Wüstungen im Obermaingebiet, in: Heimat und Volkstum. Amtl. Nachrichtenblatt der Wörterbuchkommission der Bayer. Akademie der Wissenschaften in

Insgesamt ergibt sich aus den Literaturbelegen eine wenig präzise Straßenführung, die sich zwischen Burgkunstadt und Scheßlitz (bzw. Bamberg) erstreckt. Ihre Besonderheit sei die auffallende Geradlinigkeit (in SW-NO-Richtung) und die Eigentümlichkeit, auf einer Strecke von 4-5 Stunden Gehzeit keine Ortschaft zu berühren.

Deutlichere Hinweise lieferten die Flurnamensammlungen, die die Judenstraße durch Plannummern und Kartenausschnitte streckenweise lokalisieren.⁸ Dies gilt allerdings nur für die Gemeindebereiche Rothmannsthal, Lahm, Köttel, Burkheim⁹ und Pfaffendorf. Im Pfaffendorfer Wegebereich befindet sich zudem eine Quelle, genannt das "Zettelsbrünnlein, auch Zettlitzbrunnen", die nur unter der Mundartform "Judenbrunnen" bekannt sei.¹⁰ Für die Bereiche südlich von Rothmannsthal, sowie nördlich von Pfaffendorf fehlen die Belege. Auch

differieren die Zielorte deutlich, so sei die Straße einerseits die Strecke zwischen Roßdach und Altenkunstadt, andererseits der "direkte Weg von Kronach über Scheßlitz nach Bamberg."¹¹

Die Auswertung der schriftlichen Umfragen an die Gemeinden, für deren Gemeindebereich ein einschlägiger Hinweis aus der Literatur oder den Flurnamensammlungen vorliegt, lieferte im wesentlichen keine neuen oder detailreichen Erkenntnisse, bestätigte aber trotz Flurbereinigung und anderer Veränderungen des Naturraumes die Wegstrecke, zum Teil auch ihren annähernden Verlauf. Allerdings war der Begriff Judenstraße drei ehemaligen jüdischen Ortsansässigen aus Demmelsdorf, Scheßlitz und Burgkunstadt gänzlich unbekannt. Vermutlich, und davon ist auszugehen, gab es in ihrem Umfeld für genannte Wegstrecke eine neutralere Bezeichnung.

München, H.11 (1938), S.167; Motschmann, Schabbes, S.26f., 18 (Bildunterschrift); Schrott, Konrad: Die Zent Memmelsdorf, Drosendorf 1970, S.325; Edelmann, S.122, 116, führt die Judenstraße als Altstraße Nr.55 an; Emmerich, Werner: Das Hauptwegenetz des 11.Jahrhunderts in den oberen Mainlanden und seine Grundlagen in karolingischer Zeit, in: JffL 15 (1955), S.267.

⁸ Ausnahme ist der von den bisherigen Ergebnissen in Verlauf und Bezeichnung abweichende Beleg der Flurnamensammlung (FINS) Burgellern, Flur Schlappenreuth, Altlandkreis (ALkr.) Bamberg (1929), lfd.Nr.79 bzw. 9 Der Judenweg, die Verbindungsfuhr zwischen Burgellern und Demmelsdorf [Plannummer 633].

⁹ FINS Rothmannsthal, ALkr. Lichtenfels (1936), lfd.Nr.29 Die Judenstrasse [Pl.Nr.168]; FINS Lahm, ALkr. Lichtenfels (1929), lfd.Nr.117 Die Judenstraße [Pl.Nr.234]; FINS Köttel, ALkr. Lichtenfels (1937), lfd.Nr.45 An der Judenstraße [Pl.Nr.230-231 1/2]; FINS Burkheim, ALkr. Lichtenfels (1935/36), lfd.Nr.26 Die Judenstraße [Pl.Nr.717, 940].

¹⁰ FINS Pfaffendorf, ALkr. Lichtenfels (1934), lfd.26 Die Judenstraße; lfd.Nr.65 + Das Zettelsbrünnlein, auch Zettlitzbrunnen, jetzt nur Judenbrunnen (Vm), [Pl.Nr.565-68].

¹¹ FINS Rothmannsthal; FINS Pfaffendorf, Flur Giechkröttendorf, ALkr. Lichtenfels (ca.1936), lfd.Nr.32 Der Judenstraßacker [Pl.Nr.589].

Die Befragung von Zeitzeugen, ein Versuch, den Kenntnissen vom Weg und dessen Bedeutung im Bewußtsein der Bevölkerung nachzuspüren, erbrachte folgendes Ergebnis: Übereinstimmend konnten die auf Feldern im Wegbereich arbeitenden Bauern und Bäuerinnen sowohl die Judenstraße im Gelände identifizieren, als auch ihre Bezeichnung bestätigen. Sie führe vom Standort der Befragten (hier: Rothmannsthal, Köttel, Eichig) nach Altenkunstadt, bzw. von Bamberg bis Burgkunstadt. Anders dagegen die Kenntnisse der im südlichen Bereich der Judenstraße lebenden Befragten. Ihnen ist ein als "Judenstraße" bezeichneter Weg nicht bekannt. Nach Angaben eines 1908 in Demmelsdorf geborenen und lange Jahre in diesem Gebiet tätigen Lehrers beispielsweise "hat man in Demmelsdorf nie von einer Judenstraße gehört." Es habe jedoch vermutlich ein Judenweg bestanden, der von Wattendorf nordöstlich Richtung Mährenhüll, Bojendorf und Weismain abzweigte:¹² Ein deutlicher Hinweis auf das erwähnte Judenwegnetz dieser Region.

Präzise Belege erbrachte erst die Auswertung der Grundsteuerekataster. Mit Hilfe der entsprechenden Klassifika-

tionspläne läßt sich anhand der Plannummern für die Judenstraße eine nahezu lückenlose Wegführung nachweisen¹³. Belege fehlen allerdings auch hier für die Bereiche südlich Wattendorfs sowie nördlich Pfaffendorfs. Der genaue Verlauf dieser Anschlußstrecken ist schwer zu belegen. In den Grundsteuerekatastern wird die Judenstraße mehrmals als "Weg von Altenkunstadt/Burgkunstadt nach Bamberg" genannt, jedoch an keiner Stelle explizit belegt. Zumindest ist die Vorstellung einer Weiterführung der Judenstraße nach Burgkunstadt, bzw. Bamberg offenbar in der Literatur, wie auch im Bewußtsein der dort ansässigen Bevölkerung vorhanden.

Da nur von der tatsächlich belegbaren Wegstrecke ausgegangen werden kann, ist eine Dokumentation in Form einer Auflistung aller nachweisbaren Plannummern sinnvoll, die den Wegverlauf in Süd-Nord-Richtung durch die unmittelbar aneinander angrenzenden Gemeindebereiche belegen.¹⁴

Steuergemeinde Burgellern, Flur Schlappenreuth:

Pl.Nr.633: der Judenweg von Schlappenreuth nach Demmelsdorf (Gemeindeweg)

¹² Interview v. 13.11.93.

¹³ Kartenbestand im Landesvermessungsamt München, Klassifikationspläne der Steuergemeinden Wattendorf, Amtsgericht Bamberg (1849), Schwabthal (1853), Rothmannsthal (1853), Lahm (1854), Köttel (1854), Altendorf (1853), Burkheim (1853/54), Pfaffendorf (1853/55), sämtlich Amtsgericht Lichtenfels.

¹⁴ Hier unter Auslassung sämtlicher sekundärer Wegenamen (z.B. Straßacker an der Judenstraße).

Steuergemeinde Wattendorf, Flur
Wattendorf:

Pl.Nr.889: die Judenstraß, führt von
Kloster Langheim nach Roßdach
(Gemeindeweg)

Steuergemeinde Schwabthal, Flur
Kümmersreuth:

Pl.Nr.1207: Judenweg von Roßdach
nach Köttel (Gemeindeweg)

Steuergemeinde Rothmannsthal, Flur
Rothmannsthal:

Pl.Nr.168: die Judenstrasse
(Gemeindeweg)

Steuergemeinde Lahm:

Pl.Nr.234: die Judenstraße
(Gemeindeweg)

Steuergemeinde Köttel, Flur Köttel
und Eichig:

Pl.Nr.373, 298, 229: die Judenstraße
(Feld- u. Holzweg)

Steuergemeinde Kaspauer, Flur
Altendorf:

Pl.Nr.946, 1372, 1341 1/3: Die Juden-
strasse, oder der Weg von Alten-
kunststadt nach Bamberg
(Gemeindeweg)
Flur Siedamsdorf: 755: Die
Judenstrasse, oder der Weg von

Altenkunststadt nach Bamberg
(Gemeindeweg)

Steuergemeinde Burkheim, Flur
Burkheim:

Pl.Nr.717: die Judenstraße (Feld- u.
Holzweg)

Steuergemeinde Kaspauer, Flur
Siedamsdorf:

Pl.Nr.755: Die Judenstrasse, oder der
Weg von Altenkunststadt nach Bamberg
(Gdeweg)

Steuergemeinde Burkheim, Flur
Tauschendorf:

Pl.Nr.948: die Judenstraße (Feld- u.
Holzweg)

Steuergemeinde Pfaffendorf, Flur
Pfaffendorf:

Pl.Nr.567, 61 1/2, 52: die Judenstrasse
von Burgkunststadt nach Bamberg
(Gdeweg)¹⁵

Bei Betrachtung allein der hier genann-
ten primären Wegenamen fällt auf, daß
z.B. innerhalb der Steuergemeinde
Schwabthal die Bezeichnung "Juden-
weg" von Roßdach nach Köttel von
der bisher übereinstimmenden Bezeich-
nung "Judenstraße" abweicht.¹⁶ Gleich-
zeitig ließe sich hier die fehlende

¹⁵ Staatsarchiv Bamberg, K232 Nr.24 IV Burgellern (1850), S.992; Nr.615 III Wattendorf (1850), S.782; K235 Nr.609 Schwabthal (1854), S.247; K224 Nr.374 Rothmannsthal (1853), S.63; Nr.106 Lahm (1854), S.101; Nr.91 Köttel (1854), S.124; K238 Nr.217 Kaspauer (1854), S.253; Nr.91 Burkheim (1854), S.195; Nr.357 Pfaffendorf (1854), S.218.

¹⁶ Ähnliche Unklarheiten bezüglich der Bezeichnung finden sich innerhalb der sekundären

südliche Weiterführung belegen, da bisher dieser Wegname lediglich bis zur nördlichen Gemeindegrenze Roßdachs nachweisbar war. Von Interesse sind ebenso die Angaben des Grundsteuerkatasters Wattendorf, die durch den Hinweis, die Judenstraß - führt vom Kloster Langheim nach Roßdach - einen neuen Aspekt des weitverzweigten Judenwegnetzes eröffnet.¹⁷

Bei mehreren Geländebegehungen im Herbst 1993, mit dem Ziel, die aus den Dokumenten erarbeitete Wegführung vor Ort dahingehend zu überprüfen, ob und inwieweit die fragliche Route noch sichtbar und begehbar oder durch Bebauung, Bewuchs und Flurbereinigung inzwischen unkenntlich wurde, war der Weg erwartungsgemäß abschnittsweise in sehr unterschiedlichem Zustand. Kann man der Judenstraße größtenteils auf heute noch frequentierten, zum Teil landwirtschaftlich genutzten Acker-, Wald- und Wiesenwegen folgen, so verliert sie sich gelegentlich (so im Heiligenholz, Wattendorf) und ist (im Waldbereich des Kordigast) streckenweise nur noch in Andeutungen wahrnehmbar, oder bis hin zur Unkenntlichkeit zugewachsen (z.B. westlich von Köttel). Hilfreich und von Bedeutung für die Rekonstruktion

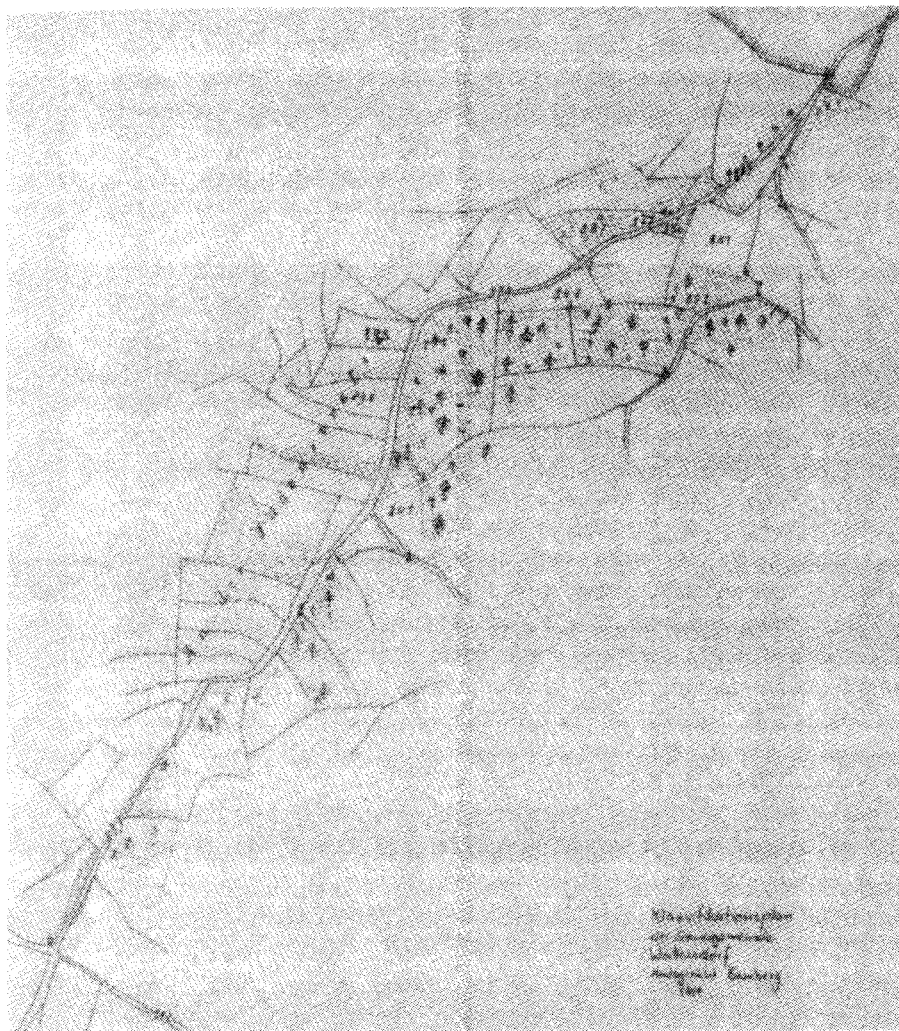
sind hier allerdings zahlreiche Flurdenkmäler, etwa Bildstöcke und Sandsteinmartern, zudem die erwähnte Geradlinigkeit der Wegstrecke, die keine der genannten Ortschaften berührt, sondern diese in einem Abstand von meist 300-500m, seltener bis zu 1500m, umgeht.

Regionalgeschichtliche Aspekte

Ausgehend von diesen Grundlagen, war zu klären, inwieweit im Umfeld der Judenstraße jüdische Kultur bestand. Dabei fällt auf, daß sowohl im Süd- als auch Nordbereich der Straße jüdische Gemeinden existierten, jedoch nicht unmittelbar an der Strecke selbst. Bereits Ende des 16. Jahrhunderts lebten Juden in Zeckendorf und Demmelsdorf. Die Judengemeinde Zeckendorf besaß ab 1600 eine erste Synagoge in Form einer schlichten Betstube und wohl ab 1500 einen Friedhof, der 1784 erweitert wurde. Das hohe regionale Ansehen der dortigen Judengemeinde zeigt sich in der zeitweiligen Verlegung des Bamberger Rabbinatssitzes 1644 nach Zeckendorf. In Demmelsdorf, seit 1748 mit eigener Synagoge, lebten um 1800 136 jüdische Einwohner (66% der Dorfbevölkerung).¹⁸ Die in Scheßlitz lebenden Juden waren bei der

Wegenamen, u.a. Pfitschenholz am Judenweg (Wattendorf), an der Judengasse im unteren Berg (Burkheim, Flur Tauschendorf). Mögliche Zusammenhänge mit erwähntem Judenwegnetz in der Region sind ebenso in Betracht zu ziehen, wie der Bezug auf die unterschiedliche Bedeutung und Gestalt des Weges (als Pfad, Hohlweg etc.).

¹⁷ Dennoch führt das genannte Wegstück geradlinig Richtung Nordosten, Burgkunstadt; das erwähnte Kloster Langheim läge im Norden.



Kultausübung der Nachbargemeinde Demmelsdorf angeschlossen. Früheste

¹⁸ Vgl. Eckstein, Adolf: Zur Geschichte der Juden in Zeckendorf, in: Die hohe Warte 22/23 (1922), S.85f.; Ders., Geschichte der Juden, S.115f.; vgl. auch Mistele, Karl-Heinz: Zeckendorf, in: Guth, Klaus [Hg.]: Jüdische Landgemeinden, S.344ff.; Guth, Klaus: Jüdisches Leben auf dem Land, in: AO 72 (1992), Statistik 5, S.502.

deutliche Nachweise für die Ansiedlung jüdische Einwohner fehlen.¹⁹ Für den Nordbereich der Judenstraße, den Raum Altenkunstadt-Burgkunstadt sind spätestens seit dem 13. Jahrhundert jüdische Einwohner nachweisbar. (Hier sei an die bei Salfeld erwähnten Todesopfer der Rindfleisch-Verfolgung 1298 aus "Kundstadt" erinnert.)²⁰ Der seit 1620 bestehende Burgkunstadter jüdische Friedhof, einer der größten Bayerns, mußte bereits 1679 erweitert werden. Interessanterweise wurden auch an der direkten Südverlängerung der Judenstraße Richtung Scheßlitz-Bamberg, in Stübig und Burgellern zeitweise jüdische Einwohner verzeichnet. Es kam jedoch bereits im 18. Jahrhundert zur Auflösung beider Judengemeinden - verursacht durch den antijüdischen Bauernaufstand 1699, der die Plünderungen jüdischer Häuser an ca. 30 Orten des damaligen Fürstbistums Bamberg zur Folge hatte.²¹ Somit stellt die Wegstrecke eine Verbindung zwischen den jüdischen Gemeinden im Süden (Zeckendorf, Demmelsdorf, Scheßlitz) und Norden (Altenkunstadt, Burgkunstadt) her und führt von den größeren Judengemeinden zum Zentrum des Handels, wie des jüdischen Lebens im

ehemaligen Obermainkreis, nach Bamberg.

Angesichts der Anzahl der Flurdenkmäler und Grenzsteine entlang der Judenstraße, die vor der Säkularisation eine wesentlich höhere gewesen sein dürfte, liegt die Untersuchung der Grenzverhältnisse im Wegebereich nahe. Denn neben ihrer augenscheinlich primären Funktion als Denkmäler der Frömmigkeit, dienen Martern sekundär, und in diesem Zusammenhang hier von Bedeutung, zur Kennzeichnung von Weggabelungen und Kreuzungen, vor allem aber als Anzeige von Grenzen. Zudem wurden Martern meist an verkehrsreichen Orten errichtet, um vorübergehende Gläubige zum Gebet oder Gedenken an die Stifter der Marter oder Verstorbenen zu bewegen. Damit zeugen sie von einer zumindest ehemaligen regen Benützung dieser Wegstrecke und weisen im Falle der Judenstraße auch auf eine Benützung durch Christen hin.²²

Aus den jeweiligen Klassifikationsplänen geht außerdem hervor, daß die Judenstraße auffallend oft auf verschiedenen Grenzlinien entlang läuft, sei es die Flurgrenze Köttel-Eichig, die Steuergemeindegrenzen (der Jahre 1849-55)

¹⁹ Vgl. Ginsburger, Moses: *Germania Judaica II/2* (1968), hg.v. Zvi Avneri, S.743f. s.v. Scheßlitz.

²⁰ Vgl. Salfeld, Siegmund [Hg.]: *Das Martyrologium des Nürnberger Memorbuches*, Berlin 1898, S.234.

²¹ Vgl. Eckstein, *Geschichte der Juden*, S.29ff; ferner Endres, Rudolf: Ein antijüdischer Bauernaufstand im Hochstift Bamberg im Jahre 1699; in: BHVB 117 (1981), S.67-81.

²² Vgl. Schwarz, Georg: *Steinerne Zeugnisse an Straßen und Wegen Oberfrankens* (Heimatbeilage zum amtl. Schulanzeiger des Regierungsbezirkes Oberfranken 176), Bayreuth 1991, S.5, 10f.

Lahm-Rothmannsthal, Lahm-Köttel, Burkheim-Kaspauer, Burkheim-Pfaffendorf, oder die heutige Landkreisgrenze Bamberg-Lichtenfels.

Auch die Errichtung jüdischer Friedhöfe (z.B. Zeckendorf, Schopfloch, Bechhofen) wurde in der Regel nur in grenznahen Gebieten geduldet.²³ Gleiches gilt für eine Vielzahl der in Bayern belegten Judenwege und -straßen, die in Grenzgebieten der Territorien und Gemeinden, bildlich gesprochen am Rande der Gesellschaft verlaufen. Dieser Aspekt der Ausgrenzung jüdischer Bevölkerung ist als Tatsache festzuhalten.

Nur am Rande soll an dieser Stelle auf die Altstraßenthematik eingegangen werden. So reiht Edelmann "Die Judenstraße" (von Burgkunstadt nach Scheßlitz-Bamberg) in einen Straßentypus ein, dessen Ursprünge in frühmittelalterlichen, oft bereits vorgeschichtlichen Fernwegen liegen könnten. Es handelt sich demnach nicht um einen Ortsverbindungsweg, sondern eine Fernverkehrsstraße. Durch folgende Merkmale entspricht die Judenstraße dem Altstraßentypus:

Auf größeren Strecken behält sie ihre Richtung bei, bevorzugt hochgelegene,

offene Flächen und vermeidet wegen Hochwassergefahr (Fluß-)Täler und damit auch ländliche Siedlungen. Sie ist demnach kein Ortsverbindungsweg, was auf ein hohes Alter der Straße hinweist. Bergkuppen werden als Richtungspunkte anvisiert, zuletzt aber umgangen (hier Gorkum, Kordigast). Einzelnen oder paarweise stehende Bäume können als Wegweiser dienen, wie z.B. die heute als Naturdenkmal bezeichnete Eiche in der Gemarkung Burkheim. Auch weisen die erwähnten Flurdenkmäler auf eine Altstraße hin, ebenso der streckenweise Verlauf auf Gemarkungs- oder Flurgrenzen. Neben der für Altstraßen oft typischen Hohlwegsituation, weist die Judenstraße vor allem im gesamten Kötteler Grund und bei der Nordwest-Umgehung Alten dorfs am Wiesenhang eine beidseitige Flankierung durch Hecken auf. Ein weiteres, hier zutreffendes Altstraßen-Charakteristikum betrifft die häufige Zugehörigkeit der Altstraßen zum Gemeindebesitz, außerdem ihre Nachweisbarkeit anhand einer eigenen Plannummer. Die vorgeschichtlichen Einzelfunde sowie Hügelgräber am Wegrand erlauben den Schluß auf hohes Alter dieser Route.²⁴ Entsprechende archäologische Funde sind im hier

²³ Vgl. Schultes, Manfred: Die jüdischen Gemeinden und ihre Friedhöfe seit dem 18. Jahrhundert, Erlanger geogr. Diplomarbeit 1983, S.58; Schubert, Ernst: Arme Leute, Bettler und Gauner im Franken des 18. Jahrhunderts (= Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte, IX/26), Neustadt/Aisch 1983, S.153.

²⁴ Vgl. Edelmann, S.153, 12f; Denecke, Dietrich: Straße und Weg im Mittelalter als Lebensraum und Vermittler zwischen entfernten Orten, in: Bernd Herrmann [Hg.]: Mensch und Umwelt im

angesprochenen Wegbereich nachweisbar.²⁵

Zur Funktion der Judenstraße

In Bezug auf mögliche Funktionen wird in der Literatur von der Judenstraße als "alter Handelsweg der Juden" bzw. Viehhandelsweg gesprochen. Ihre dementsprechende Frequentierung ging 1846/48 und schließlich 1908 beim Bau der Bahnlinie Bamberg-Hof, bzw. der Lokalbahn Scheßlitz-Bamberg, zurück, als das Vieh nur noch zu den Bahnhöfen Burgkunstadt und Scheßlitz getrieben und dort auf die Bahn verladen wurde.²⁶

Bei der Auswertung der Flurnamensammlungen kristallisieren sich deutlich zwei Funktionen des Weges heraus. Zum einen als nicht näher erläuteter kürzester "Verbindungsweg der Altenkunstadter Juden mit Bamberg", vor allem aber als ein Weg, der hauptsächlich von jüdischen Viehhändlern zum Viehtrieb auf den Bamberger Markt benutzt wurde. Zur Mundartform "Judenbrunnen" wird angemerkt "Die Juden sollen ihr Marktvieh an dem jetzt noch bestehenden Brunnen getränkt haben. (Vm)"²⁷ Der Zeitraum dieser

Verwendung wird, ausgehend von den 1929-37 erstellten Flurnamensammlungen, mit "(hauptsächlich) früher" angegeben. Die Ergebnisse der schriftlichen Enquête stimmen hierin überein. Differenziertere Hinweise ergab die mündliche Befragung der Ortsansässigen. So hätten "da die Juden früher ihr Vieh getrieben", einerseits nach Altenkunstadt / Burgkunstadt, hauptsächlich jedoch zum Markt, bzw. Schlachthof nach Bamberg. Vor allem jüdische Viehhändler aus Demmelsdorf und Zecken-dorf konnten bezeugt werden. Außerdem wurden jüdische Schnittwarenhändler (besonders aus Demmelsdorf) erwähnt, die die Judenstraße mit wohl zweirädrigen, geländetauglichen Karren benutzt haben sollen.²⁸

Hat sich nun für die Judenstraße hauptsächlich die Funktion als besondere Wegstrecke des regionalen jüdischen Viehhandels erwiesen, so steht dies vor einem bestimmten historischen Hintergrund. Bereits seit dem 15. Jahrhundert befand sich der Viehhandel auch im Bamberger Raum weitgehend in jüdischer Hand und blieb bis 1933 ihre Domäne - eine Folge

Mittelalter, Stuttgart 1986, S.218.

²⁵ Vgl. Radunz, Konrad: Vor- und Frühgeschichte im Landkreis Lichtenfels (Kataloge der Prähistorischen Staatssammlung, Bd.12, hg.v. Kellner, Hans-Jörg), Kallmünz/Opf. 1969, S.73, 109, 112; Schwarz, Klaus: Die vor- und frühgeschichtlichen Geländedenkmäler Oberfrankens (= Materialhefte zur Bayer. Vorgeschichte, Bd.5), Kallmünz/Opf. 1955, S.120, 125.

²⁶ Vgl. Motschmann, Schabbes, S.18, 27; Edelmann, S.122; Schrott, S.325; Streit, Fritz A.: Die Verkehrswege durch das Bayreuther Land seit der Markrafenzeit, Bayreuth 1955, S.34.

²⁷ FlNS Pfaffendorf, lfd.Nr. +65.

²⁸ Interviews v. 18.9.93, 13.11.93.

vielfältiger jahrhundertelanger Berufsbeschränkungen, die die jüdische Bevölkerung von allen ordentlichen Handwerkszünften ausschloß. Diese Einschränkung erforderte zur Sicherung einer oftmals kargen Existenzgrundlage eine hohe Mobilitätsbereitschaft. Damit jedoch machten sich die jüdischen Viehhändler bei der Versorgung mit Nutztvieh selbst entlegener Ortschaften und Höfe unentbehrlich. So waren in den Ortschaften Altenkunstadt, Demmelsdorf und Zecken-dorf jüdische Viehhändler über die Jahrhunderte hinweg relativ zahlreich vertreten.²⁹ Auch wurden beispielsweise im 17. Jahrhundert in Bamberg, neben dreitägigen Viehmessen im Frühjahr und Herbst, vierzehntägig regionale Viehmärkte abgehalten, desgleichen in Burgkunstadt, Weismain, Scheßlitz, Lichtenfels jährlich neun bis zwölf.³⁰ Der genaue Ablauf eines solchen Viehtriebs, den zu rekonstruieren reizvoll wäre, ist bislang nur in Einzelheiten bekannt. So wußte ein Demmelsdorfer Bürger aus Erzählungen seines Vaters

(geboren 1882), daß jüdische Viehhändler aus Demmelsdorf und Zecken-dorf mit ihren Herden von ca. 15-20 Stück Vieh nachts um zwei oder drei Uhr aufbrachen, um mit Knecht und Treiber jeweils drei Stück Vieh nebeneinander zum Markt nach Bamberg zu geleiten. Oft war das Stallvieh das Laufen nicht gewöhnt und zudem vom Versinken in moorigen Wiesen bedroht.³¹ Es galt im allgemeinen, das Vieh rasch zu verkaufen, die Herde ohne Fütterung auf dem kürzesten Weg nach Bamberg, bzw. Burgkunstadt zu treiben, da jüdische Viehhändler selten Weideland oder Äcker zur Futtermittelproduktion besaßen. Man ließ die Herde wohl auf mageren, von niemandem deutlich beanspruchten Wiesen weiden, die trotzdem vielerorts von den Gemeinden dem Vieh der jüdischen Händler verweigert wurden.³² Denn Weideresourcen waren stets knapp und wurden entsprechend hartnäckig von den Gemeindegewirts gegen Konkurrenten verteidigt. Wenn daher jüdische Viehhändler auf ihrem Weg zum Markt oder

²⁹ Interview v. 13.11.93. In Motschmann, Schabbes, S.103-108, finden sich eine Auflistung derjenigen Altenkunstadter Häuser, die 1853 im Besitz jüdischer Bürger waren sowie namentlich genannte Viehhändler.

³⁰ Vgl. Weiß, Hildegard: Stadt- und Landkreis Bamberg (= Historischer Atlas v. Bayern, Teil Franken, I/21), München 1974, S.77f.; Dies.: Lichtenfels - Staffelstein (= Hist. Atlas v. Bayern, Teil Franken, I/7), München 1959, S.26; Roppelt, Johann B.: Historisch-topographische Beschreibung des Kaiserlichen Hochstifts und Fürstenthums Bamberg nebst einer neuen geographischen Originalcharte dieses Landes in 4 Blättern, Nürnberg 1801, S.40.

³¹ Interview v. 13.11.93. Vgl. Richarz, Monika [Hg.]: Jüdisches Leben in Deutschland, Bd.1. Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte 1780-1871 (Veröffentlichung d. Leo Baeck Instituts), New York 1976, S.113.

³² Vgl. Daxelmüller, Christoph: Jüdische Kultur in Franken, Würzburg 1988, S.71; Schubert, S.165.

Kunden häufig entlang einer Landgemeinde³³ oder Gemarkungsgrenze zogen, so könnte ausschlaggebend gewesen sein, daß an diesen Orten das inoffizielle und unauffällige Weiden der Viehherde möglich gewesen war.

Abgesehen von sämtlichen anderen (Mit-)Benützern der Judenstraße zogen auf ihr nachweisbar auch jüdische Kleinhändler zu Märkten oder Kunden in der Region. Die Versorgung der fränkischen Landbevölkerung mit vor allem Schnittwaren, Textilien, Kurz- und Galanteriewaren war nach Aufgabe der dörflichen Eigenproduktion ebenso unentbehrlich wie der Viehhandel. In abgelegene Dörfer brachte auch, so Misteles, der 'Stoffjude' "einen Hauch städtischer Zivilisation."³⁴ Folgende Verfügung vom 8. Juni 1713 vermittelt jedoch die nur scheinbar freizügige, in der Realität oft existenzerschwerende, Situation der jüdischen Händler im Bamberger Raum:

An Sonn- und Feiertagen dürfen Juden nach 11 Uhr handeln und hausieren; sie dürfen handeln mit "Süßholz und Samenwerk"; desgleichen mit Fett- und

Magervieh, wenn die Metzger den Vorkauf haben; desgleichen mit Unschlitt; desgleichen mit Dürrobst und Hopfen, jedoch haben die einheimischen Bürger und Handelsleute den Vorkauf; Wollhandel ist erlaubt, jedoch haben die Tuchmacher auf Reste den Vorkauf; "was die Christen nicht führen und handeln können oder wollen, absonderlich auffm Land, das solle denen Juden erlaubt seyn."³⁵

Zu erwähnen sind auch die am Rande des Existenzminimums lebenden Hausierer, die u.a. in Altenkunstadt aufgrund ihres Handels mit Fetten, Ölen und Schmieren, "Schmierjuden" genannt wurden.³⁶ Sie handelten auch mit Schnürsenkeln, Häuten, Lumpen, Eisenwaren, Metallen, Glas, Knochen, Schweinsborsten, Schuhen, später u.a. auch mit Lebensmitteln, Getreide, Wolle, Hopfen und Schreibwaren. Dabei wurde in (gemieteten) Wägelchen oder mit dem Packen auf den Schultern und im Winter noch Anfang dieses Jahrhunderts mit dem Schlitten zum Markt oder von Dorf zu Dorf gezogen.³⁷

³³ Der Begriff Landgemeinde steht in Oberfranken für außergemeindliche Weide- oder Waldflächen mit Nutzungsrecht mehrerer Gemeinden.

³⁴ Vgl. Motschmann, Josef: "Die Kultur im Dorfe." Jüdisches Vereinsleben in Altenkunstadt zu Beginn des 19. Jhdts., in: Vom Main zum Jura 2 (1985), S.36; Misteles, Karl-Heinz: Landjuden im Bamberger Umland. Beobachtungen an einer Minorität (= Bamberger Geograph. Schriften, Sonderfolge 3), S.7.

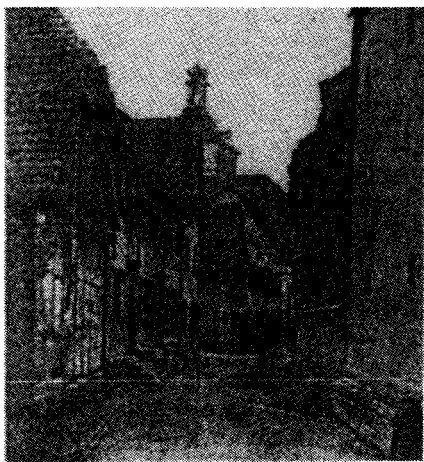
³⁵ Zit. nach Eckstein, Geschichte der Juden, S.274.

³⁶ Vgl. Motschmann, Altenkunstadt, S.66; Misteles, Landjuden, S.14f., erwähnt z.B. den Hausierer und Lumpensammler Feist Sonnenberger (in Zeckendorf um 1830), sowie den Händler Seligmann Gerst (in Demmelsdorf vor 1850).

³⁷ Beispielsweise handelte ein "armer Jud" aus Demmelsdorf "mit Hasenpelz und so Zeuch",

Interpretation

Es bleibt zu fragen, weshalb jüdische Vieh- und Kleinhändler auf ihren Handelsgängen nicht das offizielle Wege- und Straßennetz benützten. Waren es praktische Gründe, die ihnen, wie im Falle des Viehhandels, geboten, mit den sicherlich wenig beweglichen Herden den Verkehr der Reisenden, Boten, Händler etc. nicht zu behindern, die Fahrbahn nicht zu verunreinigen? Welche etwaigen weiteren Bevölkerungsgruppen sind als Benützer der Juden-



straße denkbar? Welche Gründe veranlaßten sowohl diese, als auch die genannten jüdischen Händler, sich alternative eigene Wege durch die Region zu suchen?³⁸

Es handelt sich dabei um Fragen, die für die hier angesprochene Judenstraße bisher nicht zu beantworten waren, doch vor dem angedeuteten sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Hintergrund zwingend anzunehmen sind. Nach bisherigen Erkenntnissen gelten diese Aspekte im einzelnen oder in ihrem Zusammenwirken für sämtliche zumindest in Bayern eruierten außerörtlichen Judenwege.

Durch ihre Geradlinigkeit und das Vermeiden von Ortschaften stellt die knapp 15 km lange Strecke eine deutlich kürzere Verbindung zwischen Altenkunstadt / Burgkunstadt, Scheßlitz und Bamberg dar, als der Weg über die üblichen Ortsverbindungsstraßen. Es liegt nahe, daß sich diese Strecke für die möglichst effektive Ausübung der den Juden erlaubten mobilen Erwerbsmöglichkeiten bei stetig zunehmender christlicher Konkurrenz nicht nur als

Interview v. 13.11.93; vgl. Richarz [Hg.], Selbstzeugnisse, S.146, 293ff., 352; Dies.: Die soziale Stellung der jüdischen Händler auf dem Lande am Beispiel Südwestdeutschlands, in: Mosse, Werner E. / Hans Pohl [Hg.]: Jüdische Unternehmer in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 1992, S.276.

³⁸ Dabei darf die Überlegung Dieter Georges, Kulturbeauftragter der Stadt Forchheim, zunächst vernachlässigt werden, daß es sich bei dem Namen Judenstraße um eine Namensentstehung handelt, die nicht auf jüdische Bevölkerung, sondern auf die Kloster-Langheimische Wüstung + Judendorf zurück geht, ein bereits vor 1249 abgegangener, nach Geldner, S.167, vielleicht im Bereich der Judenstraße zu lokalisierender Ort, der laut George möglicherweise vom Personennamen Juto abzuleiten ist; frdl. Hinweis Dieter George, Schreiben v. 22.2.92, demnächst in: Ders.: Altlandkreis Lichtenfels (= Historisches Ortsnamenbuch von Bayern, Oberfranken).

günstig, sondern als nötig erwies. Ihre Bedeutung zeigt sich auch vor dem Hintergrund des sich erst Anfang des 19. Jahrhunderts entwickelnden allgemeinen Straßenbaus. So mußte die als Judenstraße ermittelte Route, neben anderen Altstraßen dieser Region, unter den wenigen Fahrwegen und Straßen und der für Fuhrwerke unpassierbaren schmalen Fußpfade und Steige auch für den Fernverkehr eine herausragende Rolle gespielt haben. Gerade die genannten alten Fernverbindungsstraßen, die oft als Grenzen galten, demnach weder dem einen noch dem anderen Hoheitssystem unterstanden, versprachen eine gewisse Rechtsfreiheit, die offensichtlich für das erwähnte Weiden des Viehs entlang der Straße nützlich war. Diese Fernverkehrsstraßen verloren spätestens seit dem Ausbau der Chausseen im Bambergischen (etwa ab 1770) und anderer Verkehrsnetze ihre Bedeutung.³⁹ Doch ist anzunehmen, daß die jüdischen Händler ihren angestammten Wegen, aus verschiedenen noch auszuführenden Gründen, treu blieben.

Es ist zudem möglich, daß jene Routen zur gezielten Umgehung der Separatbesteuerungen genützt wurden. Denn beim Betreten eines fremden Territoriums war - in Bayern bis 1807 - eine nur für Juden zu leistende Abgabe auf die eigene Person, der sogenannte Leibzoll, obligatorisch. Dieser betrug seit Anfang des 17. Jahrhunderts in Bamberg für jüdische Handeltreibende täglich 10, pro Nacht 4 Kreuzer, 1789 bereits 15 Kreuzer.⁴⁰ Hintergrund dieser durch nichts zu rechtfertigenden Separatbesteuerung war der Versuch, jüdische Händler als Konkurrenten auszuschalten, zumindest finanzielle Vorteile aus ihnen zu ziehen. Angesichts dessen ist die Suche einer größtenteils armen Bevölkerung nach alternativen Wegen und deren mehr oder weniger ausgeprägte Benutzung zu verstehen. Kontrollen der jeweils einen Tag gültigen Leibzollbescheinigung durch die Obrigkeit waren jederzeit möglich.⁴¹ Daß diese Art der Dörfer und Ortschaften meidenden Routen auch Anziehungspunkt für etwaige andere Handeltreibende und Reisende gewesen sei, um Straßenschränken zu umgehen, an

³⁹ Vgl. Berninger, Otto: Die Entwicklung des Verkehrs, in: Scherzer, Hans [Bearb.]: Gau Bayerische Ostmark, München 1940, S.63f.

⁴⁰ 60 Kreuzer = 1 Fränk. Gulden; zum Vergleich: der Wert eines Rindes betrug im 17. Jahrhundert ca. 12fl; vgl. "Observations-Puncta Über Einnahmen des Juden-Leibzolls in dahiesiger Fürstb. und Residenz-Statt Bamberg", sowie den ältesten bekannten Tarif (Bamberger Zollordnung vom 22.04.1496): "Item von einem toten juden dreizzig new pfening. Item von einem lebentigen juden sechs new pfening." zit. nach Eckstein, Geschichte der Juden, S.211, 209; Ders.: Neue Beiträge zur Geschichte der Juden in Bamberg, in: BIGZ 1928 [7.01.1928], S.10.; Schubert, S.162.

⁴¹ Vgl. Kopp, Ulrich F.: Bruchstücke zur Erläuterung der Teutschen Geschichte und Rechte, Bd.1, Kassel 1799, S.101; Eckstein, Geschichte der Juden, S.211f.; Schubert, S.162.

denen etwa der Wegzoll für neuerbaute Chausseen zu zahlen war, liegt auf der Hand. In der "Policeyordnung" des Markgrafentums Brandenburg-Kulmbach (um 1662) wird auf diesen Umstand angespielt:

"Da sich auch reisende Fuhr- und Handels-Leute oder Viehtreiber unterwinden würden, ohne genugsam habende Ursachen aus der ordentlichen Land-Straße zu weichen, [...] Wiesen und Felder zu verderben, oder auch uns den Zoll zu verfahren, oder zu vertreiben [...]"⁴²

Bei der Frage nach etwaigen weiteren Benutzern dieser Wege mögen sicherlich Vagierende, fahrendes Volk, Gauer, Straßenräuber etc. eine Rolle spielen. An dieser Stelle interessiert jedoch eine bestimmte jüdische Bevölkerungsgruppe, die in extremer Armut eher vegetierte denn lebte und zum weitaus größten Teil aus Nichtseßhaften bestand. Die sogenannten "Betteljuden", typisch für das fränkische Straßenbild des 18. Jahrhunderts, zogen in großen Scharen aufgrund in Polen erneut

ausgebrochener Pogrome, sowie die durch 1745 von Maria Theresia verfügte Landesausweisung, durch Ostfranken. Sie besaßen weder Niederlassungsrechte, noch die Mittel für teure Schutzbriefe oder Leibzollgebühren und lebten meist von der im Talmud vorgeschriebenen Barmherzigkeit ihrer Glaubensgenossen, die sich ihrerseits damit nicht selten an den Rand des finanziellen Ruins brachten.⁴³ Die staatliche Obrigkeit reagierte mit zahlreichen, meist wirkungslosen Ausweisungsmandaten.

Nach einer bei Schubert zitierten Klage innerhalb einer fränkischen Kreisversammlung (1795) umgingen die sogenannten "Bettel- und Schnorjuden" die Grenzsperren "durch allerhand schlupf=winckel", die ihnen von Schutzjuden gewiesen wurden. Es ist anzunehmen, daß diese Bevölkerungsgruppe ebenfalls auf den Routen der Judenwege Zuflucht vor finanzieller Ausbeutung suchte. Schubert erwähnt in diesem Zusammenhang "eingeführte Routen" und "Schleichwege".⁴⁴ Ein für

⁴² Corpus Constitutionum Brandenburgico-Culmbacensium, oder Vollständige Sammlung der [...] Landes Ordnungen und Gesetze, II/2, Bayreuth 1748, S.638.

⁴³ Vgl. Glanz, Rudolf: Geschichte des niederen jüdischen Volkes in Deutschland, New York 1986, S.132; hierzu wegweisend: Schubert, S.162, 168-173. Ankommende jüdische Bettler erhielten, nachdem sie durch den sogenannten Judenbettelvogt jüdischen Familien zur Nachtruhe zugewiesen wurden, Vesperbrot, Abendessen und Frühstück, sowie einen Kreuzer Wegzehrung, am Sabbat Verpflegung für zwei Nächte. An Werktagen war der Aufenthalt an einem Ort nicht länger als 24 Stunden, an Feiertagen 3x24 Stunden erlaubt. Vgl. Tausendpfund, Walter /Gerhard Ph. Wolf, Obrigkeit und jüdische Untertanen in der fränkischen Schweiz, in: ZBKG 52 (1983), S.155; Kappl, Claus: Die Not der kleinen Leute. Der Alltag der Armen im 18. Jahrhundert im Spiegel der Bamberger Malefizaktsakten. (Diss. Konstanz 1984), Bamberg 1984, S.332; Richarz [Hg.], Selbstzeugnisse, S.220.

die Gemeinde Meinheim (AltLkr. Gunzenhausen, Mfr.) belegter "Schnorrjudenweg" könnte dies beweisen.⁴⁵

Im jeweiligen historischen Kontext wäre noch zu prüfen, ob das für Juden geltende Verbot, gewisse Ortschaften zu betreten, für die Benutzung dieser Wege eine Rolle spielte. So war der erwähnte Schnorrjudenweg "nach Auskunft der zuständigen Gemeinde ein Verbindungsweg von der Gemeinde Markt Berolzheim nach Dittenheim. Die Juden mußten diesen Weg benutzen, da sie durch die Gemeinde Meinheim nicht passieren durften."⁴⁶

Die genannten Gründe geboten, Ortschaften vermeidende und uneinsichtige, "verdeckte" Wege und Straßen zu wählen. Zu dieser Art von Wegen kann die Judenstraße zwischen Scheßlitz und Burgkunstadt gerechnet werden - führt sie doch heute noch meist durch Gehölz, an Waldrändern entlang, flankiert von Hecken und ist nahezu ohne Blickkontakt zu den umgangenen Siedlungen.

Es ist allerdings fraglich, ob auf diesen Routen den üblichen Nachstellungen, Überfällen und Plünderungen zu entgehen war.⁴⁷ So wollten, laut Eckstein, die Demmelsdorfer Israeliten schon 1734 eine eigene Synagoge bauen, in nicht näher erläuteter "Rücksicht auf die Gefährlichkeit des Weges" zur Synagoge nach Zeckendorf.⁴⁸ Galten die von Wegelagerern und Strauchdieben ausgehenden Gefahren auf offener Straße als nahezu alltägliches Berufsrisiko für Handels- und Fuhrleute, so waren Juden besonders bedroht, da man Geld und Wertgegenstände bei ihnen vermutete. Totschlag war dabei keine Seltenheit⁴⁹ wie eine Sage der Ortschronik Ebnetz (bei Burgkunstadt) andeutet. So reflektiert die Sage "Der Mord am Mehreisenden" einen gescheiterten Mordversuch am Kronacher "Viehjuden" Fleischmann, den drei im Ebnetz Wald wilde Männer zu überfallen und auszurauben planten.⁵⁰ Judenstraßen hatten demnach offensichtlich die Funktion als, im wahrsten

⁴⁴ Vgl. Schubert, S.173, 170, Anm.735.

⁴⁵ FINS Meinheim, AltLkr. Gunzenhausen (1938), lfd.Nr.172 Schnorrjudenweg (Vm), [Pl.Nr.2695 1/30], Schnorrjudenlinie (Vm), [bei Pl.Nr.1118].

⁴⁶ Verw.Gemeinschaft Altmühltal, Schreiben v. 6.2.93.

⁴⁷ Z.B. wird berichtet, daß 1705 "[...] scheßlitzer jung pürschen, welche mit einem stuck creütz ein juden weib allda hart geworfen," zit. nach Kappl, S.324.

⁴⁸ Vgl. Eckstein, Adolf: Nachträge zur Geschichte der Juden im ehemaligen Fürstbistum Bamberg, Bamberg 1899, Nachdr. Bamberg 1988, S.58f.

⁴⁹ Vgl. Schubert, S.158; nach Kappl, S.325, ist dies die dritte Form des "permanenten Pogroms", eines von ihm geprägten Begriffs, der die alltägliche physische und psychische Gewalt gegen jüdische Bevölkerung in vier Formen unterscheidet.

⁵⁰ Anstelle des "Viehjuden" kam der Bamberger Mehreisende Kübler die Straße entlang und wurde von ihnen erschossen, vgl. Radunz, Elisabeth u. Konrad: Der Landkreis Lichtenfels in Geschichte und Geschichten. Lichtenfels 1966, S.61.

Sinne des Wortes, Ausweg der jüdischen Bevölkerung vor verschiedensten psychischen, physischen und finanziellen Belastungen.

Der Vollständigkeit halber seien weitere, für die genannte Strecke jedoch auszuschließende Funktionsmöglichkeiten der Judenwege genannt. Beispielsweise zählen zu den Judenwege sogenannte Totenwege - Wege der jüdischen Bevölkerung zum nächstgelegenen jüdischen Friedhof. Möglicherweise handelt es sich bei dem erwähnten Judenweg (Burgellern, Flur Schlappenreuth) um eine Verbindung der ehemaligen jüdischen Gemeinden Burgellern und Stübig zum Friedhof in Zeckendorf.

Die Bezeichnung "Judenweg" steht ebenso für Wege über Land, die von jüdischen Einwohnern als Weg zur nächsten Synagoge bzw. jüdischen Gemeinde benützt wurden. Ferner bezeichnet sie mancherorts auch eine Strecke von 2000 Ellen, die am Sabbat von der Ortsgrenze aus gegangen werden durfte. Letztlich ist der Begriff Judenweg auch belegt als verbale Diffamierung für Wege von auffallend minderer Qualität.

Abschließend ist festzuhalten, daß die Gründe der genannten jüdischen Bevölkerungsteile, andere bzw. eigene Wege zu gehen vielfältig waren. Eine monokausale Deutung eines Judenweges ist daher weder möglich noch sinnvoll; gefordert ist vielmehr die Einbindung eines jeden entsprechenden Weges in den vielschichtigen wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen historischen Kontext.

Hinweise zum Forschungsprojekt Jüdische Mobilität und Migration in Bayern sind jederzeit willkommen. Zuschriften bitten wir, an das Fach Volkskunde, Universität Augsburg, 86159 Augsburg, Universitätsstraße 10, zu richten.

Die Geier-Wally.

Eine Romanfigur im Spiegel ihrer Popularität

von Susanne Päsler.

Die Geier-Wally, der "... Schrecken aller gesund Empfindenden..."¹ Ginge es nach Friedrich Kummers Einschätzung der Geier-Wally, müßte die Zahl der "gesund" Empfindenden über Jahrzehnte hinweg erstaunlich gering gewesen sein. Denn die Geier-Wally war als Buch, Theaterstück, Oper und Film ausgesprochen populär. Die Geschichte der starken, mutigen Wally aus den Tiroler Bergen, die in ihrer Jugend ein Geiernest aushebt und erst nach einem langen Leidensweg in die Arme ihres Liebsten sinken kann, verlor offensichtlich über hundert Jahre hinweg nichts an ihrer Faszination. Die Geschichte von Liebe, Haß und Mord kann nicht allein der Grund für diese andauernde Popularität gewesen sein, denn einige auflagenstärkere Romane aus der gleichen Zeit mit ähnlichen Intentionen wurden nicht so fortdauernd von den anderen Medien aufgegriffen wie die Geier-Wally. Wie kontinuierlich hat die Geier-Wally die Medien gewechselt und wie hat sich der Popularisierungsprozeß entwickelt? Hat die Rolle der Wally als Frau, die für das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts

erstaunlich unkonventionell ist, einen Einfluß auf deren Popularität?

Als ehemalige Schauspielerin und Tochter der im 19. Jahrhundert überaus bekannten und beliebten Theaterschriftstellerin Charlotte Birch-Pfeiffer wußte die Schriftstellerin Wilhelmine von Hillern um die Publikumswirksamkeit von außergewöhnlichen Geschichten. Bei einem Aufenthalt in Innsbruck entdeckte sie zufällig in einem Schaufenster das Gemälde einer jungen Frau, die in einer Felswand ein Adlernest aushebt. Diese wagemutige junge Frau war die Malerin selbst, Anna Stainer-Knittel, die 1864 das Abenteuer ihrer Jugend festgehalten hatte.² So ließ sie sich die Geschichte von der Malerin aus dem Lechtal erzählen und erfand das bewegte Leben der Geier-Wally. Aus Anna Knittel wurde Walburga Stromminger, der Steinadler mutierte zum Lämmergeier, und das Lechtal wurde zum touristisch bekannteren Ötztal. Die Fakten wurden mit Romantik, Liebe, Eifersucht und einem Mordversuch angereichert. Um der Geschichte Authentizität zu verleihen, wurde das gesprochene Wort in

¹ Kummer, Friedrich: Deutsche Literaturgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Dresden 1922. S. 216.

² Reichart, Helga: Die Geierwally. Leben und Werk der Malerin Anna Stainer-Knittel. Innsbruck 1991. S. 23.

einem Gemisch verschiedener süddeutscher und tiroler Dialekte wiedergegeben. All das verhalf der Geier-Wally und auch der Schriftstellerin Wilhelmine von Hillern zum großen Durchbruch.

Die Geier-Wally erschien zunächst als Fortsetzungsroman in zwei Teilen in der Deutschen Rundschau 1875.³ Wegen des großen Anklangs bei der Leserschaft gab es noch im selben Jahr drei zusätzliche Auflagen in Buchform, die seitdem in regelmäßigen Abständen bis 1979 immer wieder neu aufgelegt wurden.⁴ Insgesamt wurde die Geier-Wally in acht Sprachen übersetzt.⁵

Mit dem Roman vollzog sich eine erste Etappe der Popularisierung. Die Geier-Wally, alias Anna Knittel, wurde damit außerhalb des Lechtals in hohem Maße bekannt, da die Deutsche Rundschau ein Familienblatt mit großer Leserschaft war. Bei Romanen, die zunächst als Fortsetzung erschienen, kam es häufig vor, daß die ersten drei oder vier Auflagen des Buches bereits im ersten

Erscheinungsjahr auf den Markt kamen, war doch die Publikumswirksamkeit bereits mit der Ausgabe in der Zeitung getestet worden.⁶ Wie oft der Roman wirklich gelesen wurde, läßt sich kaum rekonstruieren. Sicher aber wurde er häufiger gelesen als gekauft. Leihbibliotheken und das persönliche Verleihen des Buches sorgten für die weite Verbreitung des Lesestoffes. Die Geier-Wally traf bei ihrem Erscheinen 1875 auf ein lesehungriges Publikum. Zwischen 1770 und 1870 stieg nämlich der Alphabetisierungsgrad der deutschen Bevölkerung von 15% auf 70%.⁷ Der Roman "Die Geier-Wally" ist als Unterhaltungsroman des Bildungsbürgertums⁸ mit Tendenzen zum Entwicklungsroman und Elementen aus Naturalismus und Realismus zu sehen. Die ohnehin unscharfen Begriffe *Volks- und Heimatliteratur* können hier keine Anwendung finden. Wilhelmine von Hillern benutzte das dörfliche Ambiente und das abgewandelte Motiv der Adlerjägerin nur, um das Brunhildenmotiv

³ Julius Rodenberg (Hrsg.): Deutsche Rundschau, Bd.2. Berlin 1875. S.1-53 und 167-227.

⁴ Vgl. Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums (GV) 1700-1910, Bd. 61. München 1982. S.313; GV 1911-65, Bd. 57. München 1978. S.170; Deutsche Bibliographie 1971-75, Bd. 4. Frankfurt 1979. S. 5894; Deutsche Bibliographie 1976-80, Bd. 4. Frankfurt 1983. S. 5524.

⁵ Vgl. Brinker-Gabler, Gisela; Ludwig, Carola; Wöffen, Angela: Lexikon deutschsprachiger Schriftstellerinnen 1800-1945. München 1986. S. 132.

⁶ Schenda, Rudolf: Volk ohne Buch. Frankfurt/M 1970. S. 475.

⁷ Vgl. ebenda. S. 473.

⁸ Aufgrund des Definitionsproblems bei der Unterscheidung zwischen Trivilliteratur und Unterhaltungsliteratur des Bildungsbürgertums in der Germanistik möchte ich hier nicht von Trivilliteratur sprechen; denn damit sind in der Erforschung der populären Lesestoffe hauptsächlich Heftchenromane gemeint. Vgl. Schenda, Rudolf: Die Lesestoffe der Beherrschten sind die herrschende Literatur. In: Bayer, Dorothee: Der triviale Familien- und Liebesroman im 20. Jahrhundert. Tübingen 1971. S. 190f.



Handlungsweise der Protagonisten.

Der unverhofft große Erfolg des Romans veranlaßte Wilhelmine von Hillern, die Geier-Wally zu dramatisieren. Sie arbeitete den Roman in das Theaterstück "Die Geier-Wally: Schauspiel in 5 Akten" und einem Vorspiel "Die Klötze von Rofen"¹⁰ um, das im November 1880 in Mannheim uraufgeführt wurde.¹¹ In dieser Fassung wurde das Schauspiel in der Zeit von 1881 bis 1900 am häufigsten gespielt.¹² In Freiburg zeigte sich das Publikum so begeistert, daß es sich zu stehenden Ovationen hinreißen

in eine literarische Form zu bringen.⁹ Das ländliche Leben dient in der Geier-Wally wie in vielen sogenannten "Heimatromanen" ausschließlich als Staffage und hat nur geringen Einfluß auf die

ließ, und sogar in London kam das Stück als *Eagle Wally* zur Aufführung.¹³ Die geschickte Dramatisierung des Romans wirkte als ein weiterer Popularisierungsfaktor. Wilhelmine von

⁹ Ursprünglich sollte der Titel des Romans "Die Dorfbrunhild" lauten. Darüber hinaus verweist W. v. Hillern im Nachwort der Geier-Wally auf die beiden großen Vorbilder *Siegfried* und *Brunhilde*.

¹⁰ Gemeint sind hier die Brüder Nicodemus, Benedikt und Leander Klotz aus dem Ort Rofen.

¹¹ Walshe, Maire: *The Life and Works of Wilhelmine von Hillern*, 1836-1916. Buffalo 1988. S. 198

¹² Krekler, Ingeborg: *Katalog der Handschriftlichen Theaterbücher des ehemaligen Württembergischen Hoftheaters*. Wiesbaden 1979. S. 210; Stadtarchiv Augsburg. Theaterprogramme von 1877-97 und Theaterzettel von 1898-1945; Weigl, Eugen: *Die Münchner Volkstheater im 19. Jahrhundert 1817-1900*. Diss. München 1959. S. 93.

¹³ Zu Freiburg vgl. Walshe, Maire: a.a.O.. S. 199. Plakate, die die *Eagle Wally* ankündigen, befinden sich im Theatermuseum München.

Hillern waren die Bretter, die die Welt bedeuten, aufgrund ihrer eigenen Schauspielerkarriere durchaus vertraut. Sie wußte aus Erfahrung, was das Publikum sehen wollte, und reduzierte die aktive Handlung des Theaterstücks auf die zweite gekürzte Hälfte des Romans, also auf den Teil, der durch das Zusteuern auf den Höhepunkt an Spannung gewinnt.

Das Theaterstück "Die Geier-Wally" existiert in drei verschiedenen Fassungen. Die erste Fassung von 1880 wurde von Wilhelmine von Hillern selbst erarbeitet. Die nächste nachweisbare Fassung, sie stammt aus der Schweiz (1949), bearbeitete Paul Hartmann nach der Vorlage des Theaterstücks von 1880. Es ist durchgängig im Oberaarauer Dialekt gehalten und um einen Akt gekürzt worden. Inhaltlich steht es der Hillernschen Fassung sehr nahe.¹⁴ Die neueste Fassung aus den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts, heute noch auf den Bühnen zu sehen, ist von Hans Gnant, dessen Bearbeitung sich auf die Handlung des Romans und des Films von 1940 stützt. Der Dialekt wurde abgeschwächt und unspezifisch, damit das Stück sowohl in Oberbayern

als auch in Österreich gespielt werden kann. Hans Gnant bearbeitete die Handlung so frei, daß zum Schluß sogar eine Doppelhochzeit gefeiert wird.¹⁵ Die Tatsache, daß das Stück in der Zeit von 1880 bis 1900 in mindestens neun verschiedenen Städten und im Ausland gespielt wurde, läßt vermuten, daß der Erzählstoff der Geier-Wally überregional und schichtenübergreifend an Popularität gewonnen hatte.¹⁶

Um die Jahrhundertwende wurde die Geier-Wally ein beliebtes Stück der Tiroler Volksbühnen,¹⁷ verschwand aber seit etwa 1910 von den Spielplänen der städtischen Bühnen. Heute wird nur noch die Fassung von Hans Gnant gespielt, und zwar ausschließlich auf Mundartbühnen und im Bauerntheater. In den achtziger Jahren gab es ein Comeback der Geier-Wally auf der Bühne in einer modernen Fassung des Hamburger "Lift-Theaters".¹⁸ Die letzte mit bekannte Aufführung fand 1993 als Freilichtstück statt, inszeniert von Felix Mitterer.¹⁹

Wie auch viele dramatisierte Romane anderer Autoren des ausgehenden 19. Jahrhunderts wurde die Geier-Wally

¹⁴ Hartmann, Paul: D'Geier-Wally. Dialektchauspiel in einem Vorspiel und 4 Akten nach dem gleichnamigen Roman von Wilhelmine von Hillern in freier Bearbeitung. Aarau 1949.

¹⁵ Gnant, Hans: Die Geier-Wally. Ein Volksstück aus den Tiroler Bergen in fünf Akten. Nach Wilhelmine von Hillern für die Bühne bearbeitet. Wien ohne Jahreszahl, nach Rückfragen beim Verlag, Circaangabe: frühe 1960er Jahre.

¹⁶ Mannheim, Freiburg, Karlsruhe, Stuttgart, München, Augsburg, Berlin, Gotha und Coburg.

¹⁷ Vgl. Reichart, Helga: a.a.O.. S. 31.

¹⁸ Vgl. ebenda. S. 165.

¹⁹ Diese Information stammt vom Österreichischen Bühnenverlag Kaiser & Co.

vom Erfolgsroman zum Erfolgstheaterstück,²⁰ das wiederum die Popularität des Romans erhöhte: 1881, während die Geier-Wally auf den deutschen Bühnen um die Liebe ihres Lebens kämpfte, erschien die vierte Auflage des Romans.

Mit *La Wally* wurde die Geschichte der Geier-Wally auf die Opernbühne gebracht. Der italienische Komponist Alfredo Catalani wurde durch die Zeitung "Perseveranza"²¹ auf den Fortsetzungsroman "La Wally Dell' Avvoltoio" aufmerksam. Mit dem Puccini-Librettisten Luigi Illica erarbeitete er das Libretto.²² Die Geschichte wurde auf die wirklich dramatischen Momente der verstoßenen Tochter und der unglücklich Liebenden reduziert. Da der Geier in diesen Auszügen keine Bedeutung hatte, wurde er schlichtweg gestrichen und durch Wallys Patenkind Martin ersetzt.

Die Uraufführung der dem Verismo nahestehenden Oper *La Wally* fand am 20. Januar 1892 in der Mailänder Scala statt. Sie wurde vom Publikum begeistert aufgenommen. Zwischen 1904 und 1911 wurde *La Wally* in Buenos Aires, Rio de Janeiro, New York, Malta und Barcelona in italienischer Sprache gespielt. Es folgten Aufführungen

in Warschau (1914), Manchester (1919), Bukarest (1924) und Ljubljana (1926) in der jeweiligen Landessprache.²³

Gut fünfzig Jahre später stieg plötzlich das Interesse der deutschen Opernbühnen an *La Wally*. Sie wurde 1985 in Bremen und Ulm in den Spielplan aufgenommen. Die Inszenierungen unterschieden sich deutlich voneinander. Während in Ulm das Orchester zur "Pocket Opera"²⁴ zusammenschrumpfte und der Geier wieder eine Rolle spielte, wurde in Bremen mit großem Orchester gespielt, und die Handlung in die fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts verlegt. Die aktuellste Aufführung brachten 1990 die Bregenzer Festspiele mit Mara Zampieri auf die Bühne. 1968 erschien eine Schallplattenaufnahme mit Renata Tebaldi und Mario del Monaco, die 1989 als CD auf den Markt kam. In Italien schließlich führt man *La Wally* heute hin und wieder noch auf.

Formal führte der Popularisierungsweg der Oper in eine Sackgasse, weil die ausschließlich an der Musik orientierte Oper in diesem Fall keine Weiterentwicklung als popularisierte Fassung (z.B. eine Mundartoper) ermöglichte. Dafür sprechen die beiden Aufführungen aus den achtziger Jahren: Die

²⁰ Z.B. Romane von Eugenie Marlitt oder Ludwig Ganghofer.

²¹ In den Ausgaben vom Juli und August 1887.

²² Briefe Catalanis an Guiseppe Depanis übersetzt von Thomas Schade. In: Theater der freien Hansestadt Bremen. Programmheft 5. *La Wally*. 24.11.1985.

²³ Vgl. Seeger, Horst: Opernlexikon. Wilhelmshaven 1987. S. 674.

²⁴ Eine auf Kammerorchester reduzierte Fassung.

Ulmer Inszenierung fiel aufgrund ihrer gekürzten musikalischen Fassung durch, und die Bremer Aufführung konnte wiederum nur bestehen, weil Wert auf die musikalische Originalfassung gelegt wurde. Darüber hinaus sind keine Wechselwirkungen zwischen den übrigen Medien und Oper nachzuweisen.

Bereits in der großen Zeit der Stummfilme wurde 1921 der Stoff der Geier-Wally erneut aufgegriffen. Bei dieser Produktion trat die Filmschauspielerin Henny Porten in zwei Funktionen auf. Sie spielte die Hauptrolle und war gleichzeitig zu zehn Prozent an der Finanzierung und den Einnahmen der Produktion beteiligt; die restlichen neunzig Prozent übernahm die Ufa. Die Premiere der Geier-Wally fand am 12.9.1921 im "Ufa-Palast am Zoo" in Berlin statt. Die gesamte Drehzeit betrug zweieinhalb Monate. Die Außenaufnahmen in den bayerischen Alpen waren in genau einem Monat beendet. Regie führte Ewald André Dupont. Henny Porten hielt sich durch ihre "urwüchsige Natur" für die Rolle der Wally besonders geeignet.²⁵ Bestätigt wurde sie durch den Erfolg des Films. Die filmische Bearbeitung orientiert

sich eher am Roman als am Theaterstück.

Ein weiterer Film, der die Geier-Wally zum Thema machte, wurde 1940 gedreht, als die deutsche Filmindustrie bereits vollkommen staatlich gelenkt wurde. Für die Regie der Geier-Wally wurde Hans Steinhoff ausgewählt, einer der linientreuesten "Spielleiter" dieser Zeit. Er war bereits während der Weimarer Republik in die NSDAP eingetreten und machte sich durch seine regimekonforme Haltung unentbehrlich für den deutschen Film. Seinen großen Durchbruch hatte Steinhoff bereits 1933 mit dem Film *Hitler-Junge Quex*. Die Berliner Filmgesellschaft Tobis plante 1940 den Film *Die Geier-Wally*, der ein Remake des Stummfilms von 1921 sein sollte.²⁶ Nach der Erfindung des Tonfilms war es nämlich üblich geworden, Filme, die als Stummfilm populär waren, nochmals als Tonfilm zu produzieren.²⁷ Steinhoff bemühte sich sehr um Authentizität und verlegte die Dreharbeiten in die Tiroler Alpen. Die Innenaufnahmen sollten ebenso wie die Außenaufnahmen an Originalschauplätzen gedreht werden. Die Rolle der Wally spielte Heidemarie Hatheyer, die schon vorher mit Luis

²⁵ Porten, Henny: Der Film meines Lebens. In: Neue Illustrierte. Nr. 20. Köln 17.5.1958. Zitiert nach: Belach, Helga: Henny Porten. Berlin 1986. S. 72.

²⁶ Vgl. Riess, Curt: Die Frau mit den hundert Gesichtern. Düsseldorf 1991. S. 78.

²⁷ Allein Henny Porten hat viele ihrer Erfolge aus der Stummfilmzeit nochmals als Tonfilm gedreht. Diese Entwicklung setzt sich fort mit der Erfindung des Farbfilms. Es gibt unzählige Filme mit Versionen als Stumm-, Ton- und Farbfilm. Aus wirtschaftlichem Interesse will man an dem Erfolg des vorhergehenden Films anknüpfen.

Trenker gearbeitet hatte, und der Bären-Joseph wurde von Sepp Rist verkörpert. Diese Geier-Wally als "monumentales Bergdrama" mit ihren eindrucksvollen Bildern ist in seiner Ästhetik ein typisch nationalsozialistischer Film, dem keine direkte Propaganda nachzuweisen ist, der aber trotzdem als Träger der ideellen Werte und Vorstellungen des Nationalsozialismus fungiert. Als der Film am 13.8.1940 in München uraufgeführt wurde, war er ein "Kassenschlager" und die Hatheyer über Nacht ein Star. Die Geier-Wally von 1940 wird bis heute in regelmäßigen Abständen immer wieder im Fernsehen gezeigt.

Im Zuge der massenhaft produzierten Heimatfilme der fünfziger Jahre wurde die Geier-Wally erneut verfilmt. Peter Ostermayr produzierte die Geierwally. Geplant war wieder ein Remake, aber diesmal eines der Steinhoff-Version. Die Geier-Wally wurde am 30.8.1956 in Düsseldorf uraufgeführt. Die Titelrolle spielte Barbara Rütting, eine bekannte Filmschauspielerin. Die Geierwally von 1956 war ein Erfolg, der sich nur auf die fünfziger Jahre beschränkte.

Die bisher letzte Verfilmung ist eine Parodie der Geier-Wally. Walter Bockmayer (Buch und Regie), und Rolf Bührmann (Produktion) reichten 1988 bei den 38. Internationalen

Filmfestspielen Berlin den Film "Die Geierwally" (1987) ein. Der Film bekam keinen Preis und ist bis heute dem breiten Publikum unbekannt, wurde aber trotzdem in manchen Kreisen zum Kultfilm. Geläufiger dagegen ist das Kabarettstück "Die Geierwally", nach dem der Film gedreht wurde. Es war von Anfang an als Film geplant, für den sich aber keine Finanzier gefunden hatten. Aus diesem Grund brachte Walter Bockmayer das parodistische Theaterstück in seiner eigenen kleinen Kölner Bühne "Theater in der Filmdose" im Oktober 1984 heraus. Das Stück lief von der Premiere bis März 1986 vor ausverkauftem Haus 331 Mal. Darüber hinaus war es in der ganzen Bundesrepublik bei Gastspielen und Theaterfestspielen zu sehen.²⁸

Mit der Aufnahme der Geier-Wally in die lange Reihe der verfilmten Unterhaltungsromane vollzog sich im Verhältnis zu allen übrigen Popularisierungsetappen der sprunghafteste Anstieg mit der größten Breitenwirkung. Inhaltlich bildete der Roman immer den Bezugsrahmen, an dem sich die verschiedenen Bearbeitungen orientierten.

Nachdem sich die Kunstfigur der Geier-Wally so weit von der realen historischen Person Anna Stainer-Knittels entfernt hatte, entstand in den neunziger Jahren plötzlich ein gesteigertes

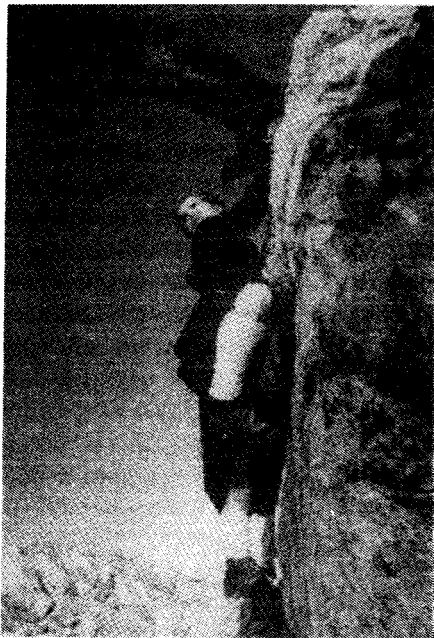
²⁸ Theater der Welt in Frankfurt, 1985; Theaterfestspiele in Berlin, 1985; Eröffnung des Thalia Theaters unter Jürgen Flimm in Hamburg.

Interesse an der Geschichte der "wahren Geier-Wally". 1991 veröffentlichte die Kunsthistorikerin Helga Reichart das Buch "Die Geierwally. Leben und Werk der Malerin Anna Stainer-Knitel".²⁹ In diesem Buch wird nach einer kurzen Erläuterung der Popularität der Geier-Wally detailliert das Leben und künstlerische Werk Anna Stainer-Knitels beschrieben.

Ein erneutes Interesse an der Malerin aus dem Lechtal erweckte Silvia Gutmann mit ihrer Fernsehdokumentation "Adlermut im Künstlerblut. Wer die Geierwally wirklich war" des Bayerischen Fernsehens von 1993. Diese Dokumentation bildete die Grundlage für eine Hörfunkversion, die bereits mehrmals gesendet wurde.

Die Geschichte der Geier-Wally ist so schablonenhaft auf das Geiernest, den Konflikt mit dem Vater, der unerfüllten Liebe und dem "happy end" reduziert, daß sie dem Bildungsniveau des Publikums und seinen Wünschen problemlos angepaßt werden konnte. Die Literaturkritik verweist ebenfalls unmißverständlich darauf, daß die Geier-Wally verschiedene literarische Richtungen auf sich vereint und damit vielen Geschmäckern gerecht werden kann. Der Konflikt zwischen Vater und Tochter appelliert an das Gerechtigkeitsempfinden aller Leser und Zuschauer. Die unerfüllte Liebe dient als

"Identifikationsmöglichkeit per Rührung"³⁰ und das dörfliche Ambiente befriedigt einen gewissen "Echtheitsanspruch". Wallys und Josephs körperliche Stärke und edle Größe entsprechen



bis heute ganz bestimmten Vorstellungen idealer Schönheit. Wie bei vielen Unterhaltungsromanen des späten 19. Jahrhunderts fühlt sich jeder angesprochen; kaum ein menschliches Gefühl wird ausgelassen. Die unterschiedlichen Verhaltensweisen und Gesellschaftsnormen, die der Roman, das Theaterstück und die Filme bis 1956 transportieren, sind durchaus zeitgemäß und

²⁹ Reichart, Helga: a.a.O..

³⁰ Langenbucher, Wolfgang: Der aktuelle Unterhaltungsroman. Bonn 1964. S. 191.

werden vom jeweiligen Publikum ernsthaft aufgefaßt. Erst wenn diese Normen nicht mehr überall gelten, kann eine Parodie entstehen. Die Parodie aus den achtziger Jahren beweist, daß die Geschichte der Adlerjägerin bis heute ein populäres Thema ist. Die Popularität der Geier-Wally ist durch alle Genres hindurch auf der Ebene der Unterhaltung anzusiedeln. Verantwortlich für den größten Popularitätsschub ist das Kino im Allgemeinen und der Film von 1940 im Besonderen. Mit den sparsamen, aber eindrucksvollen Bildern dieses Films ist die Geier-Wally so typisiert worden, daß alle anderen Ausformungen und Bilder hinter ihm zurückstehen.

Neben der geschickten Verarbeitung des Stoffes in unterschiedlichen Genres, spielte auch die Frauenfigur, die den Bruch mit den gesellschaftlichen Konventionen ihrer Zeit in sich trägt, eine bedeutende Rolle für die Popularität der Geier-Wally. In anderen Unterhaltungsromanen des ausgehenden 19. Jahrhunderts, wie z.B. von Eugenie Marlitt,³¹ wird ein Frauenbild transportiert, das den gängigen Konventionen entspricht. Hier stehen Edelmut, soziales Gewissen und Selbstaufgabe zugunsten des geliebten Mannes als Eigenschaften der Frauen an erster Stelle. Ist eine Frau mit den gegenteiligen

Eigenschaften besetzt, sollen damit die "positiven" Seiten der Heldin herausgestrichen werden. Wally verkörpert im größten Teil des Romans keine der oben genannten positiven Eigenschaften und ist trotzdem keine negativ besetzte Figur, sondern die Heldin des Romans. Flüchtig besehen, könnte man die Ursache für diese außergewöhnliche Frauenrolle in den Anfängen der Frauenbewegung sehen. Ferner könnte man annehmen, daß die Geier-Wally immer dann besonders populär wurde, wenn Frauen sich zu emanzipieren begannen. Zum Ende des 19. Jahrhunderts wurde die "erste Frauenbewegung" so wichtig, daß sich konservative Männer gezwungen fühlten, eine "Gesellschaft zur Verhinderung der Frauenemanzipation" zu gründen.³² In den zwanziger Jahren wurden die Röcke kürzer und der Bubikopf zur Frisurenmode der Frauen. Die moralische Fixierung ließ soweit nach, daß Frauen aus dem Haus strebten, um zu arbeiten oder sich zu vergnügen. Während des zweiten Weltkrieges dann waren die Frauen gezwungen, viele Tätigkeiten der Männer zu übernehmen. Das hielt solange an, bis die Männer aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt waren. Blickt man auf den historischen Konsens, muß dieser Emanzipations-

³¹ Vgl. Marlitt, Eugenie: Goldelse. Leipzig 1867. Dies.: Im Hause des Kommerzienrates. 1877. Nachdruck München 1977.

³² Vgl. Gay, Peter: Erziehung der Sinne. München 1986. S. 214.

gedanke im Bezug auf die Geier-Wally zurückgenommen werden.

Wenn schon Hellmuth Mielke 1912³³ bei der Kritik des frühen Hillern-Romans "Ein Arzt der Seele"³⁴ diesen eher für eine Absage an die Emanzipation hielt, gilt dies auch für die Geier-Wally, die ihm im Aufbau sehr ähnlich ist. Auf den letzten vierzehn Seiten der Geier-Wally wird die ganze Stärke der Figur in ihrer Selbsterniedrigung gegenüber Joseph aufgehoben.³⁵

Wilhelmine von Hillern selbst führte ein Leben, das ihren Heldinnen durchaus entsprach. Sie war als Schauspielerin für die damaligen Verhältnisse recht unabhängig. Schon ihre Mutter hatte ihr als erfolgreiche Theaterautorin, die die gesamte Familie unterhielt und auch in der Lage war, ein eigenes Theater zu führen, eine gewisse Unabhängigkeit vorgelebt. Dieser Fortschrittlichkeit und Emanzipation zum Trotz mußte sie sich schließlich den Konventionen beugen, als sie ledig schwanger wurde. Sie mußte heiraten und ihr Kind im Geheimen zur Welt

bringen, das an diesem Umstand starb.³⁶

So bleibt die Emanzipation, die hier vordergründig in Erscheinung tritt, nach intensiverem Betrachten eine scheinbare, da sich Autorin wie Heldin den Konventionen beugen. Wallys Stärke oder Mut beschränken sich dabei auf die Dinge, die ihr nicht viel Überwindung abverlangen. Mutig zu sein bedeutet, die Handlungen zu vollziehen, vor denen man Angst hat. Wally hingegen fällt es nicht schwer, den Felsen hinabzuklettern. Sie besitzt die nötige körperliche Stärke und fürchtet sich nicht vor diesen. Auch ihrem Vater die Stirn zu bieten, ist keine Probe ihrer innerlichen Stärke, kam es doch schon ein Jahr zuvor zum Bruch zwischen Wally und ihrem Vater. Wovor sie sich am meisten fürchtet, ist, Joseph ihre wahren Gefühle einzugestehen. Hierin versagt sie kläglich. Sie zieht sich zurück, als sie merkt, daß Joseph sie ablehnt: "Wally überkam eine tödliche Angst. Sie fühlte plötzlich, daß sie sich ihn zum Feind gemacht, vielleicht

³³ Vgl. Mielke, Helmuth: Der Deutsche Roman. Dresden 1912. S. 277.

³⁴ Die selbständige Physiologin Ernestine findet durch den Mann, den sie liebt, und durch eine lange Krankheit zum Glauben und ihrer wahren Bestimmung als Frau zurück. Hillern, Wilhelmine von: Ein Arzt der Seele. Leipzig 1869.

³⁵ "Dei Magd will i sein, nit dei Weib, auf deiner Schwell'n will i schlafen, nit an deiner Seit - arbeiten will i für dich und dir diene - und dir tun, was i dir an die Augen abseh'n kann. - Und wann'st d' mich schlagst, will i dir d'Hand küssen, und wann'st d'mich trittst, will i deine Knie umfassen - und wann d'mir nix gönnst als 'n Hauch von dei'm Mund und 'n Blick und a Wort, so will i z'frieden sein - so is's scho mehr als i verdien!" sagt Wally zu Joseph als er auf den Murzoll kommt, um ihr zu sagen, daß er sie heiraten möchte. Hillern, Wilhelmine von: Die Geier-Wally. A.a.O.. S. 235.

³⁶ Vgl. Ebel, Gisela: Das Kind ist tot, die Ehre ist gerettet. Frankfurt 1985. S. 110-226.

für immer, und ihr war, als müsse sie sterben bei diesem Gedanken."³⁷ Diese Schwäche kann sie nicht mit Körperkraft überwinden. Hier wird deutlich, daß ihre Emanzipiertheit nur eine scheinbare ist. Sie setzt sich über die üblichen Verhaltensmuster hinweg, führt erfolgreich und streng den Hof. Die Stärke ist wie ein Panzer, der sie vor Verletzungen schützen soll; denn innerlich leidet Wally und kann erst zum Ziel ihrer Wünsche gelangen, nachdem sie geläutert am Ende ihres Leidensweges steht. Erst als all ihre Stärke zerbrochen ist, und sie auf dem Gletscher krank zu werden droht, wird ihr zuteil, was sie immer wollte. Sie hat ihren Stolz abgelegt und empfindet sich unwürdig für Joseph. Die Botschaft lautet eindeutig: Erst wenn die Frau sich freiwillig dem Mann unterordnet, können beide wirklich glücklich sein.

Die Geier-Wally geht konform mit den Ideen der Frauenbewegung des 19. Jahrhunderts, die die Rückkehr der Frauen in den Haushalt forderte, sobald sie eine eigene Familie gründeten. Für die Frauenbewegung war der Ausbruch des Krieges 1914 die Stunde der Not, in der die Frauen helfend eingreifen sollten. Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges arbeiteten in allen Parteien Frauen am Wiederaufbau des öffent-

lichen Lebens mit. Diese Frauen waren oft doppelt belastet und gaben die Arbeit gerne wieder auf, wenn der Mann genug verdiente, um die Familie ernähren zu können. In politisch unruhigen Zeiten diente die Familie als Ruhepol. Demzufolge war der Rückzug ins Private zu Beginn der Zwanziger Jahre eine ganz folgerichtige Erscheinung. Die ungezwungenen Frauen mit kurzen Röcken und Pagenkopf waren nur in oberen Schichten anzutreffen. Im allgemeinen trug die Frau der unteren und der mittleren Schicht lange Röcke und Dutt.³⁸

Nach der Machtübernahme Hitlers 1933 hatte die Frauenbewegung in Deutschland bis weit in die sechziger Jahre hinein keine Bedeutung mehr. Die Reduktion der Frau auf die Mutter und Gebärerin ging einher mit der Verherrlichung des Bauernstandes. Das Bild der starken Bauernfamilie diente als Vorbild, bestehend aus den Idealen des starken Mannes und der starken Frau, die wiederum starke Männer gebären kann.³⁹ Die ideale Frau widmete sich der Familie und hatte ihren Platz im Haus. Als im Krieg dann die meisten Männer zum Militär eingezogen waren, wurde von den Frauen erwartet, an die Stelle der Männer zu treten und deren Arbeitsplätze zu übernehmen. Sie erhielten eine Ausbildung und

³⁷ Hillern, Wilhelmine von: Die Geier-Wally. A.a.O., S. 139.

³⁸ Vgl. Weber, Annemarie: Immer auf dem Sofa. Berlin 1982. S. 180.

³⁹ Vgl. Weber-Kellermann, Ingeborg: Die Familie. Frankfurt/M 1976. S. 255.

wurden an den nötigen Stellen, die oft nicht ihren Berufswünschen entsprechen, eingesetzt: Es wurde von ihnen selbstverständlich erwartet, daß sie nach dem Krieg freiwillig auf ihre Berufstätigkeit verzichteten.⁴⁰ Diese gesellschaftliche Entwicklung wurde auch durch die Filmwirtschaft unterstützt. Die Geier-Wally von 1940 verkörpert diesen Typus Frau, der in der Not Stärke beweisen kann, aber gerne weiblich schwach wird, wenn der Mann wieder das Ruder übernimmt.⁴¹ Bis 1955 waren die meisten Kriegsgefangenen aus russischer Gefangenschaft heimgekehrt. Frauen arbeiteten in der Nachkriegszeit vielfach noch in

Männerberufen.⁴² Der außerordentliche wirtschaftliche Aufschwung seit Anfang der fünfziger Jahre ermöglichte es, wieder zu einem normalen Alltag nach der ungeordneten, entbehrungsreichen Zeit zurückzufinden. Nach Bewältigung der existenziellen Probleme konzentrierte sich ein Großteil der Bevölkerung auf ein häusliches Glück, das das Interesse an Politik und gesellschaftlichen Veränderungen unwichtig machte.⁴³ Diese Entwicklung wurde gezielt durch die Filme der Fünfziger Jahre unterstützt. Sie propagierten das Bild einer Frau, die sich ausschließlich um die Familie sorgt.⁴⁴

⁴⁰ Vgl. Schmidt, Margot: Krieg der Männer - Chance der Frauen? Der Einzug der Frauen in die Büros der Thyssen AG. In: Lutz Niethammer (Hrg.): "Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll". Bonn 1983. S.133-162.

⁴¹ "Nachdem die Filmwirtschaft bislang die Bestrebungen Hitlers unterstützt hat, die Rolle der (bürgerlichen) Frau auf die Hausfrau- und Mutteraufgabe zu reduzieren, war nun wieder ein neuer Typus gefragt: Frauen, die "ihren Mann" stehen [...] Das Verhalten, die "Stärke" der Geierwally zieht seine Begründung allein aus der Ausnahmesituation. Zwar zeigt sie männliche Eigenschaften, als es an Männern auf dem Hof fehlt, sie wird umgekehrt aber sehr schnell weich und "weiblich", als es zum Happy-End mit Joseph kommt, als sie eben nicht mehr stark zu sein braucht." Bechthold-Comforty, Beate; Bedek, Luis; Marquardt, Tanja: Zwanziger Jahre und Nationalsozialismus. Vom Bergfilm zum Bauernmythos. In: Wolfgang Kaschuba (Hrg.): Der Deutsche Heimatfilm. Bildwelten und Weltbilder. Tübingen 1989. S. 40f.

⁴² Vgl. Klaus-Jörg Ruhl (Hrg.): Frauen in der Nachkriegszeit 1945-1963. München 1988. S. 40.

⁴³ Vgl. Wildt, Michael: Privater Konsum in Westdeutschland in den 50er Jahren. In: Axel Schildt, Arnold Sywottek (Hrg.): Modernisierung im Wiederaufbau. Bonn 1993. S. 276; und Sanders-Brahms, Helma: Frieden, Freiheit, gute Butter. In: Perlonzeit, Wie Frauen ihr Wirtschaftswunder erlebten. Berlin 1985. S. 6.

⁴⁴ "Durch den Krieg und Nachkrieg war so etwas wie eine "Weiberherrschaft" entstanden, eine Macht der Frauen, [...] Der Unterhaltungsfilm der fünfziger Jahre hatte unter anderem die Aufgabe, die Verhältnisse ein wenig zurechtzurücken: Der Weiberherrschaft wurde ein Dämpfer verpaßt, ohne die Chancen auf weibliche Selbstbestimmung ganz zu verraten. Die Frauen wurden gleichermaßen in einer neuen sozialen Rolle bestätigt und zur Ordnung gerufen." Seefßen, Georg: Durch die Heimat und so weiter. Heimatfilme, Schlagerfilme und Ferienfilme der fünfziger Jahre. In: Zwischen Gestern und Morgen. Westdeutscher Nachkriegsfilm 1946-1962. Katalog des Filmmuseums Frankfurt 1989. S. 140.

Anhand der vorhergehenden Darstellungen wird deutlich, daß die Zeiten, in denen die Geier-Wally populär wurde, jedesmal einhergehen mit einem Zurückdrängen der Frauen in häusliche Bereiche. Entgegen der geläufigen Vorstellung von der Figur der Geier-Wally als einer emanzipierten Frau hat man es hier mit einem anti-emanzipatorischen Prozeß zu tun. Die Maske der körperlichen Stärke verbirgt ihre innere Zerrissenheit. Die Tatsache, daß Wally ohne Mutter aufwachsen mußte und einen Vater hatte, der das nicht ausgleichen konnte, steht in direktem Zusammenhang mit ihrem Wunsch nach einer intakten Familie. Dieser Bruch zwischen äußerer Stärke und innerer Sehnsucht nach Geborgenheit in einer "heilen Welt" verbindet den Stoff mit den Erscheinungsdaten der drei Verfilmungen. 1921 und 1956 fiel die Premiere des jeweiligen Films in eine von Entbehrung, Not und Wiederaufbau geprägte Nachkriegszeit. Die ambivalente Haltung der Frauen, zwischen den im Krieg erfahrenen eigenen Stärken und Fähigkeiten und der Sehnsucht nach geordneten Verhältnissen, spiegelt sich indirekt in der Figur der Geier-Wally wieder. Mit den gleichen Ambitionen wurde, während des Zweiten Weltkrieges, 1940 der Geier-Wally-Stoff zum Film, nur wurde hier der Unterschied zwischen den Stärken und Schwächen Wallys stark überzeichnet dargestellt. Transportiert wurde diese

Ideologie von einer nach Bedarf starken oder schwachen Frau durch das Medium Film, das durch seinen Unterhaltungswert eine breite Bevölkerungsschicht erreichte und beeinflusste. Wie schon im Bereich des Berg- und Heimatfilms oder bei populären Romanen wurde auch in diesem Fall eine in der "Luft" liegende Entwicklung oder Meinung aufgefangen und durch das Medium Film zur Realität geformt.

Die einzige wirklich emanzipierte Frau im realen Umfeld des Entstehens der Geier-Wally war Anna Stainer-Knittel, die auch als Mutter von vier Kindern ihrem Beruf nachging und bereits im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, zur "Unzeit", einen Herrenhaarschnitt trug. Aus diesem Grund ist es nur verständlich, daß das Interesse an der Geier-Wally in den neunziger Jahren, zwanzig Jahre nach der zweiten Frauenbewegung, eher ein Interesse an der "wahren Geier-Wally" Anna Stainer-Knittel ist.

Die Popularität der Geier-Wally geht weit über die anderer berühmter populärer Lesestoffe hinaus. Sie ist weder an Zeit noch an Genregrenzen gebunden und steht in ihrer Ungewöhnlichkeit deutlich über der allgemeinen schriftstellerischen Qualität der Hillernschen Werke.

Die Popularisierung der Geier-Wally als Figur und literarisches Motiv bewirken mehrere wichtige Faktoren. Als der Roman 1875 veröffentlicht wurde,

griff er Themen auf, die der Mode der Zeit entgegenkamen und gleichzeitig im Unterhaltungsroman den Publikumswünschen entsprachen. Die Aufnahme der Geier-Wally in die unterschiedlichen Unterhaltungsmedien - vom Roman zum Theaterstück, zur Oper, zum Film, zum Mundartstück - förderte die Popularität in steigendem Maße. Sämtliche Publikumsschichten konnten so erfaßt werden, wobei der Film die Hauptrolle spielte. Wichtig sind ferner die Wechselwirkungen zwischen den verschiedenen Medien. Theater und Film hatten jeweils zur Folge, daß der Roman Neuauflagen erfuhr. Der Film von 1940 bedingte dazu eine gekürzte, bebilderte Romanfassung und eine Theaterfassung für Mundart- und Bauernbühnen. Die Beliebtheit des Themas beim Publikum ist nicht zuletzt auf die ungewöhnliche Figur der Walburga Stromminger zurückzuführen, deren Geschichte immer dann eine Neubearbeitung erfuhr, wenn die Rückbesinnung der Frau auf ihre Rolle innerhalb der Familie von außen gefordert wurde. Die Aussage des Romans, des Theaterstücks und der Filme unterstützten mit dem darin vermittelten Weltbild zu gegebener Zeit eine ganz bestimmte gesellschaftspolitische Haltung. Besonders augenfällig wird dies bei der umfangreichen Werbekampagne für den Film von 1940. Der Werbeaufwand war ungewöhnlich hoch

und bis heute wirkungsvoll, so daß, wenn heute von der Geier-Wally gesprochen wird, in der Regel an den Film mit Heidemarie Hatheyer in der Titelrolle gedacht wird. Auf dem Plakat für die Tirolwerbung des Jahres 1987 ist - in Schwarz-Weiß - die dramatische Szene Wallys in der Felswand am Adlerhorst nachgestellt. Die Photographie orientiert sich an der Ästhetik des Films von 1940. Inhaltlich legt man die "wahre Geschichte" zugrunde. Es ist die Adlerjägerin Anna Stainer-Knitel, die hier für ein abenteuerlich alpines Tirol wirbt. Noch kurioser ist die Benennung einer Berliner Szene-Kneipe am Prenzlauer Berg: "Geierwally's Stieftochter im Ausland". Der Name wurde, so kolportiert man, beim Ansehen der filmischen Parodie auf den Film von 1940 gefunden.⁴⁵ Bockmayers Produkt von 1987 wird in unregelmäßigen Abständen im angrenzenden kommunalen Kino "Brotfabrik" gezeigt. Die späte Wiederaufnahme eines isolierten Motivs (in der Werbung) und des Namens (für die Kneipe) fußen auf dem nach wie vor hohen Bekanntheitsgrad der Figur.

⁴⁵ Zitty Spezial Nr. 6. Sonderausgabe der Stadtzeitung "Zitty". Berlin 1992. S. 94.

Die Schülesche Kattunfabrik

Eine Diskussion um den Erhalt eines Augsburger Industriedenkmals

von Vera Scheel.

Nähert man sich dem Stadtzentrum Augsburgs von Osten, so erblickt man kurz vor den alten Wehranlagen, die den mittelalterlichen Stadtkern umgeben, eine schloßähnliche Anlage. Es handelt sich dabei um die Schülesche Kattunfabrik. Erbaut im 18. Jahrhundert, befindet sie sich heute in einem sehr schlechten Erhaltungszustand. Trotzdem kann der Vorbeifahrende, dem sie aufgrund ihrer architektonischen Ausmaße sofort ins Auge fällt, auch heute noch etwas von der einst imposanten Größe und Schönheit der Anlage erahnen, die damals selbst die gekrönten Häupter Europas zu einer Besichtigung nach Augsburg führte.

In die Diskussion kam die Schülesche Fabrik in den letzten Jahren, als die heutige Eigentümerin, eine Immobilienfirma, Antrag auf Abriss bzw. Teilabriss des Gebäudes stellte, um dort eine moderne Wohnanlage zu errichten.

Der Bezirksheimatpfleger Dr. Peter Fassl und das Amt für Denkmalschutz nahmen sich der Sache an und stellten sich vehement gegen jedwede Abrisspläne. In der Augsburger Allgemeinen und der überregionalen Presse erschienen in der Folgezeit Artikel, die sich

mit diesem Industriedenkmal befaßten und forderten, daß alles getan werden müsse, um es der Nachwelt zu erhalten.

Auch von Seiten der Augsburger Architekten wurde für einen Erhalt der Anlage in ihrer Gesamtheit sowie deren baldiger Renovierung plädiert. Bei der Schüleschen Kattunfabrik handelt es sich nach den Recherchen des Bezirksheimatpflegers um die weltweit einzige, noch vollständig erhaltene Industrieanlage des 18. Jahrhunderts und es müsse, so Dr. Fassl, alles dazu getan werden, um diese vor dem Abriss zu bewahren. Er wies im Rahmen eines öffentlichen Vortrags darauf hin, daß heute "nicht mehr allein nach der nationalen, politischen und künstlerischen Bedeutung eines Gebäudes, sondern auch nach dessen wirtschaftlichen, sozialen, technischen und volkskundlichen Stellenwert" gefragt werde. "Im Gegensatz zu dem romantischen und künstlerischen Reiz von Schlössern und Kirchen, riechen Fabriken nach Schweiß, Mühen, Sorgen und täglicher Arbeit. Industriebauten sind somit Denkmäler der Sozial- und Alltagsgeschichte."¹ Im Falle der Schüleschen

¹ Fassl, Dr. Peter: Die Schülesche Kattunmanufaktur in Augsburg. Zur Bedeutung technischer Kulturdenkmäler. Vortrag in den Städtischen Kunstsammlungen in Augsburg am 22. Februar 1994.

Kattunfabrik verbinden sich hier mehrere Komponenten: Zum einen ist das Bauwerk als solches von architektonischem Reiz, zum anderen spiegelt es als ein Denkmal der Frühindustrialisierung eine Epoche des Umbruchs wieder - eine Zeit, in der eine vorher zünftisch gebundene Handwerker-gesellschaft zu einer Arbeiterschaft für die Herstellung eines Massenartikels wird. Nicht zuletzt stellt die Kattunfabrik ein Denkmal für die Industriegeschichte der Textilstadt Augsburg dar. Aus all diesen Gründen sollte die Schülesche Fabrik unbedingt erhalten werden.

Bevor aber auf die derzeitige Diskussion und auf die Anstrengungen, die unternommen werden, um ein Lösungskonzept zu finden, eingegangen wird, soll zuerst die Entstehungsgeschichte, die Person Schüles, der Niedergang der Fabrik und seine Ursachen aufgezeigt werden.

1. Der Aufstieg Schüles und die Erbauung der Fabrik

1.1. Die Person des Johann Heinrich von Schüle

Johann Heinrich Schüle (1720 - 1811) war im wahrsten Sinne des Wortes ein

"selfmade man".² Er brachte es, trotzdem er aus kleinen Verhältnissen stammte, durch einen eisernen Willen und ein Gutteil Rücksichtslosigkeit zu einem der bedeutendsten Textilfabrikanten Europas.

Am 13. Dezember 1720 wird er in Künzelsau als Jüngster von fünf Söhnen eines Nagelschmieds und einer Metzgerstochter geboren. Außer den Söhnen schenkte die Mutter noch sechs Töchtern das Leben. Johann Heinrich besuchte die Gemeindeschule und erlernte das Schmiedehandwerk bei seinem Vater.

Um seine Ware zu verkaufen, geht der Vater zu den Messen nach Frankfurt am Main und Nürnberg. In Frankfurt trifft er jedesmal einen Bekannten, einen Geschäftsmann namens Franz aus Straßburg. 1739 gibt der Nagelschmied seinen Sohn Johann Heinrich gegen ein "angemessenes Kostgeld für 4 Jahre dort in die Lehre".³ Schüles Lehrherr erkennt die kaufmännische Begabung des Jungen und verkürzt seine Ausbildungszeit um die Hälfte.

Während Schüles Straßburger Lehrjahre läßt sich der Fürstbischof Prinz von Rohan ebenda nach den Plänen Robert de Cottes ein Palais errichten. Dieses

² Die Lebensdaten Johann Heinrich Schüles wurden entnommen: Seida, F. E., Frhr. v.: Johann Heinrich Edler von Schüle, des heil. römischen Reichs Ritter, Kaiserlich - königlicher wirklicher Rath. Ein biographisches Denkmal. Leipzig o. J., (1805). V. Seida lobt in hymnischer Weise das Lebenswerk Schüles, während Waitzfelder die Person Schüles auch kritisch schildert: Waitzfelder, J.: Der Augsburger Johann Heinrich von Schüle, ein Pionier der Textilwirtschaft im 18. Jahrhundert. Leipzig 1929.

³ Waitzfelder, J.: a.a.O., S. 72.

Schloß scheint ein Lebenstraum Schüles geworden zu sein, denn als er schließlich seine Fabrikanlage errichtet, wurde sie die genaue Kopie jener fürstbischöflichen Residenz von Straßburg.⁴ Nach drei Jahren verläßt Schüle das Franzsche Handelshaus in Straßburg und geht für weitere drei Jahre in die freie Reichstadt Kaufbeuren, wo er eine Anstellung im Bergmüllerschen Handelshaus findet. Hier kommt er das erste Mal mit dem Textilgewerbe in Kontakt. In der "kleinen überschaubaren Textilbranche von Kaufbeuren lernt Schüle die einzelnen Produktionsstufen des Textilgewerbes kennen".⁵ Nach dem Tode des Inhabers führt er für die Witwe das Unternehmen selbstverantwortlich weiter und vergrößert den Umsatz derart, daß der Name des Bergmüllerschen Handelshauses bald weit über Süddeutschland hinaus bekannt wird.

Wiederum drei Jahre später, 1745, geht er nach Augsburg. Im selben Jahr heiratet er Johanna Barbara Christel, deren Vater Inhaber einer sogenannten "Ausschnittshandlung" ist. Er arbeitet in der schwiegerelterlichen Textilhandlung, die sich ausschließlich mit dem Vertrieb von bedruckten Kattunen befaßt.

Weitere drei Jahre später ist Schüle bereits Großhändler und betätigt sich auch als Verleger, d.h. er kauft

Rohware auf und beschäftigt Drucker, denen er Farben und Muster vorschreibt. Die ausgeführte Ware verkauft er dann im Handel weiter. Das nötige Betriebskapital beschafft er sich bei dem führenden Augsburger Bankier Johann Obwexer, der anscheinend soviel Vertrauen in die geschäftlichen Fähigkeiten des jungen Mannes hat, daß er ihm das nötige Betriebskapital kreditiert.

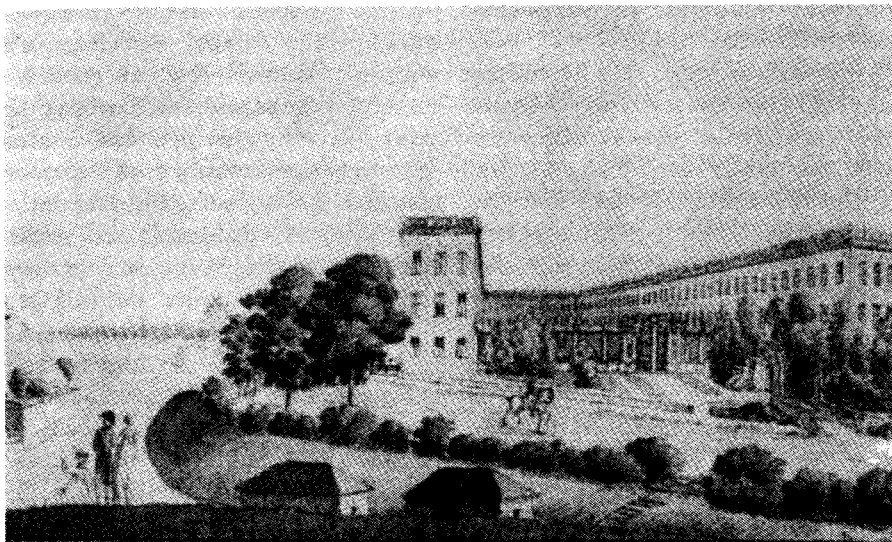
Mit Hilfe dieses Fremdkapitals und seinem wohl überragenden Geschäftssinn schafft sich Schüle in den folgenden Jahren ein beträchtliches Vermögen. Er renoviert den schwiegerelterlichen Besitz am Perlachberg und errichtet gleichzeitig ein mehrstöckiges Wohnhaus am Heumarkt.

Seine bedruckten Kattune verkauft er bis nach Italien und Frankreich. Diese Verkaufserfolge sind bedingt unter anderem durch Schüles extremes Qualitätsbewußtsein bezüglich der Rohstoffe, das letztlich zu den Auseinandersetzungen mit der Augsburger Weberschaft führen wird.

Neben seinen kaufmännischen Fähigkeiten scheint Schüle auch eine ausgeprägte künstlerische Ader besessen zu haben. Er illuminiert die fertig bedruckten Kattune, d.h. er malt die bereits bedruckte Ware mit eigener Hand nochmals nach, wobei er sie teilweise mit Gold- und Silberfarben laviert. So

⁴ Seida, F.E., Frhr. v.: a.a.O., S. 34.

⁵ Waitzfelder, J., a.a.O., S. 76.



werden die Schüleschen Kattune zu einem unverwechselbaren Markenartikel, der reißenden Absatz findet. In den Jahren 1755 bis 1762 reist Schüle mehrmals nach Hamburg und informiert sich über technische Einrichtungen der dort hochentwickelten Textilindustrie. In dieser Zeit scheint auch die Idee einer eigenen Kattunfabrik in Augsburg geboren worden zu sein. Er errichtet bereits 1759 eine kleine Kattundruckerei vor dem Roten Tor.⁶ Ob sich diese auf dem Gelände des heutigen Fabrikgebäudes befand, geht aus den zur Zeit verfügbaren Unterlagen nicht hervor. Ganz plötzlich, im Oktober 1766, verlegt Schüle seine Wohn-

und Arbeitsstätte nach Heidenheim. Er läßt "Waren, Farben, Utensilien und eine große Anzahl Arbeiter mit Postpferden" dorthin bringen.⁷ Was war der Grund? Die Weber hatten Schüle beim Magistrat der Stadt beschuldigt, er verwende eine große Menge ausländischer Rohware. Um die Augsburger Weberschaft zu schützen war es nämlich bei Strafe verboten, die feineren ostindischen Kattune einzuführen. Man führt eine Hausdurchsuchung bei Schüle durch. Es werden "5300 Stück ostindischer feiner Kattune"⁸ gefunden und Schüle muß 10.660 Gulden Strafe zahlen. Schüle reagiert darauf, indem er seinen Firmensitz unverzüglich nach

⁶ Fassl, P., a.a.O.

⁷ Waitzfelder, J., a.a.O., S. 83.

⁸ Ebd., S. 87.

Württemberg verlegt, wo eine weitaus merkantilistischer orientierte Wirtschaftspolitik als in der alten Reichsstadt herrscht. Der Herzog von Württemberg, um Industrieansiedlungen bemüht, nimmt Schüle freudig auf und verleiht ihm den Titel eines Residenten und Hofrats. Damit hat Schüle Exterritorialität und ist vor strafrechtlichen Maßnahmen der Stadt Augsburg sicher. Weitere Einzelheiten zu Schüles Wirken im Herzogtum Württemberg scheinen bis heute nicht näher erforscht zu sein. Jedenfalls zeigen bereits diese wenigen Informationen, daß Schüle möglicherweise bereit gewesen wäre, seine wirtschaftliche Tätigkeit aus Augsburg auszulagern, sollte man ihn nicht so gewähren lassen, wie er es wollte. Vielleicht war es aber auch nur ein geschickter Schachzug gegenüber der reichsstädtischen Regierung. Es ist zu vermuten, daß er weiterhin auf Augsburg als Fabrikationsstandort setzte, denn warum sonst hätte er den Weberstreit vor dem Reichsgericht in Wien anzeigen sollen?

Er reist also nach Wien, bleibt 3 Monate in der Stadt und sichert sich die "Gönnerschaft Maria Theresias",⁹ der der Ausbau der Textilfabrikation am Herzen liegt. Schüle beantragt eine Konzession und beteiligt sich an der Friedauer Textilfabrik in Österreich, wiederum ein geschickter Schachzug,

der ihm das Wohllollen des Hofes einbringt. Unter Schüles Teilhaberschaft wird das Friedauer Werk zu einer der führenden Textilfabriken Europas. Er führt hier erstmals das technisch neue Verfahren des Stoffdrucks mit Kupferplatten ein, anstelle des bis dahin üblichen Druckes mit Modeln. In Friedau lernt er auch den Hauptaktionär Graf Johann von Fries kennen, durch dessen Kapitaleinlage und Teilhaberschaft die Augsburger Fabrik erst möglich werden sollte. 1770 schließen die beiden einen Gesellschaftervertrag.

Im Jahre 1768 ergeht zunächst das Urteil aus Wien an den Magistrat der Reichsstadt, "Schüle ungesäumt wieder in das Bürgerrecht einzusetzen und ihm die Einfuhr ostindischer Kattune ohne Einschränkung zu gestatten". Der Weberschaft wird aufgetragen, sich "künftig friedlich zu betragen" und Rädelsführern wird mit Verlust des Bürgerrechts gedroht.¹⁰

Nun begibt sich Schüle wieder nach Augsburg und beantragt eine Zulassung als Fabrikant. Er stößt auf große Widerstände. Geschürt von der Weberschaft und der Konkurrenz, lehnt der Magistrat schließlich ab. Aber Schüle erreicht die Zulassung schließlich doch. Er macht dem Magistrat die Zusage, den Insassen des stets überfüllten "reichsstädtischen Zucht- und Arbeitshauses zwölf Jahre gegen sehr

⁹ Ebd., S. 92.

¹⁰ Ebd., S. 96.

angemessene Entlohnung reichlich Arbeit zuzuweisen".¹¹ Nun kann er mit der Produktion beginnen.

1.2 Die Situierung der Fabrik

Schüle beginnt nun mit der Planung und Errichtung eines eigenen Fabrikationsgebäudes, eben jener Kattunfabrik, deren architektonisches Vorbild das fürstbischöfliche Schloß in Straßburg war. Bevor aber auf den Bau näher eingegangen wird, soll die Frage untersucht werden, warum sich Schüle letztlich für Augsburg als Standort entschied, wo er doch weitaus bessere Möglichkeiten unternehmerischer Entfaltung in Österreich oder Württemberg vorgefunden hätte.

1.2.1 Die Wahl Augsburgs als Standort

Die einfachste Antwort auf die Frage, warum Schüle Augsburg als Fabrikationsstätte wählte, wäre wohl, daß zum einen die Familie seiner Frau dort von altersher ansässig war, zum anderen er bereits einigen Grundbesitz in der Reichsstadt hatte. Kann man aber mit dieser einfachen Antwort der Person Schüles gerecht werden?

Warum also fiel die Wahl Schüles auf Augsburg?

Die große Zeit der Reichsstadt war vorbei. Zur Zeit der Fugger noch an den

großen Handelswegen gelegen - besonders erwähnenswert hier die Achse Augsburg - Venedig - war Augsburg jetzt in einer wirtschaftsstrategischen Randlage.

Die Gründe für die Verschiebung der Gewichte zugunsten der westlichen Uferstaaten Europas waren zum einen der neue Seeweg nach Ostindien, zum anderen die Entdeckung Amerikas. So fiel der wirtschaftliche Niedergang Augsburgs auch mit dem Ende der Glanzzeit Venedigs zusammen.¹²

Den Niedergang des Textilgewerbes verdeutlicht die Zahl der Weber, die im Jahre 1650 nur noch 500 betrug, 1612 zählte man in Augsburg demgegenüber 3024 Weber und Weberwitwen.¹³ Die beste Nachfrage hatte noch der Gold- und Silberwarenhandel zu verzeichnen. Hier konnte Augsburg seinen europäischen Ruf erhalten. Letztlich aber konnte Augsburg der Wirtschaftskraft Österreichs oder Bayerns als ihren unmittelbaren Nachbarn, die beide eine merkantilistisch orientierte Wirtschaftspolitik betrieben, nichts entgegensetzen.

Einen Grund für diese Rückschrittlichkeit sieht Waitzfelder vor allem im Zunftwesen, das in Augsburg seit 1450 unverändert noch bis ins 18. Jahrhundert bestand. Während man in England

¹¹ Ebd., S. 103.

¹² Zorn, W. und Hillenbrand, L.: Sechs Jahrhunderte schwäbische Wirtschaft. Beiträge zur Geschichte der Wirtschaft im bayerischen Regierungsbezirk Schwaben. Hrsg. von Industrie- und Handelskammer Augsburg, Augsburg 1969, S. 43.

¹³ Ebd.

mit Hilfe modernster Erfindungen rationelle Arbeitsweisen einführt, wurde in der alten Reichsstadt noch gesponnen und gewebt wie im Mittelalter.¹⁴

Die Zünfte waren die gestalterische Kraft der Wirtschaftspolitik. Sie waren eine straff gegliederte Gewerbeorganisation, die sich mit ihrer hierarchischen Ordnung "Lehrling - Geselle - Meister" nicht von den mittelalterlichen Gewerbeformen unterschied.

Aber auch die aristokratische Herrschaftsform des Patriziats in der Stadtregierung führt eher zu einem Konservatismus als zu neuen wirtschaftspolitischen Ideen. Zur Sicherung der eigenen Position unterdrückte der Rat weitestgehendere wirtschaftliche Bestrebungen und versuchte bewußt die moderne Zeit fernzuhalten. Aber selbst wenn der Magistrat gegen den Willen der Zünfte bereit gewesen wäre, eine merkantilistisch orientierte Wirtschaftsform einzuleiten, so hätte es ihm an der fiskalischen und militärischen Macht gefehlt, diese gegen das Reich durchzusetzen.¹⁵

So war Augsburg noch im 18. Jahrhundert in seiner Wirtschaftsstruktur eine weitgehend mittelalterliche Stadt.

Am stärksten zeigt sich dies in der Anwendung mittelalterlich-politischer Mittel in der Regelung des

wirtschaftlichen Verkehrs der Stadt mit der Außenwelt: Augsburg war ausgeschlossen von dem regen Handel, der in den angrenzenden Staaten stattfand. Man duldete fremde Waren in der Stadt nur auf den dreimal jährlich abgehaltenen Jahrmärkten. Danach mußte alle nicht verkaufte Ware aus der Stadt abtransportiert werden.¹⁶

Warum also wählte Schüle Augsburg, diese im mittelalterlichen "Dornröschenschlaf" liegende Stadt als Standort für seine industrielle Fertigung, während andere merkantilistisch orientierte Fürsten ihm die besten Fabrikationsbedingungen offerierten?

Eine originelle Hypothese Waitzfelders ist, Schüle habe sich in der Reichsstadt niedergelassen, da er als Kämpfernatur "seiner Veranlagung nach Widerstand benötigte, eines Gegendruckes, um sich voll zu entfalten".¹⁷

Doch gab es neben all den genannten negativen Standortbedingungen auch eine ganze Reihe von positiven Aspekten, die Schüles Standortwahl erklären können.

Der gute Name des Kunsthandwerks aus Augsburg kann ein Anlaß für Schüle gewesen sein, sich hier niederzulassen. Zum einen waren es die berühmten Gold- und Silberwaren und zum anderen die Kunstschränke, die von

¹⁴ Waitzfelder, J., a.a.O., S. 39.

¹⁵ Sowohl Waitzfelder, J., a.a.O., S.41, als auch W. Zorn und L. Hillenbrand, a.a.O., S.49 ff. gehen auf diese Problematik näher ein.

¹⁶ Waitzfelder, J., a.a.O., S. 42.

¹⁷ Ebd., S. 46.

Augsburg aus nach ganz Europa exportiert wurden. Wie die Ausstellung "Augsburger Silber" in München 1994 deutlich machte, belieferten die hier ansässigen Handwerker fast alle Höfe Europas. Das bedeutet, daß Schüle hier eine Exportwirtschaft vorfand, die bereits über weitreichende Handelsbeziehungen verfügte.

Des weiteren hatte der Kupferstichdruck einen seiner bedeutendsten Standorte im 18. Jahrhundert in Augsburg.¹⁸ Nun hatte ja Schüle bereits in der Friedauer Fabrik das neue Druckverfahren mit Kupferplatten eingeführt. Für den Standort Augsburg kann also auch gesprochen haben, daß er hier die Möglichkeit sah, auf ein großes Angebot an guten Kupferstechern zurückgreifen zu können.

Ein weiterer Aspekt für einen cleveren Geschäftsmann ohne genügend Eigenkapital für sein riesiges Investitionsvorhaben mag gewesen sein, daß Augsburg der bedeutendste Börsenplatz Süddeutschlands in den vierziger und fünfziger Jahren des 18. Jahrhunderts war. "In der Tat vermittelte Augsburg Geldverkehr zwischen Elsaß, Frankreich, Holland, Belgien, der Schweiz, Österreich und Tirol und hatte seine von altersher begründeten Beziehungen zu den Alpenländern und Oberitalien".¹⁹ Für Schüle bedeutete die Nähe zu

einem bedeutenden Börsenplatz die Chance, ausreichend Betriebskapital für sein ehrgeiziges Unternehmen zu finden, und die Gelegenheit, an einem solchen Ort interessante überregionale Geschäftsbeziehungen zu knüpfen.

Außerdem war der "Augsburger Zitz", die in Augsburg gewebten Tuche, auch wenn sie später den strengen Qualitätsbegriffen Schüles nicht mehr genügten, bereits "ein Markenartikel, der europaweit bekannt war". Augsburg war von altersher eine Textilstadt, und trotz des Niedergangs der Weber hatte es eine Handwerkerschaft, die mit der zu verarbeitenden Ware vertraut war.

Schüle fand zudem eine große Zahl weiterer qualifizierter Handwerker vor, nämlich die Tuchdrucker. Sie waren häufig gelernte Buchdrucker, die als Nebeneinkünfte auch Kattune bedruckten.²⁰

Und nicht zuletzt mag es auch der Nachruhm Augsburgs gewesen sein, als einer der bedeutensten Städte Europas, geprägt durch die Namen der Fugger und Welser, die - modern ausgedrückt - "made in Augsburg" als Signet interessant machte.

Ein Mensch wie Johann Heinrich Schüle, ein nach heutigen Begriffen kühl rechnender Manager, mag alle diese Argumente in sein Kalkül mit einbezogen haben, als er sich für

¹⁸ W. Zorn und L. Hillenbrand, a.a.O., S.53 ff.

¹⁹ Ebd.

²⁰ Waitzfelder, J., a.a.O., S. 59.

Augsburg als Produktionsstandort entschied.

Anschluß daran erwarb, als er an die Planung des Neubaus ging.

1.2.2 Die Standortwahl innerhalb Augsburgs

Über die Standortwahl innerhalb der Stadtgrenzen Augsburgs gibt es keine Informationen, aber es ist anzunehmen, daß ein Vorhaben wie Schüles Fabrikneubau allein von der Größe des Baukörpers her, innerhalb der Stadtmauern nicht zu realisieren war. An den Bächen der Jakobervorstadt innerhalb der Stadtmauern befanden sich die Werkstätten der Weber, die Bleichen aber lagen vor den Stadttoren.

Zwei Bedingungen für die Wahl des Standortes waren sicher von Bedeutung: Erstens mußte ein Wasserlauf in unmittelbarer Nähe der Fabrikation sein, da für den Druckvorgang Wasser benötigt wurde, zweitens war aus Transportgründen die Nähe zu einer Bleiche wünschenswert. Es gab drei stadteigene Bleichen, wobei die obere Bleiche am Vogeltor in unmittelbarer Nähe zu Schüles Fabrik lag.²¹

Wann Schüle das Grundstück erwarb, ist nicht bekannt. Vielleicht ist es jenes Areal, auf dem bereits die erste kleinere Manufaktur stand. Denkbar ist auch, daß Schüle weitere Grundstücke im

1.2.3 Bau und Ausstattung der Fabrik

Will man über die Erbauung des Fabrikgebäudes näheres erfahren, so stößt man auf große Schwierigkeiten. Alle Unterlagen und Pläne befinden sich in einem Privatarchiv, zu dem der heutige Besitzer den Zugang verwehrt.

So kann man auch über den Baubeginn nur Vermutungen anstellen. Hafner vermutet, daß der Bau bereits 1766 begonnen wurde.²² Dies erscheint jedoch wenig realistisch, da man wohl annehmen kann, daß Schüle während des noch unentschiedenen Rechtsstreites kaum ein solches Bauvorhaben in Augsburg begonnen hätte.

Der Bezirksheimatpfleger sowie das Amt für Denkmalschutz nehmen als Bauzeit die Jahre 1770 bis 1772 an.²³ Geht man nun davon aus, daß Schüle sich nach dem für ihn günstigen Urteil in dem Rechtsstreit gegen die Weber für den Standort Augsburg entschied, und nimmt man ab 1768 eine gewisse Zeit für die Planung an, so kann man wohl davon ausgehen, daß eine Erbauung ab 1770 wahrscheinlich ist.

Bei der Schüleschen Fabrik handelt es sich um eine dreiflügelige, drei-

²¹ Näheres zu den Augsburger Bleichen ist nachzulesen bei Clasen, C.P.: Die Augsburger Bleichen im 18. Jahrhundert. In: Aufbruch ins Industriezeitalter. Katalog der Ausstellung Aufbruch ins Industriezeitalter. Augsburg 1985, Bd.IV, S. 185 ff.

²² Hafner, D.: Fassadenmalerei in Augsburg vom 16. bis 18. Jahrhundert. Inauguraldissertation. Bonn 1993, S.137.

²³ Fassl, P.: Informationsmappe zur Architektenwerkstatt vom 22. bis 24. Juni 1994 in Augsburg.

geschossige Anlage. Erbaut wurde sie vom Augsburger Baumeister Leonhard Christian Mayr. Das hufeisenförmige Gebäude besitzt einen konkav geschwungenen, reich gegliederten Kopfbau mit Pilastern, Lisenen und drei Portalen. Das Flachdach wird von Pfeilern und Attikagittern eingefasst, "wie es bei Schloßbauten des 17. und 18. Jahrhunderts in Mode war".²⁴ Die beiden Seitenflügel sind schlichter gehalten. Während heute nur noch die Gliederung durch den Rythmus der Fensterachsen erkennbar ist, haben Befunduntersuchungen ergeben, daß einst eine reiche Architekturmalerei die beiden Seitenteile zierte. Der Kopfbau ist 55 m lang und 10 m breit, die Seitenflügel besitzen eine Länge von ca. 102 m und eine Tiefe von 7,50 m.

Im Inneren der hufeisenförmigen Anlage befand sich ein Garten, vergleichbar dem Cour d'honneur einer Schloßanlage. Abgeschlossen wurde dieser von einem reich verzierten Gitter, das sich heute am Fronhof befindet, dem Sitz der Regierung von Schwaben.

Während alle drei Flügel noch über die wichtigen Baukonstruktionen der Entstehungszeit, d.h. Außenmauern, Dachwerke und Zwischendecken verfügen, läßt das Innere nichts mehr von der einstmaligen prächtigen Ausstattung erahnen. Schüles Biograph von

Seida berichtet, daß die "innere Einrichtung [...] mit dem schönen Äußeren vollkommen übereingestimmt" habe. Er fährt fort: "Das Hauptgebäude [...] ganz im großen Geschmacke ausgeführt, enthält eine Menge Wohnzimmer, die bei Ihrer trefflichen Anordnung und geschmackvollen und reichen Verzierung ein ununterbrochenes Gemälde von Putz, Ordnung und Achtbarkeit darstellen. Und er erwähnt auch den "artigen und angenehmen Garten" inmitten der Anlage.²⁵

Auch wenn an keiner Stelle darauf verwiesen wird, legt diese Aussage die Vermutung nahe, daß Schüle seine Wohnung im Kopfbau der Anlage hatte, während die Seitenflügel als Produktionsstätten dienten.

Einen Eindruck von der einstigen Schönheit der Gesamtanlage vermitteln heute noch zeitgenössische Stiche.

2. Die Glanzzeit und der Weberstreit

Auch Nicolai schildert in seinen Reiseberichten von 1781 das "sehr breite, modern gebaute Hauptgebäude mit zwey sehr langen Flügeln [...] (das) [...] beynahe das Ansehen eines fürstlichen Pallastes hat", und er ist voll des Lobes über die Person Schüles, dieser "fleißige und geschickte Unternehmer ist ein Wohltäter vieler tausend Menschen geworden, welche durch ihn Arbeit und

²⁴ Ebd., zitiert aus einem Brief des Amtes für Denkmalschutz vom 5.9.1990, in dem der Stadt Augsburg der Vollzug des Denkmalschutzgesetzes erläutert wird.

²⁵ Seida, F.E., Frhr. v., a.a.O., S. 116.

Verdienst fanden".²⁶

Schüle war in der Tat ein berühmter und reicher Mann. Sein Selbstdarstellungsbedürfnis hatte er durch den schloßartigen Bau zum Teil befriedigt, seine gesellschaftliche Stellung suchte er in der Folgezeit durch die Einheirat seiner Söhne in das Augsburger Patriziat zu erreichen. Und schließlich wurde er aufgrund seiner großen Verdienste um das Textilgewerbe 1772 von Kaiser Joseph II. in den Adelsstand erhoben.²⁷

Berühmt wurde die Schülesche Kattunfabrik nicht nur wegen ihrer Architektur, sondern auch für das besagte Textilveredelungsverfahren, das den Schüleschen Kattunen ihre Unverwechselbarkeit gab. Mit seiner Erfindung des Kupferplattendruckes und der Weiterentwicklung technischer und chemischer Herstellungsverfahren hatte Schüle Augsburg zu einem der bedeutendsten Zentren des Textildruckes in Europa im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert gemacht.²⁸

Seine Ware verkaufte er in ganz Europa. Auf dem Höhepunkt seiner Karriere in den 1770er Jahren machte er einen Umsatz von 3 Millionen Gulden. In dieser Zeit beschäftigte er direkt und

indirekt 3.500 Personen.²⁹ Die nachfolgende Statistik zeigt nicht nur die Bedeutung Augsburgs für den Kattundruck in Europa, sondern auch, daß die größte Zahl der Manufakturarbeiter in der Schüleschen Fabrik beschäftigt waren. Die Konkurrenz innerhalb Augsburgs war völlig bedeutungslos geworden.

Statistik des Kattundrucks in
Europa

Region	1785 Produktion	1790/1800 Arbeiter
Normandie	152.000	
Paris u. Umg.	130.000	
Nantes	112.000	
Elsaß	156.000	7.000 ¹
Neuchatel	160.000	
Mühlhausen	146.000	
Sachsen	46.000	
Augsburg	150.000	3.700 ²
Hamburg		3.200
Erlangen		6.723
Österreich		1.300
Schweiz		4.300

¹ Elsaß u. Lothr.

² 1794

³ 1792

²⁶ Nicolai, F.: Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781. Bd.8. Berlin, Stettin 1786/87, S. 23 ff.

²⁷ Woeckel, G. P.: Der Augsburger Kattunfabrikant Johann Heinrich Edler von Schüle (1720-1811). In: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben. Bd. 82, S. 166.

²⁸ Nähere Informationen dazu in der Festschrift der Firma Neue Augsburger Kattunfabrik, vormals Schöppler & Hartmann. Augsburg, im Mai 1931, S. 7 ff.

²⁹ Fassl, P.: Konfession, Wirtschaft und Politik. Von der Reichsstadt zur Industriestadt, Augsburg 1750 - 1850. Sigmaringen 1988, S.154.

Schüle hatte einen Markenartikel geschaffen, denn "wer schöne, geschmackvolle und ächtfarbige Stücke haben wollte, glaubte sie von Herrn Johann Heinrich Schüle kaufen zu müssen".³⁰ Das Unternehmen scheint bestens floriert zu haben. Nähere Angaben über die geschäftliche Entwicklung der Kattunfabrik zu machen, ist jedoch schwierig, da bis heute keine Firmenunterlagen aufgetaucht sind. Ein Anhaltspunkt für die Rentabilität der Firma im Jahre 1780 sieht Waitzfelder in der hohen Mitgift, die Schüle seinen beiden Söhnen anlässlich ihrer Verheiratung mit zwei Frauen aus den angesehensten Patrizierfamilien Augsburgs mitgeben konnte.³¹ Diesem Rückschluß Waitzfelders auf die Firmenprofitabilität muß widersprochen werden; Schüle war ein Parvenu, dem es um gesellschaftliche Anerkennung ging. Selbst wenn seine Fabrik in Liquiditätsschwierigkeiten gewesen wäre, hätte er sicher alles unternommen, um seine Söhne mit dem Stand zu verheiraten, dem er so gerne angehört hätte und den zu erlangen ihm selbst nach der Verleihung des Adelsbriefes nicht gelungen war.

Der Großindustrielle Schüle ist auch beim einfachen Volk alles andere als ein beliebter Mann gewesen. Er setzte

sich über alle Zusagen hinweg. So hielt er etwa die von ihm selbst stammenden Abnahmevereinbarungen mit der Augsburger Weberschaft nie ein und importierte weiterhin weitaus größere Mengen des feineren, ostindischen Kattuns als zugesagt. Letztlich dauerte der erbitterte Kampf der Weber gegen den Kattunfabrikanten über 30 Jahre an. Während Schüle die unbeschränkte Einfuhr der ostindischen Kattune und einen freien Handel forderte, verlangten die Weber einen gesicherten Absatz ihrer eigenen Ware. Der Streit endete 1785 mit einem Kompromiß. Der Rat verordnete: Für Schüle freie Einfuhr fremder Ware gegen eine gesicherte Abnahme der Augsburger Tuche im Verhältnis von 1 : 2.³²

Aber die Einigung kam zu spät, der Niedergang der Schüleschen Kattunfabrik hatte bereits begonnen.

3. Der Niedergang der Schüleschen Kattunfabrik

Schüle erlebte den Niedergang seiner Fabrik noch selbst. Vielerlei Gründe können für den Zusammenbruch angeführt werden. Zum Teil sind sie in der Person Schüles und seiner Familie zu sehen, zum Teil waren es wirtschaftliche und politische Gegebenheiten, auf die Schüle keinen Einfluß hatte.

³⁰ Seida, F.E., Frhr. v., a.a.O., S. 49.

³¹ Waitzfelder, J., a.a.O., S.116.

³² Fassl, P.: Wirtschaft, Handel und Sozialstruktur 1648-1806. In: Geschichte der Stadt Augsburg. Von der Römerzeit bis zur Gegenwart. Hrsg. von G. Gottlieb, W. Baer u. a., Stuttgart 1984, S.476.

Das Werk Schüles befand sich bereits in den 80er Jahren in Liquiditätsschwierigkeiten, die sich durch die 1786 einsetzende Depression im Reich noch verschärfte.³³

Ein weiterer Grund war der Beginn der französischen Revolutionskriege, unter deren Einfluß der Warenhandel immer stärkeren Einschränkungen unterlag und schließlich mit dem Verlust des italienischen und französischen Marktes fast ganz zum Erliegen kam. Die Zahl der Manufakturarbeiter sank von 3700 im Jahr 1793/94 auf 649 im Januar 1812. Die Weberschaft stürzte in bitterste Armut.³⁴

Noch entscheidender als die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen machte sich aber in den neunziger Jahren der technologische Rückstand gegenüber England bemerkbar.³⁵ Deutschland war gewerblich zurückgeblieben, weltwirtschaftlich an den Rand gedrückt, ohne die stimulierende Wirkung der Kolonialexpansion. Es war bevorzugter Schauplatz von Kriegshandlungen und Verwüstungen und politisch, steuer- und zollrechtlich partikularisiert. Zwar gab es im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts erste Schritte der

Mechanisierung, aber der Vorsprung Englands in Industrie und Technologie war nicht mehr aufzuholen.³⁶

Dieser technologische Vorsprung ermöglichte eine rationellere Arbeitsweise und damit eine preisgünstigere Produktion. So überschwemmten englische Druckstoffe den europäischen Markt zu Dumpingpreisen, da die Engländer darüber hinaus durch ihre Kolonien günstige Rohware und Färbemittel beschaffen konnten.³⁷

Ein familiär bedingter Grund für den Niedergang war sicher, daß Schüles Söhne ihn durch ihre luxuriöse Lebensführung an den Rand des Ruins brachten. Hinzu kam, daß sich die beiden adeligen Schwiegerväter an den reichstädtischen Senat wandten, um den "Tochtermännern" zu einer Sozietät an der väterlichen Fabrik zu verhelfen. Damit begann ein Rechtsstreit, der rücksichtslos vom älteren Sohn gegen den Vater geführt in Wien anhängig gemacht wurde. Die höchste richterliche Instanz bestätigte das Recht der Söhne auf Teilhaberschaft am väterlichen Unternehmen. Am 30. Mai 1792 gibt Schüle resigniert die Firmenführung ab.³⁸

³³ Woeckel, G. P., a.a.O., S. 166.

³⁴ Fassl, P., a.a.O., S. 476.

³⁵ Sowohl Fassl, P., a.a.O., als auch die oben erwähnte Festschrift der NAK anlässlich ihres 150 jährigen Jubiläums, verweisen auf die Problematik des technischen Rückstandes gegenüber England.

³⁶ Nipperdey, Th.: Deutsche Geschichte. 1800 - 1866. Bürgerwelt und starker Staat. München 1983, S. 180.

³⁷ Ebd., S. 182.

³⁸ Die Probleme Schüles mit seinen Söhnen schildert Waitzfelder, J., a.a.O., sehr anschaulich,

Die Kontinentalsperre Napoleons bringt weitere Probleme. Er fördert durch Zollmaßnahmen massiv die eigene Textilwirtschaft. Die Verschuldung der Firma nimmt solche Ausmaße an, daß sich Schüle im 82. Lebensjahr entschließt, wieder allein die Geschäftsführung zu übernehmen. Aber die Hoffnung, er könne das Steuer noch einmal herumreißen, trägt. Die Mißwirtschaft seiner Söhne und die wirtschaftspolitischen Umstände machen es ihm unmöglich, sein Lebenswerk zu retten.

Um 1808 soll der Fabrikationsbetrieb ganz eingestellt worden sein, Schüle stirbt verarmt am 17. April 1811 im Alter von 91 Jahren. Im gleichen Jahr

wird das Konkursverfahren über das Vermögen der Firma eröffnet.³⁹

3.1 Die weiteren Besitzer des Gebäudes und die Abrißpläne⁴⁰

Auch den späteren Eigentümern brachte das Fabrikschloß kein Glück. Es wechselte mehrfach den Besitzer, wobei diese Besitzänderungen meist auf einem Konkurs beruhten.

1812 erwirbt der Tabakfabrikant Lotzbeck aus Lahr das Gebäude, 1828 entsteht in einem der Seitenflügel ein Hotel. 1856 wird die Fabrik wieder ein Jahr lang als Spinnerei und Weberei genutzt, 1857 zieht die Fischbeinfabrik "Dellefant & Co." ein, 1863 erwirbt

Michael Nagler das Anwesen. Es wird wieder für eine textile Produktion genutzt, bis die Firma "Nagler und Sohn" 1888, nach 125 Jahren, Konkurs anmelden muß. Im Jahr 1889 kauft die Immobilienfirma



beginnend bei der aufwendigen Erziehung wie "junge Prinzen", bis zu jenem Rechtsstreit. Näheres dazu auch bei Woeckel, G.P., a.a.O.

³⁹ Ebd. und aus der Informationsmappe zur Architektenwerkstatt.

⁴⁰ Die Angaben zu den vorherigen Besitzern und der Schriftwechsel der behördlichen Stellen findet sich in der Informationsmappe zur Architektenwerkstatt, eine Zusammenfassung der Gesamtproblematik findet sich in dem Artikel "Ein bedrohtes Augsburger Industriedenkmal" von Fassl in der Neuen Züricher Zeitung vom 2.7.1994, Fernausgabe 151., S.44.

"Graf und Maresch" die ehemalige Kattunfabrik und stellt sogleich den Antrag auf Abbruch des Nordflügels, der vom Landesamt für Denkmalschutz abgelehnt wird. Die Stadt Augsburg jedoch genehmigt den Abbruch unter Auflage der Erhaltung der Fassade. Der Bezirksheimatpfleger, die Augsburger Architektenverbände und das Landesamt für Denkmalschutz sprechen sich jedoch dagegen und für den Erhalt der Gesamtanlage aus. Am 28.10.1993 bestätigt aber der Bauausschuß der Stadt Augsburg nochmals den Beschluß auf Genehmigung des Abbruchs. Es wird eine Unterschriftenaktion für den Erhalt der Schüleschen Fabrik von dem Bezirksheimatpfleger Dr. Fassel und dem Bund deutscher Architekten (BDA) durchgeführt. Am 28.2.1994 spricht sich nun der bayerische Landesdenkmalrat für den Erhalt der Anlage in ihrer Gesamtheit aus, das Landesamt für Denkmalschutz (LfD) leitet ein Dissensverfahren ein. Am 11.5.1994 lehnt die Regierung von Schwaben als höhere Denkmalschutzbehörde einen Abbruch ab. Die derzeitige Eigentümerin hält nach wie vor daran fest, daß das Gebäude in seiner heutigen Form wirtschaftlich nicht zu nutzen sei.

3.2 Der heutige Zustand des Gebäudes

Die Gesamtanlage ist, wie jeder Vorbeifahrende auf den ersten Blick erkennt, in einem beklagenswerten Zustand. Am Kopfbau sind zwei der drei

Eingänge zugemauert, die Fenster teilweise eingeschlagen und mit Baubrettern verschlossen. Nach Information der Eigentümerin geschah dies, weil immer wieder Obdachlose dort Quartier bezogen hätten. Die schönen Eingangstüren und Beschläge sind in den Neubau der Immobilienfirma ausgelagert. Deutlich sind auch die Abnutzungerscheinungen an der Fassade. Die Farbe ist verblüht, an einigen Stellen bröckelt der Putz ab.

Einen noch schlechteren baulichen Zustand zeigen die beiden Seitenflügel, auch hier eingeschlagene Scheiben und verbretterte Fensternischen. Die Sokkelzone zeigt Feuchtigkeitsschäden.

Der ehemalige Garten innerhalb der Anlage wirkt wie ein Sturzbach, Gestrüpp und Bauschutt füllen den Innenhof. Auch in diesem Bereich der Gebäude sind die Fenster eingeschlagen, Türen hängen schief in den Angeln.

4. Das Architektensymposium

Nachdem niemand über diesen Status Quo glücklich sein konnte, begrüßten Eigentümerin und Stadt eine vom Bund deutscher Architekten organisierte Architektenwerkstatt, eine Tagung von 10 Experten aus Deutschland und der Schweiz, die sich - für die heutige Zeit geradezu unglaublich - aus Idealismus und ohne Bezahlung, vom 22. bis 24.6.1994 in Augsburg trafen, um für die Stadt und die Firma "Graf und Maresch" Nutzungsmöglichkeiten für das

Gebäude zu erarbeiten, die einen Abriss verhindern und gleichzeitig der Immobilienfirma eine sinnvolle wirtschaftliche Nutzung aufzeigen könnten.

4.1 Die Besichtigung der Innenräume

Die Tagungsteilnehmer und Zuhörer konnten das Gebäude am 22.6.1994 mit dem Architekten der Eigentümerin besichtigen.

Der äußere Eindruck setzt sich im Inneren fort. In der Mitte des Kopfbaus hat die Firma Nagler in den 1950er Jahren einen Treppenaufgang einziehen lassen, der auf die ehemaligen räumlichen Gegebenheiten keinerlei Rücksicht nimmt. Das Gleiche trifft auch auf die Stuckdecken des ersten Stockes zu. Zwar sind Reste von Stuckornamenten an den Decken noch vorhanden, jedoch wurden sie durch später eingezogene Zwischenwände bedenkenlos zerteilt und abgeschlagen. Wann diese Arbeiten erfolgten, ob durch die Firma Nagler oder schon früher, ist nicht bekannt. Die Innentüren sind, ebenso wie die Eingangstüren, vom heutigen Besitzer ausgebaut worden, nur die Türeinrahmungen lassen etwas von ihrem hochherrschaftlichen Stil ahnen. Die Supraporten befinden sich nach Aussage von Dr. Gode Krämer, Städtische Kunstsammlungen Augsburg, im Schaezlerpalais in Aufbewahrung. Die Wände der ehemaligen Büroräume der Firma Nagler im Hauptbau sind mit für den heutigen Geschmack

hässlichen, großgemusterten Tapeten im Stil der frühen 60er Jahre, vorrangig in den Farben Orange und Braun, tapeziert.

Über den Zustand der beiden Seitenflügel läßt sich auch nicht viel Positiveres sagen. Auch die Firma Nagler nutzte sie als Produktionsstätte. Die einst freitragende Deckenkonstruktion des Erdgeschosses wurde durch Eisenträger verstärkt, um die schweren Druckmaschinen auch in den oberen Stockwerken aufstellen zu können. Brutal teilen sie die ohnehin geringe Raumtiefe von 7.50 m in zwei Teile. Einzig der sogenannte Königssaal im ersten Stock, ein großer Eckraum im nordöstlichen Flügel des Gebäudes, läßt trotz seiner Kahl- und Kargheit noch eine Spur des ehemaligen Raumeindrucks im Inneren der Anlage erahnen.

Am Erstaunlichsten aber ist bei diesem Besuch letztlich das Erleben der geringen Raumtiefe aller drei Gebäudeteile und man kann das Argument der Eigentümerin verstehen, daß es schwierig sei, ohne Eingriff in die Bausubstanz das Gebäude einer wirtschaftlichen Nutzung zuzuführen.

4.2 Die Meinung der Architekten

Gleich zu Beginn waren sich alle Anwesenden einig, daß die Schülesche Kattunfabrik als einmaliges Industriedenkmal des 18. Jahrhunderts in seiner Gesamtheit erhalten bleiben muß. Auch eine "Aushöhlung" der

Gebäudeteile, d.h. man ließe nur die Fassaden zu den Straßenseiten stehen und baute zum rückwärtigen Teil hin neu, wird abgelehnt, da die Schülesche Fabrik zur Kulisse verkäme.

Eine Rekonstruktion des Status von 1772 strebt jedoch keiner der Architekten an. Man sollte, so lautete die übereinstimmende Meinung, von den heutigen Gegebenheiten ausgehen, wobei sich einige der Architekten die Freiheit nahmen, den Innenhof zu überdachen oder zu bebauen.

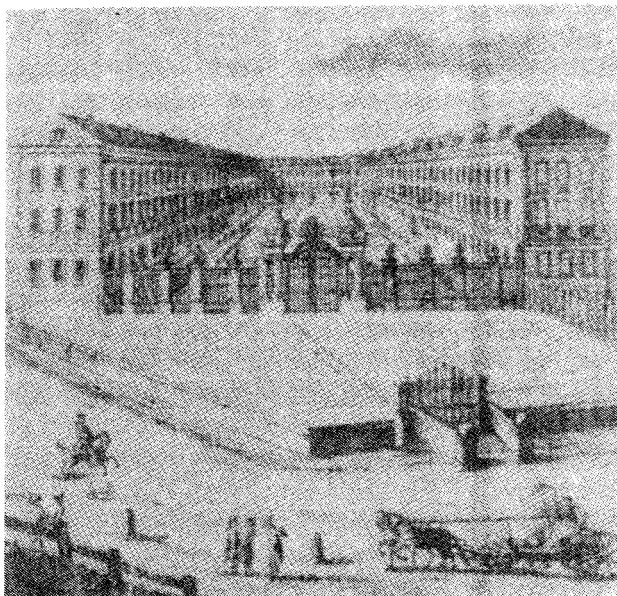
Besonders heftig diskutiert wurde die städtebauliche Situation, die durch die städtische Verkehrspolitik geprägt ist. Man war sich einig, daß eine Anlage von dieser Dimension Freiraum benötigt. So waren unter anderem die zentralen Forderungen der Teilnehmer, die einengende Straßenführung zurückzubauen, so daß eine Freizone, vielleicht als Grünfläche, der Fassade eine Basis gebe, von der aus sie sich entfalten könne. Auch die heute verdeckten Bäche, die ursprünglich den Standort der Fabrik bestimmten hatten, sollten wieder aufgedeckt und damit "erlebbar" gemacht werden.

4.3 Vorschläge für eine mögliche Nutzung

Verschiedene Nutzungsmöglichkeiten wurden sowohl von den Tagungsteilnehmern als auch von den Zuhörern vorgeschlagen : So z.B. die Möglichkeit, daß die Räume von der

Fachhochschule, die sich nur wenige Meter entfernt befindet und "aus allen Nähten platzt" langfristig angemietet würden, oder das Gebäude als Sitz für das Haus der Geschichte zu nutzen. Ein weiterer Vorschlag war die Einrichtung eines Museums für Textilgeschichte, dessen Situierung sich in diesem Gebäude und in Augsburg aus der Stadtgeschichte ergeben würde. Andere forderten die Auslagerung von Dienststellen der Bayerischen Staatsregierung oder die Erweiterung der IHK-Bildungsstätten, die durch ihre eigene Aufgabe und Geschichte einen Bezug zu diesem Industriedenkmal hätten. Als weitere Möglichkeit wurde eine Raumnutzung für die städtischen Bibliotheken in der Schüleschen Fabrik vorgeschlagen.

Dr. Krämer verwies darauf, daß der Mietvertrag für die Räumlichkeiten, in denen sich heute die Staatsgalerie für moderne Kunst befindet zum Ende dieses Jahrtausends auslaufe und deren Unterbringung in der ehemaligen Schüleschen Fabrik einen weitaus schöneren und vorallem für den Besucher Augsburgs leichter zu erreichenden Standort bedeuten würde, befindet sich das Gebäude doch nur wenige Gehminuten von der Maximilianstraße entfernt. Krämers Vorschlag wäre m.E. zweifelsohne eine reizvolle Variante, denn die langen, schmalen Fabrikationshallen erinnern spontan an die Säle der Vatikanischen Museen oder an die langen



korridorähnlichen Wandelhallen des Louvre.

Die vorgeschlagene Erstellung von Stadtwohnungen wurde jedoch auf Grund des hohen Lärmpegels durch den Straßenverkehr am Roten Tor sogleich wieder verworfen. Am Ende der Veranstaltung waren somit eine ganze Reihe verschiedenster Nutzungsmöglichkeiten aufgezeigt und diskutiert worden.

Die Probleme einer Realisierung stekken jedoch nach Aussagen der Stadt Augsburg in den Finanzierungsmöglichkeiten. Da sich die Stadt in einer sehr schlechten finanziellen Lage befindet, werden von ihr alle die für sie mit Kosten verbundenen Vorschläge

generell abgelehnt. Auch ein Kauf des Gebäudes von Seiten der Stadt komme aus diesen Gründen nicht in Frage. Während Professor Meitinger, TU München, der Stadt Augsburg bei der Schlußveranstaltung Kurzsichtigkeit vorwarf, entgegnete der Oberbürgermeister, er habe noch genug andere ebenfalls bedeutende Industriegebäude in Augsburg, die auf eine Sanierung warteten. Für den Freistaat Bay-

ern wurde argumentiert, daß etwaige zur Verfügung stehende Gelder vorrangig in die Forschung gingen und nicht für die Sanierung derartiger Anlagen verwendet werden könnten.

Am Ende stand die Einsicht der Architekten, daß mit dem heutigen Besitzer des Gebäudes gemeinsam eine Nutzungsmöglichkeit gefunden werden müsse, die vorallem auch die wirtschaftlichen Interessen des Unternehmens berücksichtige.

5. Zusammenfassung und Ausblick

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß es sich bei der Schüleschen Kattunfabrik um die einzige noch vollständig erhaltene Industrieanlage Europas aus

dem 18. Jahrhundert handelt, einem Industriedenkmal von europäischen Rang, das unter allen Umständen bewahrt werden sollte. Ein Teilabriß oder eine bloße Fassadenerhaltung, gleich einer Theaterkulisse, ist daher abzulehnen. Nicht nur aus architektonischen Gründen, sondern auch wegen seines Stellenwertes für Augsburg, als ein Denkmal der frühen Industriegeschichte dieser Stadt, sollte die Schülesche Kattunfabrik für unsere Nachfahren erhalten bleiben.

Inzwischen scheint sich eine für alle Seiten befriedigende Lösung abzuzeichnen.⁴¹ Der Präsident der Fachhochschule hatte sich nach einer Besichtigung des Geländes positiv über eine Standortentscheidung zugunsten der Schüleschen Fabrik geäußert. Er meinte, das Gebäude und die es umgebenden Freiflächen wären für einen Erweiterungsbau der Fachhochschule geeignet. Die Staatsbauverwaltung hat nun ein Prüfungsverfahren des Standortes eingeleitet, die Eigentümerin hat inzwischen signalisiert, daß sie bereit wäre, das gesamte Areal, inklusive des von ihr genutzten Büroneubaus, zu veräußern. Letztlich bleibt jedoch die Kostenfrage, denn mit den für einen Hochschulneubau festgesetzten Richtpreisen wird man bei einem Objekt wie der Schüleschen Kattunfabrik wohl nicht

auskommen. Es wird nun, nach Auskunft von Dr. Fassl, ein Restaurierungsplan aufgestellt, dem ein Finanzplan folgen muß. Erst wenn diese Schritte vollzogen sind, hat es einen Sinn, die verschiedenen Finanzierungsmöglichkeiten auszuloten. Dann wird es jedoch auch möglich sein, bei der Europäischen Gemeinschaft Gelder für die Erhaltung eines einmaligen Industriebauwerks der Frühindustrialisierung, wie es die Schülesche Kattunfabrik darstellt, zu beantragen.

Das Treffen der Architekten in Augsburg hat somit doch etwas bewirkt: Ein bedeutendes Industriedenkmal, das wohl sonst wieder, wie viele andere zuvor, abgerissen oder bis zur Unkenntlichkeit verunstaltet worden wäre, ist ins Bewußtsein der Menschen gerückt. Es besteht somit die berechtigte Hoffnung, daß diese Geschichte einen glücklichen Ausgang nimmt und die Schülesche Fabrik auch für die Zukunft als ein eindrucksvolles Denkmal der Frühindustrialisierung in Europa, ein Gebäude von architektonischem Reiz und Sinnbild für die einstige Bedeutung Augsburgs als Textilstadt erhalten bleibt.

⁴¹ Die letzte Entwicklung bezüglich der Nutzung der Schüleschen Fabrik wurde entnommen dem Artikel "Kattunfabrik kommt genau unter die Lupe. Industriedenkmal jetzt offiziell alternativer FH - Standort" von Alois Knoller in der Augsburger Allgemeinen vom 30.8.1994, Ausgabe 199, S.25.

"Krank - Warum?"

Eine Ausstellung im Deutschen Hygiene-Museum in Dresden
von Ingrid Mayershofer u. Stephan Bachter

Das Auge ist hier allgegenwärtig, obwohl der Gründer eher mit dem Mund- und Rachenraum sein Geld verdiente. Karl August Lingner (1861 - 1916) produzierte seit dem Jahre 1893 das Mundwasser "Odol" und ließ nach dem Erfolg der von ihm initiierten I. Hygiene-Ausstellung 1911 in Dresden eine ständige Ausstellungsstätte errichten: Das Deutsche Hygiene-Museum.

Dem Ziel der gesundheitlichen Volksaufklärung verpflichtet wurde die Einrichtung schon bald zum Besuchermagnet. Zur Hauptattraktion des Hauses entwickelte sich der "Gläserne Mensch", der erstmals 1930 im neuen, von Wilhelm Kreis im Stil der Neuen Sachlichkeit errichteten Museumsgebäude gezeigt wurde. Dieses lebensgroße Modell des menschlichen Organismus bildet auch einen Blickfang im einführenden Bereich der Ausstellung "Krank - Warum? Vorstellungen der Völker, Heiler, Mediziner".

Eingerichtet wurde sie vom Züricher Ethnologen und Ausstellungsmacher Frank Beat Keller, um die "verschiedensten Vorstellungen über die Ursprünge von Krankheiten aus den verschiedensten Epochen und Kulturen" zu präsentieren. Der Bogen spannt sich über die drei großen Abteilungen

"Vorgeburtlich angelegte Krankheitsursachen", "Im Leben erworbene, von außen treffende Krankheitsursachen" und "Aus dem Inneren wirkende Krankheitsursachen".

Der einleitende Teil ist mit "Gesund oder krank - Verschiedene Idealgestalten" überschrieben. Die unterschiedlichsten Menschenbilder werden hier miteinander konfrontiert und verdeutlichen, daß die Definition von "krank" immer auch von gesellschaftlichen Idealvorstellungen abhängig ist. Eiszeitliche Frauenidole von üppigen Muttergottheiten stehen neben einer Schaufersterpuppe von Twiggy, dem Topmodel der späten Sechziger Jahre, einem "großäugigen Strich in der Landschaft", zeitgenössische Nippesfiguren von Michelangelos "David" neben einem Hampatong, einer indonesischen Holzfigur, die beide Geschlechter vereintigt darstellt.

Dieses gleichberechtigte Nebeneinander von Zeiten und Kulturen

zieht sich durch die ganze Ausstellung. Auch das Auge begegnet uns wieder, vor allem unter dem Stichwort "Der böse Blick". Rund ums Mittelmeer ist diese Vorstellung besonders verbreitet und dort haben die Menschen allerlei zu seiner Abwehr ersonnen. Amulette in den vielfältigsten Formen und die

Farbe Blau ganz allgemein gelten als wirksamer Schutz. Auch auf einigen Votivgaben aus dem Alpenraum sind Augen zu sehen. Gläubige Katholiken brachten damit bei Wallfahrten Identifikationsoffer von den Körperteilen dar, deren Genesung sie sich erhofften. Die Ausstellung zeigt, wie Krankmachendes durch indianische Masken, asiatische Schreckfiguren in der Gestalt sonnenverbrannter Europäer oder durch die Schweizer Pro-Kondom-Kampagne abgewehrt, Heilbringendes durch tibetische Gebetsmühlen, Votivgaben auf einem elektrischen Kerzenständer oder durch die Entschlüsselung des Gen-Codes befördert werden soll.

Der Ausstellungsbesucher ist einer zunächst verwirrend erscheinenden Vielfalt von Ideen und Vorstellungen ausgesetzt. Doch Frank Beat Keller gelingt es mit seiner Schau, diese Vielfalt in ein schlüssiges Konzept zu bringen. Nie entsteht in dieser sehens- und erlebenswerten Ausstellung der Eindruck des Beliebigen. Unterstützt wurde Keller von der Wiener Künstlerin Eva Eder, die für die Präsentation der Objekte einen goldfarbenen Raum gestaltet hat, um mit dieser Farbe auf den Wert der Gesundheit hinzuweisen. Sie und weitere Künstler aus mehreren Ländern haben für die Ausstellung Kunstobjekte zu den einzelnen Themenkreisen beigesteuert.

Die Verbindung von Kunst und Information hat eine lange Tradition im Deutschen Hygiene-Museum. Entwarf doch schon der Münchner Maler Franz von Stuck für die I. Hygiene-Ausstellung 1911 das Auge als heute immer noch gültiges Symbol des Hauses.

"Krank - Warum ?" ist noch bis zum 16. Juli 1995 im Deutschen Hygienemuseum in Dresden (Lignerplatz 1, 01069 Dresden, (0351)/ 4846 304) zu sehen. Geöffnet Dienstag - Sonntag von 9.00 bis 17.00 Uhr. Zur Ausstellung ist ein opulenter, lesenswerter Katalog zum Preis von 42.-DM erschienen (Cantz - Verlag, Stuttgart). Unter der Leitung des Volkskundlers Dr. Martin Roth wird das Hygienemuseum auch in Zukunft kulturgeschichtlich interessante Ausstellungen präsentieren. Für den November 1995 ist eine Schau über die großen Seuchen der Menschheit vom Mittelalter bis zur Gegenwart angekündigt.

Ab April 1996 ist die Ausstellung "Krank - Warum?" auch im oberösterreichischen Landesmuseum Linz zu sehen.

Tagungsbericht

von Nicole Stieb

"Volkskunde nach der Jahrtausendwende - europäische Perspektiven" stellte das Thema der Tagung dar, die am 7. Februar am Seminar für Europäische Ethnologie/Volkskunde in Münster stattfand. Auf den gutbesuchten Vorträgen wurde vor allem über die Zukunftsaussichten der Volkskunde und ihre Stellung innerhalb der Kulturwissenschaften diskutiert. Dr. Andreas Schmidt aus Freiburg übte in seinem Vortrag "Die Poesie der Kultur" Kritik an der Selbstzufriedenheit in den Geisteswissenschaften; die ausschließliche Rückbesinnung auf die Vergangenheit, besonders innerhalb der Volkskunde, führe zum Verlust des Glaubens an die Zukunft und der Utopien. Eine rückwärtsgerichtete Selbststeigerung bedeute gewissermaßen das Ende der Geschichte. Außerdem warf er den Vertretern des Faches die Abkehr vom eigentlichen Gegenstand der Forschung vor: nicht der Mensch stehe im Mittelpunkt der Untersuchungen, sondern die Beliebbarkeit der Themenauswahl; das Fach verliere seine Beziehung zum Subjekt - eine Volkskunde ohne Volk? "Wie man einen Luftgeist herbeiholt" verriet der Vortrag von Prof. Dr. Döring-Manteuffel aus Augsburg über die Zauberpraktiken des Christoph Gostner. Der Gastwirt mußte sich in Brixen

wegen Zauberei vor einem Inquisitionsgericht verantworten. Funde im Hause Gostners, wie z.B. Amulette, Zaubermittel und Bücher über Arznei- und Heilkunde zeigen die enge Beziehung des Magiers zum antiken und mittelalterlichen Gelehrtenwissen, aber auch zu den Praktiken der Volksmagie auf; Gostner befindet sich bereits am Übergang zu einer neuen Zeit; er steht am Anfang einer Entwicklung, in der Störfelder nicht mehr magisch erklärt werden und Geister der Märchenwelt angehören.

Eine Erforschung der Lebensgewohnheiten in der Höhle Polyphemos' nahm Dr. Harm-Peer Zimmermann aus Kiel in seiner Studie über die "Volkskunde des Niemand's" vor. "Niemand" spielt dabei auf den 9. Gesang der Odyssee an, in dem die einfältige Natur des Kyklopen dem listigen Verhalten Odysseus' unterliegt. Im Kampf um das Überleben erweise sich Odysseus als kalter Pragmatiker; die Natur würde Opfer der Grausamkeit des Menschen, der Mensch Opfer seiner selbst - Selbsterhaltungstrieb als Entmenschung Odysseus. Mit der Bezeichnung "Niemand" gestehe sich der Held seine eigene Nichtigkeit ein; er erhalte durch seine Tat zwar die Freiheit, aber

nur unter Preisgabe seiner Phantasie und Menschlichkeit.

Dr. Andreas Hartmann aus Göttingen gedachte in seinem Vortrag "Volkskunde der Personen" William Stern und dessem Kreis. William Stern wurde 1871 in Berlin als Sohn eines jüdischen Kaufmannes geboren. Nach einem Studium der Philologie kam er 1897 als Privatdozent nach Breslau. Stern gilt als Pionier aktueller volkskundlicher Forschung und als Begründer eines wissenschaftlichen Personalismus. Im Mittelpunkt seiner Untersuchung stand die Person als zielstrebige, selbstständige Einheit; in den Jahren 1906-23 verfasste er sein Hauptwerk "Person und Sache". William Stern leistete mit seinen Studien - zusammen mit Martha Muchow - wichtige Beiträge zur Erforschung der kindlichen Entwicklung, z.B. im Lebensraum der Großstadt zur forensischen Psychologie. 1933 emigrierte er in die USA, wo er 1938 starb.

Der Vortrag von Dr. Burkhardt Lauterbach aus München widmete sich einem Themenbereich der Großstadtetnologie, der bisher wenig Beachtung fand: die Erforschung des spezifischen Weges zur Arbeit in der Großstadt. Dabei beschränkte sich die Untersuchung vorwiegend auf den Lebensraum Berlin während der 1920/30iger Jahre. Fotografien des "Mannes mit der Mappe" zeigten den "typischen" Angestellten dieser Zeit, der sich gesellschaftlich nach oben orientiert und sich

von der Schicht der Arbeiter abgrenzen möchte. Eine Studie der Firma Siemens aus dem Jahr 1927 ergab, daß etwa 65% der Angestellten den öffentlichen Personennahverkehr nutzen.

"Mennonitische Agrarreformer" des 18. Jahrhunderts in Hessen und Rheinlandpfalz stellte Dr. Hildegard Friß-Reimann aus Mainz in ihrer Studie vor; anhand der Untersuchungen in den Dörfern Ibersheim und Wintersheim wurden die Erfolge der mennonitischen Gutsbesitzer aufgezeigt: Lorenz Westenrieder gelang 1780 durch Aufgabe der Brache eine Steigerung der landwirtschaftlichen Erträge in Wintersheim; in Ibersheim führten die Innovationen Dettweilers in der Fruchtwechselfolge zur Erzeugung von Qualitätspflanzen. Dr. Friß-Reimann führt den Erfolg der Mennoniten vor allem auf ihre streng religiöse Lebensführung zurück; diese weise ihnen eine Außenseiterrolle in der Gesellschaft zu, die die Experimentierfreudigkeit in der landwirtschaftlichen Produktion ermöglichte.

Prof. Dr. Andreas Kuntz aus Bayreuth erläuterte die Ergebnisse seiner Untersuchungen zu einem modernen Brauch in einem Westerwälder Dorf, den "Almabtrieb in Hilgerth", der am 5. November zum zweiten Mal veranstaltet wurde. Ein Brauch, hinter dem sich nach kritischer Betrachtung mehr verbirgt, als eine Touristenattraktion und kommerzielle Interessen; im 18. und

19. Jahrhundert wurden im Kannenbecker Land vorwiegend Tonpfeifen und Mineralwasserkrüge produziert. Für das Dorf Hilgerth bedeutete dieses Handwerk zwar nur einen Nebenerwerb, doch sicherte der Export dieser Produkte der Region über 20 Jahre lang ein sicheres Einkommen. Der Almbetrieb in Hilgerth stellt daher eine deutliche Abkehr vom offiziellen "Pfeifensymbol" der Gegend dar.

1. Modernisierung und Antimodernismus in süddeutschen Landstädte in der Weimarer Republik

Wir erforschen in diesem Projekt gemeinsam mit dem Seminar für Zeitgeschichte der Universität Tübingen unter der Leitung von Prof. Dr. Anselm Doering-Manteuffel die Modernisierung einiger ausgewählter süddeutscher Landstädte in Schwaben, Bayerisch-Schwaben und Bayern in den Zwanziger Jahren. Über Zeitungsaufrufe und Archivforschungen suchen wir nach kulturellen Neuerungen im privaten und öffentlichen Bereich. Wir untersuchen Bahnhöfe, Schwimmbäder, Krankenhäuser und Schulen und befragen Zeitzeugen über ihre Erinnerungen an die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, als auch der einfache Bürger mit neuen technischen Geräten im Haus bekannt gemacht wurde. Ziel ist es, den amerikanischen Einfluß des Lebensstils - von

dem wir vermuten, daß er über die Großstadt durch Innovatoren in die Landstädte hineingetragen wurde -, auf dem Land aufzuspüren und die Haltung der Bevölkerung sowie lokaler Repräsentanten und Institutionen gegenüber dem Ansturm der Moderne zu ermitteln. Die Zusammenarbeit mit der Zeitgeschichte soll den Blick der Volkskundler für Zäsuren und Brüche des 20. Jahrhunderts schärfen sowie die Fähigkeit verbessern, Langzeitentwicklungen in politisch-historische Kontexte einzuordnen. Auf einer gemeinsamen Abschlußtagung im Juli werden beide Gruppen ihre Ergebnisse vortragen.

2. Spielvorlage für die Studiobühne München "Wie man einen Luftgeist herbeiholt"

Gemeinsam mit der Studiobühne München unter der Leitung von Dr. Katrin Kazubko-Wigger erarbeiten wir auf der Grundlage einer wahren Begebenheit ein Theaterstück aus der Welt der Frühen Neuzeit. Erzählt wird die Geschichte eines Volksmagiers, der wegen Wettermachens vor Gericht steht und über seine Zauberpraktiken ausführlich berichtet. Das Weltbild des Zauberers erweist sich dabei als ausgehöhlt, da er selbst nicht mehr recht an die Zauberkraft seiner Mittel glauben mag. Die Luftgeister, die dem Magier einst zu Diensten standen, lümmeln sich

tatenlos auf der Fensterbank herum. Eine neue Zeit ist angebrochen, in der das magische Denken seine Kraft verliert. Heute zeugen nur noch Sagen und Märchen von der einstigen Bedeutung, die magische Praktiken für unsere Vorfahren hatten. Unsere Aufgabe wird es sein, Personen und Sprache, Schauplätze und historische Kontexte präzise zu recherchieren und Deutungsmuster des Verhaltens der am Zauberiprozeß beteiligten Instanzen anzubieten. Hier geht es nicht um unsere Vorstellungen und Ideen, sondern um das, was wir aus den Dokumenten erse-

hen können. Die angehenden Dramaturgen und Schauspieler hingegen dialogisieren den auf wissenschaftlichem Wege gewonnenen Stoff und bereichern ihn mit Kunstverstand und Phantasie an. Ziel ist, ähnlich wie bei einer früheren Produktion in Kassel und Meiningen, ein bühnenfähiges ethnographisches Volkstheaterstück, dem Wissenschaftler und Theaterleute gleichermaßen zustimmen können. Die Zusammenarbeit mit der Dramaturgenklasse soll Erfahrungen über den Umgang mit Quellen erbringen und das interdisziplinäre Denken schulen.

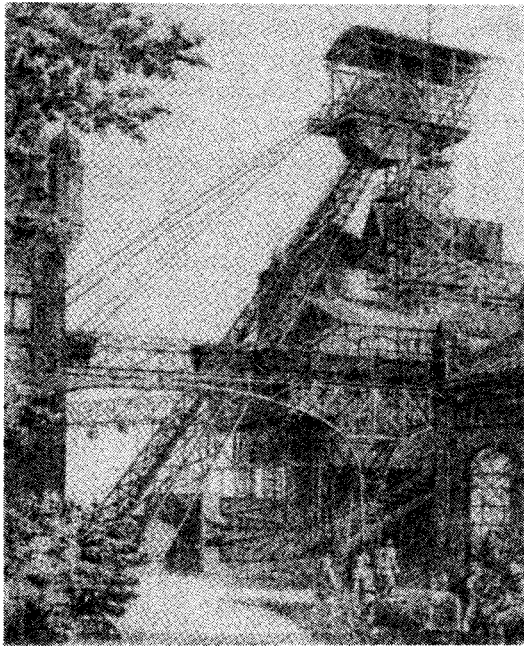
Exkursionsbericht

von Nicole Stieb

Die Exkursion, an der sich zehn Studenten und Studentinnen unter Leitung von Prof. Dr. Doering-Manteuffel beteiligten, begann mit einem Besuch des Seminars für Europäische Ethnologie/Volkskunde in Münster. Während man dabei vor allem auf die institutionellen und personellen Schwierigkeiten des Faches an den Hochschulen zu sprechen kam, endete der Rundgang mit der Vorführung eines 15-minütigen Videofilmes: ein studentisches Projekt, das mit viel Witz und Phantasie der Frage nachging, welchen Stellenwert in der Gesellschaft die Tätigkeit des "Sockenstopfens" einnimmt. Dabei stellte sich heraus, daß handarbeitliches Geschick, besonders bei der jüngeren Generation kaum mehr gefragt ist.

Einen interessanten Nachmittag bot die Besichtigung des Niedersächsischen Freilichtmuseums Cloppenburg, dessen Führung der Museumsleiter, Prof. Dr. Helmut Ottenjann, selbst übernahm. Dabei entwickelte sich eine lebhafte Diskussion darüber, ob die Ausbildung der Volkskundestudentinnen an den Hochschulen den späteren Anforderungen im Beruf gerecht werden kann. Da gerade der Museumsbereich ein wichtiges Berufsfeld vieler Absolventen darstellt, wurde die Möglichkeit erörtert, eine engere Zusammenarbeit der

Institutionen zu fördern. Besonders die Arbeit der Museen trage zur Repräsentation des Faches in der Öffentlichkeit bei und leiste wichtige Beiträge zur Erforschung der Alltagskultur. Dies läßt sich auch am Beispiel des Freilichtmuseums Cloppenburg zeigen. Dort sind eine Vielzahl ländlicher Anwesen aus dem 16.-19. Jahrhundert zu sehen, die in der meist originalgetreuen Ausstattung, die Lebens- und Wohnweise ihrer Bewohner dokumentieren. Eine Besonderheit der regionalen Bauweise offenbarte sich gleich zu Beginn eines Rundganges: das "Niederdeutsche Hallenhaus". Dieser Haustyp, den das Erbhaus des Gehöftes "Wehlburg" aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, repräsentiert, vereinigte unter einem Dach die gesamte bäuerliche Lebens- und Wirtschaftsform. Der große, hallenartige Raum beherbergte den Stall- und Wohnteil; ursprünglich gingen sie offen ineinander über, heute trennt eine zweiflügelige Tür aus dem 19. Jahrhundert die Diele vom Flett (Herdraum) im Erbhaus. Die Boxen für den Viehbestand verlaufen beidseitig an den Wänden der Halle. Am Ende beginnt der Wohnteil, in dessen Mittelpunkt eine ebenerdige, offene Kochstelle steht - einzige Licht- und Wärmequelle des Raumes. Das gewaltige Dach des



Windmühlen zwischen den Gebäuden hervor; das älteste Bauwerk, das sich im Besitz des Freilichtmuseums befindet, ist eine sogenannte Bockwindmühle aus dem Jahr 1638, die nur zum Mahlen von Getreide verwendet wurde.

Am Dienstag fand im Volkskundemuseum Münster eine ganztägige Tagung zum Thema "Volkskunde nach der Jahrtausendwende - europäische Perspektiven" statt, bei der die Zukunftsaussichten und Forschungsgegenstände des Faches diskutiert wurden. Der nächste Programmpunkt betraf die Industriegeschichte des Ruhrgebiets.

Hallenhauses, das ein inneres Zweistöckiges Gerüst trägt, kannte keinen Kamin oder Rauchabzug; der aufsteigende Rauch, dessen strenger Geruch noch heute den Raum durchzieht, diente im Winter dazu, das auf dem Dachboden gelagerte Getreide zu trocknen.

Neben den Gehöftanlagen sind es vor allem die ausgestellten Handwerksbetriebe, die einen Eindruck vom Leben der Landbewohner vermitteln. Im Museumsdorf sind außerdem eine kleine Bauernschaftsschule aus dem 19. Jahrhundert sowie eine evangelische Fachwerkskirche aus der Gemeinde Klein-Escherde aufgestellt. Als Zeugnisse der technischen Kultur ragen große

Die Villa 'Hügel' am Stadtrand von Essen bewohnte die Familie Krupp zwischen den Jahren 1873 und 1945. Das palastähnliche Gebäude, das sich heute weitestgehend im Stil der Umbauten zwischen den Jahren 1912-15 präsentiert, wurde besonders zu Repräsentationszwecken genutzt: in der ungewöhnlich großen Eingangshalle hängen Porträts der Familienmitglieder; die Gemälde in dem um 1900 eingerichteten "Kaisereck" zeigen berühmte Persönlichkeiten, die in der Villa verkehrten. Die angrenzenden Räume beherbergen eine Bibliothek um 1889 und einen Gartensaal, dessen Wände kostbare Gobelins aus dem 18.

Jahrhundert schmücken. Im oberen Stockwerk befindet sich eine weitere große Halle, ursprünglich das Wohnzimmer der Familie, einen Musiksalon und ein Arbeitszimmer mit Kamin und Doppelschreibtisch. 1914 wurde zusätzlich ein separates Gästehaus auf dem Grundstück erbaut, das heute von der Alfred Krupp von Bohlen und Hallbach Stiftung genutzt wird.

Die Villa 'Hügel' stellt nicht nur kunstgeschichtlich ein wichtiges Baudenkmal dar, sondern war von ihrem Bauherren vor allem auch als funktionsbezogenes technisches Gebäude errichtet worden: das Haus besitzt die älteste Heiz- und Lüftungsanlage in ganz Europa. Zwar ist die Technik zur Entstehungszeit der Anlage um 1873 noch unbefriedigend, - im Treppenhaus zieht es und die Räume können nicht ausreichend beheizt werden - doch werden in dem Umbau 1882/83 wesentliche Verbesserungen des Systems erzielt. Zugleich erhielten alle Wohnräume des Gebäudes, auch die Zimmer der Bediensteten und das Logierhaus, fließend warmes Wasser.

Neben dem großen Gebäude der Villa, in einem kleinen Haus, befindet sich eine ständige Ausstellung zur Geschichte der Familie und Firma Krupp. Dabei wird der Aufstieg des Unternehmens von der Gründung 1811 bis zum 1. Weltkrieg und seine Entwicklung bis in unsere Zeit dargestellt. Die wichtigsten Innovationen der Firma Krupp finden sich vor allem in der Stahlerzeugung:

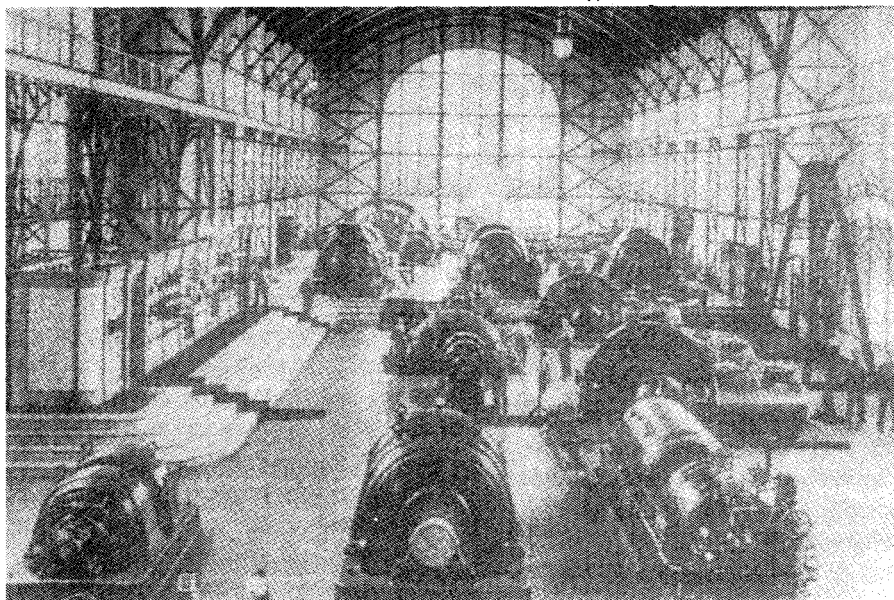
1816 entwickelte Friedrich Krupp ein Verfahren zur Fertigung von hochwertigem Gußstahl, 1852/53 gelang seinem Sohn Alfred die Herstellung eines nahtlos geschmiedeten Eisenbahnreifens. Die Teilnahme an den seit 1850 stattfindenden Weltausstellungen sicherten dem Betrieb außerdem einen Absatzmarkt außerhalb Europas. Bis zum 1. Weltkrieg wächst das Unternehmen stetig an, 1903 erfolgte die Umwandlung in eine Aktiengesellschaft. Während den beiden Weltkriegen geriet die Firma in finanzielle Schwierigkeiten, 1943 wurde die Friedrich Krupp AG wieder in eine Einzelfirma umgewandelt. Der Erbe Alfred Krupp von Bohlen und Hallbach hinterließ nach dem Wiederaufbau des Unternehmens sein gesamtes Vermögen 1967 der Alfred Krupp von Bohlen und Hallbach-Stiftung.

"Vom Ruhrland zum Ruhrgebiet" lautet der Titel der Dauerausstellung des Ruhrlandmuseums Essens, in der dem Besucher das Arbeiten und Leben in der Region um 1900 nähergebracht werden soll. Unter Einsatz von Originalgegenständen, Tonbandinterviews oder historischen Fotografien werden alltägliche Situationen, Lebensräume oder Arbeitsplätze nachgestellt, die von dem damals lebenden Arbeiter "erzählen": Vier gegeneinandergesetzte Arbeiterküchen, die mit zeitgenössischen Aussagen überschrieben sind, gewähren einen Einblick in das oft beschwerliche

und finanziell unsichere Leben ihrer Bewohner; ein nachgebautes Zugabteil versinnbildlicht die Ankunft der Arbeitskräfte im Ruhrgebiet. Ausstellungsgegenstände, wie z.B. ein "Tante-Emma-Laden" oder der Innenraum einer Kneipe, verdeutlichen das typische Erscheinungsbild der Arbeiterwohnviertel, das von Kleinstläden, Sportplätzen, Festsälen, aber auch vom Schmutz und Lärm der gewaltigen Industrieanlagen geprägt war. Die Wohnungen selbst bestanden meist nur aus zwei Zimmern: einer Wohnküche und einem Schlafrum. Um den geringen Lohn aufzubessern, wurden in den Familien oftmals sogenannte "Kostgänger" aufgenommen. Ledige,

umherziehende Arbeiter konnten auf diese Weise gegen ein Entgelt vorübergehend Unterschlupf finden.

Im Museum deuten Teile eines Schachtes die Arbeitsbedingungen im Bergbau an; dem Besucher öffnet sich der ungewöhnliche Blick auf die Innenseite einer Schachtanlage: in einem Gerüst ist ein Förderkorb aufgehängt, ein Schachtwandssystem ragt über zwei Stockwerke hoch hinaus. Um die Jahrhundertwende waren die Zechen bereits industrielle Großbetriebe mit einem streng geregelten Arbeitsprozeß. Bis in den 1. Weltkrieg hinein war die Tätigkeit im Bergbau handwerklich geprägt, wurde mit Hacken, Stemmeisen oder Schaufeln Kohle gefördert. Diese



kräftezehrende Arbeit in den meist engen, niedrigen, von Stau und Hitze durchzogenen Stollen, führte in der Regel dazu, daß die Arbeiter etwa ab dem 50. Lebensjahr auf eine leichtere, schlechter bezahlte Tätigkeit ausweichen mußten und mit ihren Familien oftmals dem sozialen Elend verfielen.

Das Zentrum des Ausstellungsbereiches "Arbeitserfahrungen in der Schwerindustrie" bildet der Aufbau einer Original-Lohnhalle einer Zeche: neben dem Schalter steht noch das Lohnzahlungspult, an dem der Kontor, ein Angestellter, arbeitete; die Bezahlung der Bergleute erfolgte nach einem vielfältigen System von Schicht- und Akkordlöhnen. Charakteristisch war dabei das "Gedinge", ein Gruppenakkord mehrerer Hauer und Schlepper. Das Lohnsystem war so kompliziert, daß der Arbeiter seine Bezahlung nicht im voraus berechnen konnte und sich die Auszahlung zu einem unsicheren Faktor für ihn entwickelte. Lohnabzüge, wie z.B. das "Wagennullen", bei denen Wagen, die nicht voll beladen waren oder Gesteine enthielten, nicht vergütet wurden, waren dabei besonders verhaßt.

Eine Führung durch die Musterzeche Zollern II in Dortmund-Bövinghausen verdeutlichte die Arbeitswelt der Industriearbeiter des 19. bzw. 20. Jahrhunderts. Diese Zeche, die 1981 vom Landesverband Westfalen-Lippe übernommen wurde, befindet sich heute im Wiederaufbau. Seit ihrer Aufnahme ins

Westfälische Industriemuseum wird sie schrittweise renoviert und zum Museum ausgebaut. Nach der Fertigstellung soll die Industrieanlage die Arbeit und den Alltag der Bergleute in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts dokumentieren.

Die Zeche entstand zur Zeit der Jahrhundertwende. 1902 fand auf dem Gelände die erste Kohleförderung statt, 1910 konnten auch die Tagebauten fertiggestellt werden. Die als "Musterzeche" konzipierte Anlage ist mit einem hohen künstlerischen und technischen Aufwand gestaltet. Bis zu ihrer Stilllegung 1966 - nachdem die Förderung auf die Zentralschachanlage Germania übergegangen war - wurde der Betrieb mehrmals erweitert und modernisiert, heute sind nur noch wenige Tagebauten im ursprünglichen Zustand erhalten. Der Eingangsbereich, der der eigentlichen Produktionsstätte vorgelagert war, zeigt noch die beiden Torhäuschen mit der Markenstube bzw. Leichenhalle, das Kauengebäude, ein Verwaltungsgebäude, sowie verschiedene Werkstätten und einen Pferdestall. In dem Kauengebäude, das neben den Waschkauen die Lohnhalle, Lampenstube und das Magazin enthält, zogen sich die Bergleute um, in der Markenstube wurde kontrolliert, wer wann in das Bergwerk hinein- und auch wieder herausfuhr.

Mit der Schachanlage beginnt der Förderungsbereich des Betriebes. Heute

stehen auf dem einstmaligen Zechenplatz zwei Fördergerüste, die den Zechen "Friedrich der Große" und der "Wilhelmine Victoria" in Gelsenkirchen - mit einer Schachtanlage - entnommen wurden. Eigentliches Kernstück der Zeche Zollern II bildet die eindrucksvolle Maschinenhalle mit dem vorspringenden Mittelbau, deren äußere Gestaltung einen verglasten

Stahlfachwerkbau erkennen läßt. Im Inneren der Halle befindet sich die Energiezentrale des Betriebes: dampfbetriebene Generatoren sicherten die Stromversorgung für den gesamten Unter- und Tagebetrieb. 1902 wurde eine Fördermaschine installiert, die die erste elektrische Fördermaschine des Reviers darstellte.

AICHACH

Heimatmuseum

Schulstraße 2 • 86551 Aichach • Tel.: 08251-90225 oder 08251-1601 (Fr. Kern)

Öffnungszeiten: 1. Sonntag im Monat 14.⁰⁰-16.⁰⁰ oder nach Voranmeldung

Dauerausstellung: Boarisch Gwand. Traditionelle ländliche Kleidung
aus Aichach und Umgebung

Wittelsbachermuseum

Unteres Stadttor • 86551 Aichach • Tel.: 08251-7224

Öffnungszeiten: 1.4. - 31.10.: Di.-So. 10.⁰⁰-12.⁰⁰ und 14.⁰⁰-16.⁰⁰

AUGSBURG

Bert Brecht-Gedenkstätte

Auf dem Rain 7 • 86150 Augsburg • Tel.: 0821-3242779

Öffnungszeiten: 1.5. - 30.9.: Mi.-So. 10.⁰⁰-16.⁰⁰

Fuggerei-Museum

Mittlere Gasse 13 • 86152 Augsburg • Tel.: 0821-30868 • Fax: 0821-39318

Öffnungszeiten: 1.3. - 31.10.: Mo.-So. 9.⁰⁰-18.⁰⁰

Heimatstube Reichenberg

Konrad-Adenauer-Allee 55/1 • 86150 Augsburg • Tel.: 0821-312707 • Fax: 0821-155103

Öffnungszeiten: nach Vereinbarung, Archiv geöffnet Di. und Do. 9.⁰⁰-12.⁰⁰

MAN Museum

Heinrich-von-Buz-Str. 28 • 86153 Augsburg • Tel.: 0821-3223791

Öffnungszeiten: Mo. - Fr. 8.⁰⁰-16.⁰⁰

Schwäbisches Handwerkermuseum

Am Rabenbad 6 • 86150 Augsburg • Tel.: 0821-3259-220 /-270 • Fax: 0821-3259-271

Öffnungszeiten: Mo. - Fr. 14.⁰⁰-18.⁰⁰, So. 10.⁰⁰-18.⁰⁰

Stadtarchiv

Fuggerstraße 12 • 86150 Augsburg • Tel.: 0821-3242743

Angekündigt: Ausstellung über die unmittelbare Nachkriegszeit von
1945 - 1948.

BABENHAUSEN

Fugger-Museum

Schloß Babenhausen • 87727 Babenhausen • Tel.: 08333-2931

Öffnungszeiten: 1.4. - 30.11.: Di. - Sa. 10.⁰⁰-12.⁰⁰ und 14.⁰⁰-17.⁰⁰, So. 10.⁰⁰-12.⁰⁰ und 14.⁰⁰-18.⁰⁰

BUXHEIM

Deutsches Karthausen-Museum

Ansprechstelle: Wolfgang Dierich • Goethestraße 10 • 87740 Buxheim • Tel.: 08331-71926

Öffnungszeiten: 1.4. - 30.10.: Wochentags 10.⁰⁰-12.⁰⁰ und 14.⁰⁰-16.⁰⁰,
Wochenende und Feiertage 14.⁰⁰-16.⁰⁰

DINKELSCHERBEN

Heimatismuseum Reischenau

Augsburger Straße • 86424 Dinkelscherben • Tel.: 08292-2020 • Fax.: 08292-20223

Öffnungszeiten: Jeden 1. Sonntag im Monat 13.⁰⁰-15.⁰⁰ und nach Vereinbarung

DONAUWÖRTH

Veranstaltung: 9. Juli: Schwäbischwerder Kindertag

Tausend Kinder in historischen Kostümen, Darstellung wichtiger Ereignisse in der tausendjährigen Stadtgeschichte mit anschließendem Festzug.

Veranstaltung: 7.-22. Oktober: Kulturtage

FRIEDBERG

Heimatmuseum

Schloßstraße 21 · 86316 Friedberg · Tel.: 0821-605651 · Fax.: 0821-607875

Öffnungszeiten: So. und Feiertags 10.⁰⁰-12.⁰⁰ und 14.⁰⁰-17.⁰⁰, Mi. 14.⁰⁰-16.⁰⁰

Ausstellung: Marienapotheke Friedberg. Offizin und Labor. 2. April - 19. November

FÜSSEN

Museum der Stadt Füssen

Lechhalde 3 · 87629 Füssen · Tel.: 08362-505345

Öffnungszeiten: 1.4. - 31.10.: Di.-So. 11.⁰⁰-16.⁰⁰

Ausstellung: 23. Juni - 13. August: "Getanzt Mueß Sein"
Totentanzbilder vom Spätmittelalter bis zum Barock

Veranstaltung: 24.-26. November: Märchenseminar: "Die Stadt im Märchen"

GERSTHOFEN

Ballonmuseum

Bahnhofstraße 10 • 86368 Gersthofen • Tel.: 0821-2491-135 /-101

Öffnungszeiten: Mi. 14.⁰⁰-18.⁰⁰, Wochenende und Feiertage 10.⁰⁰-18.⁰⁰

GÜNZBURG

Heimatmuseum

Rathausgasse 2 • 89312 Günzburg • Tel.: 08221-903-183 /-184

Öffnungszeiten: 1.5. - 30.9.: Di. - Fr. 10.⁰⁰-12.⁰⁰, Wochenende 14.⁰⁰-16.⁰⁰

Ausstellung: 21. Sept. - 1. Okt.: Neue Archivalien des Stadtarchivs
Günzburg.

HARBURG

Fürstlich Oettingen - Wallersteinsche Sammlungen

Schloß Harburg • 86655 Harburg • Tel.: 09003-1211 /-545

Öffnungszeiten: 16.3. - 31.10.: Di. - So. 10.⁰⁰-12.⁰⁰ und 14.⁰⁰-17.⁰⁰

HÖCHSTÄDT

Heimatmuseum

Marktplatz 7 • 89420 Höchstädt • Tel.: 09074-4956 oder -1061

Öffnungszeiten: Jeden 1. Sonntag im Monat von 14.⁰⁰-17.⁰⁰ und nach Vereinbarung

ICHENHAUSEN

Bayerisches Schulmuseum

Schloßplatz 3 • 89335 Ichenhausen • Tel.: 08223-400544

Öffnungszeiten: Di. - So. 10.⁰⁰-17.⁰⁰

Ehemalige Synagoge

Vordere Ostergasse 24 • 89335 Ichenhausen • Tel.: 08223-2032 o. 08221-95476 (Landratsamt Günzburg)

Öffnungszeiten: jeden 4. Sonntag (27.8., 24.9., 22.10., 26.11., 11.12.) 13.³⁰-17.⁰⁰

Führungen in der Synagoge 14.⁰⁰ und 16.⁰⁰

Führung durch den jüdischen Friedhof 15.⁰⁰

Gruppen über 10 Personen: Besuch und Führung nach Anmeldung jederzeit möglich

Dauerausstellung: Juden auf dem Lande (jeden Freitag 15.⁰⁰-16.⁰⁰).

Veranstaltung: 30. September: 19.³⁰ Windsbacher Puppentheater
Kaspari-Szene. marionettistisch - kabarettistisch - parodistisch.

Veranstaltung: 5. November: 19.⁰⁰ Gedenkveranstaltung zur
Reichspogromnacht.

Veranstaltung: 21. Dezember: 20.⁰⁰ Chanucca-Feier. Zur Erinnerung an
die Tempelreinigung mit Landesrabbiner Henry G. Brandt.

ILLERBEUREN

Schwäbisches Bauernhofmuseum

Museumsstraße 8 • 87758 Illerbeuren • Tel.: 08394-1455

Öffnungszeiten: 1.4. - 15.10.: Di. - So. 9.⁰⁰-18.⁰⁰

Ausstellung: 14. Mai - 17. September: Zeit(t)räume. Eine Landgemeinde
zwischen Eisenbahnanschluß und Dorferneuerung

Ausstellung: 14. Oktober - 30. November: Schwäbische Dörfer.
Architekturzeichnungen aus zwei Jahrhunderten

Schwäbisches Schützenmuseum

Museumsstraße 8 • 87758 Illerbeuren • Tel.: 08394-1455

Öffnungszeiten: 1.4. - 15.10.: Di. - So. 9.⁰⁰-18.⁰⁰

Veranstaltung: 9./10. September: Handwerkertage

Veranstaltung: 12. November: 13.⁰⁰ Leonhardiritt

ILLERTISSEN

Bienenmuseum

Vöhlinschloß • 89257 Illertissen • Tel.: 07303-17226

Öffnungszeiten: Mi. 9.⁰⁰-12.⁰⁰ und 16.⁰⁰-19.⁰⁰, Sa. 10.⁰⁰-12.⁰⁰ und 14.⁰⁰-17.⁰⁰, So. 10.⁰⁰-17.⁰⁰

Ausstellung: 3. Juni - 26. November: Geschenk der Götter - Die Biene im Zeitalter der Mythen.

Heimatmuseum

Vöhlinschloß • 89257 Illertissen • Tel.: 07303-177113

Öffnungszeiten: Mi. 16.⁰⁰-18.⁰⁰, Wochenende 14.⁰⁰-17.⁰⁰

IMMENSTADT

Heimatmuseum Hofmühle

An der Ach 14 • 87509 Immenstadt • Tel.: 08323-3663

Öffnungszeiten: Di. & Mi. 14.⁰⁰-17.⁰⁰, Do. 17.⁰⁰-20.⁰⁰, Fr. 9.⁰⁰-11.⁰⁰, Sa. 10.⁰⁰-13.⁰⁰

Ausstellung: 4. Juli - 27. August: Alte Radios

Ausstellung: 15. Oktober - 16. November: Salz

IRSEE

Klostermuseum im Schwäbischen Bildungszentrum

Klosterring 4 • 87660 Irsee • Tel.: 08341-90600

Öffnungszeiten: nach Vereinbarung

KAISHEIM

Strafvollzugsmuseum

Abteistraße 4 • 86687 Kaisheim • Tel.: 09009-1096

Öffnungszeiten: 1.3. - 20.11.: Di. - So. 10.⁰⁰-17.⁰⁰

Ausstellung: Hinter Gittern. Strafvollzug in Bayern im 19. u. 20 Jhd.

KAUFBEUREN

Crescentia-Gedenkstätte

Obstmarkt 5 • 87600 Kaufbeuren • Tel.: 08341-2252

Öffnungszeiten: jeden ersten und letzten Samstag im Monat 15.⁰⁰

Puppentheater-Museum

Ludwigstraße 41a • 87600 Kaufbeuren • Tel.: 08341-14121

Öffnungszeiten: Do. - So. 10.⁰⁰-12.⁰⁰, Do. - Sa. 14.³⁰-17.⁰⁰

Sonderausstellung: 8. - 16. Juli: Weilheimer Puppenspiele

Stadtmuseum

Kaisergäßchen 12-14 • 87600 Kaufbeuren • Tel.: 08341-8553

Öffnungszeiten: Di. - So. 9.⁰⁰-12.⁰⁰, Di. - Sa. 14.⁰⁰-17.⁰⁰

Veranstaltung: 8. - 16. Juli: Tänzelfest

KEMPTEN

Burgen im Allgäu

Westendstraße 21 • 87439 Kempten • Tel.: 0831-83088

Öffnungszeiten: So. 10.00-12.00 und nach Vereinbarung

Dauerausstellung des Allgäuer Burgenvereins

KÖNIGSBRUNN

Lechfeldmuseum

Schwabenstraße 3 · 86343 Königsbrunn · Tel.: 08231-4875

Öffnungszeiten: Jeden ersten Sonntag im Monat 9.⁴⁵-11.⁰⁰ und nach Vereinbarung

Naturkundliche Sammlung Dr. Heinz Fischer

Hauptstraße 54 · 86343 Königsbrunn · Tel.: 08231-606-102

Öffnungszeiten: 2. Sonntag im Monat 14.⁰⁰

KRONBURG

Schloßmuseum

Schloß · 87758 Kronburg · Tel.: 08394-271

Öffnungszeiten: nach Vereinbarung

LANDSBERG AM LECH

Veranstaltung: 18. Okt., 19.³⁰, Pfarrsaal Maria
Himmelfahrt: Diavortrag von Dr. Rainer Beck "Eheleben
in Bayern des 17. und 18. Jahrhunderts. Eine rohe, aber
unzertrennbare Gemeinschaft?"

LAUINGEN

Heimathaus/Archäologisches Freilichtmuseum

Herzog-Georg-Straße 57 · 89415 Lauingen · Tel.: 09072-703-0 · Fax: 09072-2682

Öffnungszeiten: 1.4. - 1.10.: 2. Sonntag im Monat 10.⁰⁰-12.⁰⁰ und nach Vereinbarung

LEIPHEIM

Heimatmuseum

Kirchplatz 8 • 89340 Leipheim • Tel.: 08221-72044
Öffnungszeiten: nach Vereinbarung

MAIHINGEN

Rieser Bauernmuseum

Klosterhof 8 • 86747 Maihingen • Tel.: 09087-778 • Fax: 09087-711
Öffnungszeiten: 1.7. - 30.9.: Di. - Do., Sa., So. 10.⁰⁰-17.⁰⁰

Ausstellung: 1. Juni - 19. November: Waschen und Wäschepflege
früher im Ries.

Ausstellung: 24. Juni - 19. November: Zu Fuß und auf Rädern -
Transport in früherer Zeit.

Veranstaltung: 24. November: 20.⁰⁰ Kathreintanz. Gasthof "Sonne"
Maihingen.

MEMMINGEN

Städtisches Museum

Zangmeisterstraße 8 • 87700 Memmingen • Tel.: 08331-850-131/-134
Öffnungszeiten: Di. - Fr., So. 10.⁰⁰-12.⁰⁰ und 14.⁰⁰-16.⁰⁰

Ausstellung: 18. August - 31. Oktober: "Muffelbrand und Scharfes
Feuer - Künersberger Fayencen im 18. Jahrhundert"

MINDELHEIM

Heimatismuseum

Hauberstraße 2 • 87719 Mindelheim • Tel.: 08261-991556

Öffnungszeiten: Do. 14.⁰⁰-17.⁰⁰ und jeden 2. Sonntag im Monat 10.⁰⁰-12.⁰⁰ und 14.⁰⁰-16.⁰⁰

Ausstellung: 10. September - 30. September: Alte Hüte

Museen im ehemaligen Jesuitenkolleg

Hermelestraße 4 • 87719 Mindelheim • Tel.: 08261-6964 • Fax.: 08261-6964

Öffnungszeiten: Di. - So. 10.⁰⁰-12.⁰⁰ und 14.⁰⁰-16.⁰⁰

Ausstellung: 1. Juni - 31. Juli: Mode für die Beine

NAICHEN

Hammerschmiede Naichen

86476 Neuburg/Kammel • Tel.: 08283-1823

Öffnungszeiten: 2.4. - 12.11.: So. 13.⁰⁰-17.⁰⁰

Schmiedevorführungen: 1. und 3. So. im Monat

OBERNDORF AM LECH

Heimatismuseum

Rainerstraße 6 • 86698 Oberndorf • Tel.: 09002-2685 /-2228

Öffnungszeiten: ab Okt. 1995: 1. Sonntag im Monat 10.⁰⁰-12.⁰⁰

OBERSCHÖNENFELD

Schwäbisches Volkkundemuseum

Oberschönenfeld • 86459 Gessertshausen • Tel.: 08238-2002 • Fax: 08238-2005

Öffnungszeiten: Di. - Do. und Wochenende: 10.⁰⁰-17.⁰⁰

Dauerausstellung: Vom Wohnen auf dem Land.

Ausstellung: 22. Juli - 1. November: "Augen Blick mal!" - Vom Lichtbild zum Lichtspiel

Veranstaltung: 24. September: 11.⁰⁰-18.⁰⁰ Museumsfest mit optischen Sensationen. Vom Guckkasten zum Kino.

OBERSTDORF

Heimatmuseum

Oststraße 13 • 87561 Oberstdorf • Tel.: 08322-5470 /-5679

Öffnungszeiten: 14.5. - 31.10.: Di. - Sa. 10.⁰⁰-12.⁰⁰ und 14.⁰⁰-17.⁰⁰

Ausstellung: bis 31. Oktober: Vor 500 Jahren ... Als Oberstdorf das Marktrecht erhielt.

OETTINGEN

Heimatmuseum

Hofgasse 14 • 86732 Oettingen • Tel.: 09082-70974

Öffnungszeiten: nach Vereinbarung

Zweigmuseum des staatlichen Museums für Völkerkunde München

Schloß Oettingen • 86732 Oettingen • Tel.: 09082-3910

Öffnungszeiten: Di. - So.: 10.⁰⁰-16.⁰⁰

PFAFFENHAUSEN

Heimatmuseum

Rathausstraße • 87772 Pfaffenhhausen • Tel.: 08265-7017

Öffnungszeiten: nach Vereinbarung

Ausstellung: 24. September: Grußkarten - Kultur vergangener Zeiten

PFAFFENHOFEN AN DER ROTH

Heimatmuseum

Rathaus Pfaffenhofen • 89284 Pfaffenhofen a. d. Roth • Tel.: 07302-5172 / -9600-0

Öffnungszeiten: Werktags 9.⁰⁰-12.⁰⁰, Mo. 15.⁰⁰-17.⁰⁰, Do. 15.⁰⁰-17.⁰⁰

RAIN AM LECH

Heimatmuseum

Oberes Eck 3 • 86638 Rain • Tel.: 09002-7030

Öffnungszeiten: Sonntags 14.⁰⁰-17.⁰⁰

Vortrag: 12. Oktober 20.⁰⁰: "Pater Julian Knogler, Jesuit aus Gansheim." von Josef Merkel. Saal der Raiffeisenbank.

ROGGENBURG

Klostermuseum

Klosterstraße 7 • 89297 Roggenburg • Tel.: 07300-5223

Öffnungszeiten: 1.4. - 31.10.: Mi. 9.⁰⁰-12.⁰⁰ und 14.⁰⁰-17.⁰⁰, Wochenende 14.⁰⁰-17.⁰⁰ und nach Vereinbarung

SONTHOFEN

Heimathaus Sonthofen

Sonnenstraße 1 • 87527 Sonthofen • Tel.: 08321-76213

Öffnungszeiten: bitte im Museum erfragen

Ausstellung: 3. Mai - 23. Juli: Hexenwahn in Deutschland vom 15.-18. Jahrhundert und Auswirkungen auf Sonthofen

Ausstellung: 2. August - 13. September: Die Rolle der Allgäuer Burgen im Bauernkrieg

STOFFENRIED

Kreisheimatstube Stoffenried

Schwaninger Straße 18 • 89352 Stoffenried • Tel.: 08283-2131

Öffnungszeiten: jeden 2. und 4. Sonntag im Monat 14.⁰⁰-17.⁰⁰ und nach Vereinbarung

TAGERTHEIM

Landmaschinenmuseum Tagertheim

Öffnungszeiten: Mai - Sept.: 1. und 3. Sonntag im Monat 14.⁰⁰-16.⁰⁰ und nach Vereinbarung

ULM

Edwin Scharff-Museum

Silcherstraße 40 • 89231 Neu-Ulm • Tel.: 0731-80080

Öffnungszeiten: Di. - So. 14.⁰⁰-17.⁰⁰

Brotmuseum

Salzstadelgasse 10 • 89073 Ulm • Tel.: 0731-69955 • Fax: 0731-6021161

Öffnungszeiten: Di. - So. 10.⁰⁰-17.⁰⁰, Mi. bis 20.³⁰

Ausstellung: 21. Mai - 30. Juli: Brot ist Leben

Ausstellung: 2. September: Museumsfest

WEILER I. ALLGÄU

Kornhausmuseum

Hauptstraße 11 • 88171 Weiler • Tel.: 08387-650

Öffnungszeiten: Di. - Do., Sa. 14.³⁰-18.⁰⁰, So. 10.⁰⁰-12.⁰⁰ und 14.³⁰-18.⁰⁰

Ausstellung: 1. Juli - 23. August: Pflanzen in unserem Leben. Blumen -
Kräuter - Biotope

WEISSENHORN

Archäologische Sammlung der Stadt Weissenhorn

Schulstraße 4 • 89264 Weissenhorn • Tel.: 07309-7953

Öffnungszeiten: 9.7./ 23.7./ 13.8./ 27.8./ 10.9./ 24.9./ 8.10./ 22.10./ 12.11./ 26.11./ 10.12./ 26.12.
14.⁰⁰-16.⁰⁰ und nach Vereinbarung

Heimatmuseum

An der Mauer 2 • 89264 Weissenhorn • Tel.: 07309-8454 • Fax: 07309-8459

Öffnungszeiten: Do. - So. 14.⁰⁰-17.⁰⁰

WERTACH

Heimatmuseum

Grüntenseestraße 27 • 87497 Wertach • Tel.: 08365-214

Öffnungszeiten: Mi. 14.⁰⁰-17.⁰⁰

ZUSMARSHAUSEN

Heimatmuseum

Augsburger Straße 11 · 86441 Zusmarshausen · Tel.: 08291-452

Öffnungszeiten: 1. Sonntag im Monat 14.⁰⁰-16.⁰⁰ und nach Vereinbarung

Veranstaltung: 20.-24. Juli: Historisches Markttreiben.

Studentische Arbeitsgruppe Alois V. Niederwieser

Der Lehrer, Heimatforscher und Dichter Alois Vinzenz Niederwieser wurde am 15. Juli 1895 als Sohn eines Bergbauern im südtirolischen Trinkstein geboren. Im Ersten Weltkrieg diente er in einer Gebirgsjägereinheit der k.u.k.-Monarchie. Nach seiner Auswanderung und Einbürgerung begann er in Bayern eine Ausbildung zum Volksschullehrer. Als Dorfschullehrer in Unterbuind (Oberallgäu) lernte er seine Frau Magda kennen, die er 1929 heiratete. Schon früh widmete sich Niederwieser der Aufzeichnung Allgäuer Brauchtums und Sagengutes und betätigte sich als Mundartautor. 1931 erschien sein erster Gedichtband "Gedanken fern, Gedanken nah". Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Niederwieser ein kritischer Beobachter der sich verändernden bäuerlichen Welt des Allgäus. Am 12. Juni 1982 starb Niederwieser. Die aus Unterbuind stammende Augsburger Lehramtskandidatin Gabi Mayerhauser kannte Niederwieser seit ihrer frühen Kindheit und verfaßte über sein Leben und Werk ihre Zulassungsarbeit "Heimatliteratur und dörflicher Wandel im Spiegel der Arbeiten von Alois Vinzenz Niederwieser". Testamentarisch hatte die 1994 verstorbene Magda Niederwieser verfügt, daß der Nachlaß ihres Mannes dem Fach Volkskunde der Universität Augsburg zur weiteren Auswertung übergeben werden solle. Seither arbeitet eine studentische Arbeitsgruppe an der Aufarbeitung des lange unzugänglichen Werks. Zu seinen Lebzeiten hatte Niederwieser unter anderem die Gedichtbände "Häberne Hünd" (Immenstadt 1953), "Fuir auf'm Dach" (Kempten 1959) und "Hände voller Heimat" (Immenstadt 1965) sowie Sammlungen mit Allgäuer Sagen und Bräuchen veröffentlicht. Darüberhinaus erschienen zahlreiche volkskundliche und kulturgeschichtliche Beiträge von ihm in regionalen Zeitschriften und Zeitungen. (Ein Verzeichnis seiner Publikationen wird derzeit am Fach erstellt.)

Nachfolgend veröffentlicht die *Studentische Arbeitsgruppe Alois V. Niederwieser* eine Brauchtumsbeschreibung, die Niederwieser in den Dreißiger Jahren in einer Lokalzeitung veröffentlichte:

Das Oykarter Puppenstopfen

Die Mädchen und Burschen knöpfen ihre Kittel zu, denn zu dieser frühen Morgenstunde ist die Kälte noch nicht der Wärme der jetzt schon recht kräftigen Frühlingssonne gewichen. Lange bevor die alltägliche Arbeit in Haus und Hof beginnt hat die Jugend von Oykarts schon mit ihrem Tun begonnen.

Aus Kellern und Speichern, aus Kammern und Scheunen schaffen sie all das heraus, was nach Ansicht der Bäuerin nicht mehr zu gebrauchen ist. Zerbrochenes Geschirr und endgültig unbrauchbar gewordenes Werkzeug ist darunter, doch besonders begehrt bei den Mädchen und Burschen sind die Gegenstände, die leicht brennbar sind.

Alte Lumpen, Stroh vom vorletzten Jahr und zerbrochene Wagenräder sind ihnen willkommen.

Der Zetter Peter, dessen Vater das größte Gespann am Ort besitzt, beginnt, als aus allen Häusern herausgeräumt ist, was heraus soll, seine Fahrt zu den Höfen. In froher gemeinsamer Arbeit laden die jungen Leute das alte Gerümpel auf. Manch munteres Wort fliegt dabei zwischen den Burschen und Madeln hin und her. Ihr Ziel ist das Wirtshaus, dort, wo am Abend auch der althergebrachte Maitanz stattfinden soll. Inzwischen ist die Sonne über dem Werdensteiner Moos aufgegangen. Auf dem Platz vor der Dorfwirtschaft beginnt jetzt der eigentliche Teil des Treibens. Die mitgebrachten alten Kleiderfetzen und Lumpen werden zusammengebunden, und mit Stroh und Holz gefüllt werden so daraus manns-große Puppen verfertigt. Jedem ist der Eifer anzusehen, mit dem er danach trachtet, seine Figur zu der zu machen, die bei seinen Kameraden am meisten Bewunderung erheischt. Zu Paaren werden die fertig gebundenen Figuren dann zusammengestellt. Sechs Paare sind es heuer geworden. Doch noch nicht ganz sind sie vollendet. Der einen Puppe eines Paares wird eine hölzerne Stange, ein dünnes Brett oder ein alter Sensenstiel in die Hand gedrückt, die andere erhält einen Blumenkranz und einen Fenchelzweig. Wie gewappnete Kämpen stehen sie sich gegenüber. Und das sollen sie auch sein: Es ist der Kampf des Frühlings gegen den Winter, den die Puppen, von der Jugend des Dorfes aus all dem gefertigt, was im vergangenen Jahr seine Zweck verloren hat und unbrauchbar geworden ist, darstellen sollen. Seinen Höhepunkt erreicht der Brauch, der hier in Oykarls schon seit vielen Generationen bezeugt ist, erst, nachdem die Dunkelheit hereingebrochen ist. Dann nämlich zeigt sich, warum vor allem Brennbares bei den Jungen so beliebt war. Die Figuren werden jetzt von ihren Schöpfern angezündet. Der Reihe nach gehen sie in Flammen auf. In der Tat scheint jetzt ein Kampf hin und her zu wogen, das zähe Ringen symbolisierend, das gerade hier in den Alpen zwischen den beiden Jahreszeiten herrscht. Zuerst geht eine Winterfigur in Flammen auf, dieser Sieg des Sommers allerdings währt nicht lange. Doch zu guterletzt bleibt eine die helle und warme Jahreszeit darstellende Figur Sieger über den kalten und dunklen Winter. Das Licht hat abermals triumphiert.

Noch etwas anderes verrät die verbliebene Figur dem Eingeweihten. Einem alten Herkommen des Dorfes folgend bleibt nämlich die Figur desjenigen Mädchens übrig, das in diesem Frühjahr als erste unter den jungen Dörflerinnen eine Ehe eingehen wird. Heuer wird es also die Guggenmoos Anna sein.

Jetzt weiß es endgültig jeder. So drückt dieser Frühjahrsbrauch auch den Wunsch der Dorfgemeinschaft nach einer neuen segensreichen und fruchtbaren Verbindung in ihrer Mitte aus.

Für die Mädchen und Burschen aus Oykart, für die dieser Tag so früh angefangen hat, ist er noch nicht zu Ende. Zum Tanz in den Mai kehren sie alle jetzt im Wirtshaus ein.

Alois Vinzenz Niederwieser (1937)

In der Buchausgabe seiner gesammelten Brauchbeschreibungen "So ist es gewesen, so hab ich's gesehen" (Augsburg 1968) schreibt Niederwieser dazu:

In der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg war der Brauch des Puppenstopfens in den Dörfern und Weilern zwischen Missen und dem Niedersonthofener See weit verbreitet. Während des Krieges ist er allerdings abgekommen und wurde leider auch später nie mehr erneuert.

Das nachfolgende Gedicht soll einen ersten Einblick in das poetische Schaffen Niederwiesers ermöglichen:

Händ voller Hoimad

Händ voller Hoimad, gäbsch isch d'r Hergott gwea
isar Allgäu, Biechl, Buind, Doana und Ach
isar Allgäu, Mad, Gräslar, Eldra und Schach
im Sommer die Sunna, im Winter der Schnea
Händ voller Hoimad, gäbsch isch d'r Herrgott gwea.

Händ voller Hoimad, was besseres hätt nit passiera kinne
isar Allgäu, dünd, diened und hiened is alles ming
isar Allgäu, iberse, ünderse und vierse is es auch ding
am Grüebplätzle drauß, beim Kemmadschoaß dinne
Händ voller Hoimad, was besseres hätt nit passiera kinne.

(1965)

Bildnachweis

Die Quellennachweise für die Illustrationen auf S. 13, S. 26, S. 31, S. 41, S. 51 und S. 55 sind bei den Autoren zu erfragen.

Der Abdruck des Bildes auf S. 19 erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg und ist dem Ausstellungskatalog "Siehe der Stein schreit aus der Mauer. Geschichte und Kultur der Juden in Bayern" entnommen.

Für die Abbildungen auf S. 64 und S. 66 konnten die Rechteinhaber nicht ermittelt werden.

